

**MITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT
ZU BERLIN**

NUMMER 142 · BERLIN 2010

© Deutsche Orient-Gesellschaft e.V. Berlin 2011

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen
vorbehalten.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Deutschen Orient-Gesellschaft.
Namentlich gekennzeichnete Beiträge erscheinen in Verantwortung
der Autoren und stellen nicht unbedingt die Meinung des Herausge-
bers (Vorstand der DOG) dar. Die Rechte an den Abbildungen zu den
Grabungsberichten verbleiben bei den Grabungsleitern.

Herstellung: Benedict Press, Vier-Türme GmbH
D-97359 Münsterschwarzach Abtei

ISSN 0342-X-7

Inhalt

Hilgert, Markus Altorientalistik im 21. Jahrhundert – Selbstverständnis, Herausforderungen, Ziele. Eine Einführung	5
<i>I. Die Wissenschaft vom Alten Orient: Selbstverständnis und Perspektiven</i>	
Cancik-Kirschbaum, Eva Altorientalistik. Zum wissenschaftlichen Ort einer „Hilfswissenschaft“	15
Streck, Michael P. Großes Fach Altorientalistik: Der Umfang des keilschriftlichen Textkorpus	35
Selz, Gebhard J. Bemerkungen zur Erforschung altorientalischer Religionen – zu Wissensstand, Forschungsproblemen und Perspektiven	59
Hilgert, Markus ,Text-Anthropologie’: Die Erforschung von Materialität und Präsenz des Geschriebenen als hermeneutische Strategie	87
<i>II. Altorientalistik und Gesellschaft</i>	
Heinz, Marlies In der Gegenwart der Vergangenheit eine Zukunft sichern: Das Freiburger Modell einer Vorderasiatischen Altertumskunde	129
Sommerfeld, Walter Die Altorientalistik und die historische Dimension der gegenwartsbezogenen Orientforschung	137
van Ess, Margarete Altorientalistik und Kulturpolitik? Die Irakkrise und ihre Auswirkungen	155
Marzahn, Joachim Zur Wahrnehmung Babylons in der Öffentlichkeit	181
Die Autorinnen und Autoren	191

Altorientalistik im 21. Jahrhundert – Selbstverständnis, Herausforderungen, Ziele

Eine Einführung

MARKUS HILGERT

„Altorientalistik im 21. Jahrhundert“ – unter diesem Motto versammelten sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Vorderasiatischen Altertumskunde (Altorientalische Philologie oder Assyriologie sowie Vorderasiatische Archäologie) anlässlich des 30. Deutschen Orientalistentages in Freiburg (24. bis 28. September 2007), um gemeinsam über das Selbstverständnis sowie die Herausforderungen und Ziele der Altorientalistik im universitären Fächerkanon der Bundesrepublik Deutschland nachzudenken.

Den Anstoß für die thematische Ausrichtung dieses Forums und damit letztlich auch für die Wahl seines bewusst provokant formulierten Titels gab die Beschäftigung des Autors mit Fragen der historischen Wissenssoziologie, die die Interferenz und Interdependenz von gesellschaftlichem Wandel und dem Wandel des Wissens fokussieren. In ihrer programmatischen Einleitung zu dem unlängst erschienenen Sammelband *„Wissenskulturen: Beiträge zu einem forschungsstrategischen Konzept“* betonen Johannes Fried und Thomas Kailer, dass Wissen „immer auch eine soziale Ressource“ ist. „Wissensbestände erscheinen, sie werden produziert, verändert, sie gehen verloren oder werden vergessen, sie werden verzeitlicht oder entzeitlicht, autorisiert oder diskriminiert, sie werden gefördert und kanonisiert oder verboten und indiziert.“ Als „aktualisierte Erinnerung“ muss Wissen „aufgefunden und erneuert werden, angewendet zu bestimmten Zwecken, zu anderen nicht, es muß gespeichert und tradiert, zukünftigen Generationen bereitgestellt werden ... Wissen wird zugänglich gemacht, bereitgestellt und gestaltet durch Erinnerung. Was nicht erinnert wird, Ereignisse und Praktiken, die im Wissen keine Spuren hinterlassen haben, ist unwiederbringlich verloren. Der Zugang zur Erinnerung aber ist sozial reguliert, kontrolliert, autorisiert; und die Aktualisierung der Erinnerung – das Wissen mithin – ist je spezifischen sozialen, medialen und institutionellen Bedingungen unterworfen“, die „Wechsel- und Einflußwirkungen auf Form, Verwendung und Tradierung diesen Wissens“ ausüben (Fried – Kailer 2003, 11–13.). Diese Wechsel- und Einflusswirkungen vollziehen sich nach Fried und Kailer vor allem an den

drei Schnittstellen von Wissenskultur und Gesellschaft: 1. der Sachkultur; 2. den Medien; 3. den Institutionen.

Assyriologen, die die keilschriftliche Textevidenz aus mehr als 3.500 Jahren erforschen und ihr Fach als *philologisch basierte Kulturwissenschaft* verstehen, sind sich sehr wohl des Zusammenhangs zwischen gesellschaftlichem und wissenschafturellem Wandel bewusst. Mit geradezu beispielloser historischer Tiefenschärfe bilden sich etwa die Produktion, schriftliche Fixierung, Regulierung, Autorisierung, Diskriminierung, Kanonisierung sowie der Verlust von Wissensbeständen in den altorientalischen Schriftquellen ab. Entsprechendes gilt für das in der Sachkultur ‚materialisierte‘ Wissen.

Wendet man aber diese epistemologische Erkenntnis auf die konkrete Realität unserer Disziplinen an – Disziplinen, die ja wie alle anderen Elemente des universitären Fächerkanons in, mit und von der Gesellschaft leben –, so wird eine Grundtatsache evident: gesellschaftlicher, kultureller, wissenschaftspolitischer, technologischer, medialer oder institutioneller Wandel beeinflusst nicht nur die äußeren Rahmenbedingungen epistemischer Aktivität, wirkt also nicht nur auf den Raum, in dem Wissen generiert und verwaltet wird, *sondern verändert auch das Wissen selbst*, seine Entstehung, seine Inhalte, seine Vermittlungsformen und Anwendung. Bestimmte Elemente bzw. Formen des Wissens gewinnen an Bedeutung, werden privilegiert, andere dagegen treten in den Hintergrund und geraten vielleicht in Vergessenheit; modifizierte Prozesse der Wissensgenerierung verändern den Charakter des so erzeugten Wissens; technologische und mediale Neuerungen schließlich finden ihren Niederschlag in der Speicherung, Etablierung und Verteilung von Wissen und haben mithin Anteil an seiner gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Werthaftigkeit. Akzeptiert man die Virulenz dieser Zusammenhänge, sieht man auch, dass jede signifikante Veränderung in den Existenzbedingungen unserer Disziplinen zwangsläufig auch auf das (Fach-)Wissen dieser Disziplinen ausstrahlt und dort ebenso markante Spuren hinterlässt. Die Träger und Vermittler dieses Wissens, d. h. die Vertreterinnen und Vertreter der Altorientalistik, tragen Verantwortung dafür, auf die Konsequenzen dieser Prozesse zu reflektieren und Strategien zu entwerfen, mit denen ihnen zu begegnen ist. Dies wollen die Beiträge des vorliegenden Bandes leisten.

Doch warum „Altorientalistik im 21. Jahrhundert“? Besitzt das soeben beschriebene Modell von der Verschränkung des Wissens als sozialer Ressource mit dem Wandel seiner Existenzbedingungen nicht universelle Gültigkeit und ist mithin „zeit-los“? Es erscheint angebracht, über Altorientalistik im 21. Jahrhundert nachzudenken, weil die Prozesse, die nachhaltig auf die Altorientalistik sowie auf das in ihr generierte Wissen gegenwärtig wirken und auch in absehbarer Zukunft wirken werden, erst seit dem Beginn des neuen Jahrtausends diejenige Dimension oder Relevanz gewonnen haben, die ihnen eine entsprechende Wirkmächtigkeit verleiht. Dazu zählen in erster Linie die Reform des Hochschulwesens in Deutschland, die Ausdehnung des sprach- und kulturtheoretischen Diskurses in den Geisteswissenschaften sowie die politischen und kulturpolitischen Entwicklungen in denjenigen Ländern, die materielle Hinterlassenschaften der altorientalischen Kulturen beherbergen, insbesondere natürlich im Irak. Lediglich angedeutet seien im Folgenden einige mögliche Konsequenzen, die diese allgemein wissenschafturell be-

deutsamen Prozesse für die Vorderasiatische Altertumskunde haben können.

Wohl niemand kann heute mit Gewissheit voraussagen, welche wissenschaftsrelevanten Konsequenzen die anhaltenden Umwälzungen in der universitär verorteten Wissenschaft mittel- und langfristig haben werden. Gleichwohl ist offensichtlich, dass unser epistemisches Handeln und damit auch das von uns generierte, strukturierte und tradierte Wissen schon jetzt durch die sich wandelnden Rahmenbedingungen modifiziert werden. Ich denke etwa an die Privilegierung von ‚verwertbarem‘ Grundlagen- und Überblickswissen gegenüber fachspezifischen Detailkenntnissen in den neuen Bachelor- und Master-Studiengängen; ich denke an die vielfach bereits heute praktizierte Bewertung von Wissens- und Forschungsinhalten nach ihrem jeweiligen pekuniären Potential im Drittmittelwettbewerb; ich denke weiterhin daran, dass das Fach Altorientalistik durch den kapazitär begründeten und wissenschaftlich prinzipiell vielversprechenden Zusammenschluss mit anderen Disziplinen zu neuartigen Qualifizierungsprogrammen mancherorts immerhin *de nomine* aus dem Kanon der Erststudiengänge verschwunden ist; ich denke schließlich auch an die gerade in letzter Zeit immer deutlicher werdende Tendenz, geistes- und sozialwissenschaftliche Dissertationsvorhaben in neu geschaffene Exzellenzcluster, Sonderforschungsbereiche, Promotionskollegs oder Graduiertenschulen zu verlagern, die sich inter- bzw. transdisziplinären Fragestellungen verschrieben haben.

Zweifelsohne sind solche Forschungsverbünde stets auch Foren für den Dialog der Vorderasiatischen Altertumskunde mit fachexternen wissenschaftlichen Gesprächspartnern, die nicht nur an den von uns bearbeiteten Inhalten interessiert sind, sondern gerade auch daran, *wie* wir uns diesen Inhalten nähern, mit welchen Fragestellungen, theoretischen Ansätzen und Methoden. Aus diesem Dialog, den wir als Archäologen, Sprach- und Kulturwissenschaftler mit Vertretern anderer geistes-, aber auch sozialwissenschaftlicher Disziplinen führen wollen, werden wir wichtige Impulse für die inhaltliche und konzeptuelle Weiterentwicklung unserer Disziplinen beziehen. Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass sich eine solche Weiterentwicklung als *conditio sine qua non* für das langfristige Überleben dieser Disziplinen im universitären Fächerkanon unseres Landes erweisen wird. Die Existenz der Vorderasiatischen Altertumskunde ist allerdings auch dann unmittelbar bedroht, wenn ihr der Raum für die *fachspezifische Grundlagenforschung*, wie etwa die Aufarbeitung von Grabungsergebnissen oder die Erstedition von Keilschrifttexten, durch andauernden äußeren Zwang zu interdisziplinärer Vernetzung genommen wird. Denn diese Entwicklung hätte zwangsläufig den Verlust eines disziplinspezifischen Forschungs- und Wissensprofils in einem Wissenschaftssegment zur Folge, dessen Materialobjekt noch längst nicht hinreichend erschlossen ist, und das ohne die permanente, äußerbar zeitintensive wissenschaftliche Aufbereitung der Quellen seiner Substanz und mithin seiner Zukunft beraubt wird.

Das Angebot an die Altorientalistik, sich in inter- oder transdisziplinäre Forschungsinitiativen einzubringen, impliziert jedoch stets auch die kulturwissenschaftliche ‚Gretchenfrage‘ an alle altertumswissenschaftlichen Disziplinen: „Wie hast Du’s mit der Theorie?“ Tatsächlich scheiden sich hier die Geister. Gewiss, Subjekt und Objekt eines transitiven Verbums als

„*core arguments*“ zu bezeichnen, bedeutet *per se* noch keinen Erkenntnisgewinn. Doch die tatsächlichen Chancen der theoretischen Fundierung unserer Disziplinen bleiben von solchen Einwänden unberührt. Denn es geht um sehr viel mehr: Wenige Monate vor ihrem Tod fragte der Autor die für die jüngere Geschichte der Assyriologie so bedeutende Erica Reiner, welches Ziel sie mit ihrer im Jahr 1966 veröffentlichten, auf seinerzeit gängigen linguistischen Modellen fußenden Grammatik der akkadischen Sprache „*A Linguistic Analysis of Akkadian*“ verfolgt habe und ob sie glaube, unser Verständnis des Akkadischen damit verbessert zu haben. Ohne zu überlegen, antwortete sie lächelnd: „No, I just wanted to show that it could be done!“ Nicht nur an der University of Chicago der 1960er Jahre, sondern auch in der internationalen linguistischen Forschung sicherte Reiner mit ihrer Arbeit der Akkadistik einen festen Platz im transdisziplinären Dialog, in dem das Akkadische als Forschungsgegenstand bis dahin kaum wahrgenommen wurde. Selbst wenn also die Arbeit mit fachexternen theoretischen Modellen nicht zwangsläufig *neues* disziplinspezifisches Wissen generiert, ermöglicht sie jedoch eine trans- und interdisziplinäre *Kommunikation* disziplinspezifischer Inhalte, die sonst einem Außenstehenden nur schwer zu vermitteln sind. Diese Kommunikation stellt nicht nur eine enorme intellektuelle Bereicherung dar; vielmehr wird auch sie sich für die Vorderasiatische Altertumskunde letztlich als überlebenswichtig erweisen.

Doch man kann und sollte noch einen Schritt weiter gehen: Wenn sich die Altorientalistik im fächerübergreifenden Diskurs langfristig etablieren will, so muss sie stärker als bisher an sich den Anspruch stellen, nicht nur *theorie-nehmend*, sondern im Sinne eines Dialogs gleichwertiger Gesprächspartner auch *theorie-gebend* für andere Disziplinen zu sein. Die Voraussetzungen dafür sind ideal. Beklagen wir nicht immer wieder, dass die in den Altertums- und Kulturwissenschaften gebräuchlichen Terminologien und Modelle auf den Alten Orient nicht direkt anzuwenden sind? Neigen wir aus diesem Grund etwa nicht dazu, viele zentrale Begriffe unserer Kulturanalyse nur noch in gnomischen Anführungszeichen zu verwenden, Begriffe wie „Wissenschaft“, „Literatur“, „Medizin“, „Kanonisierung“, „Bibliothek“ etc.? Sind diese Erfahrungen nicht dringliche Aufforderung und zugleich Ansporn, über neue Theorien und Modelle nachzudenken, die die im Quellenstudium aufgefundenen Kulturtatsachen angemessener beschreiben bzw. erklären und die uns mit einer gleichermaßen sachgerechten Terminologie operieren lassen? Und wäre dies nicht ein Beitrag zur Wissenschaft und zum Wissen in unserer Gesellschaft insgesamt, der gerade auch durch seine Verankerung in einer einzigartigen, unermesslich reichen Evidenz herausragend und gar nicht zu übersehen wäre?

Unser Blick auf die gegenwärtige politische Situation im Nahen Osten zeigt schließlich, dass altorientalistisches Wissen auch von solchen wirkmächtigen Faktoren beeinflusst wird, die nichts mit den universitären Existenzbedingungen einer akademischen Disziplin oder ihrer Stellung im Konzert der Wissenschaften zu tun haben. Niemand kann derzeit absehen, ob und wann wissenschaftliches Arbeiten im Irak wieder möglich sein wird. Niemand kann einschätzen, wie viel Wissen durch die Plünderung und damit einhergehende Zerstörung archäologischer Fundstätten oder die prekäre Situation

der Museen, Bildungs- und Forschungseinrichtungen verloren geht. Und sollten gerade wir nicht zuerst an die Träger altorientalistischen Wissens im Irak, an die Not unserer Kolleginnen und Kollegen denken? Denn Wissen kommt auch dort abhanden, wo seine Multiplikatoren nicht mehr lehren können, ihre Existenzgrundlage verlieren, um ihr Leben fürchten müssen; wo nachfolgende Forschergenerationen in weitgehender wissenschaftlicher Isolation heranwachsen, vielfach gänzlich ohne diejenigen Ressourcen, die wir für selbstverständliche Voraussetzungen des Wissenserwerbs halten. Doch damit nicht genug. Das Selbstverständnis und die Wissenshierarchisierung einer gesamten akademischen Disziplin sind starken Kräften ausgesetzt, wenn diese akademische Disziplin vom naturräumlichen und kulturellen Ursprung ihrer Quellen auf unbestimmte Zeit abgeschnitten ist, zugleich jedoch die gesellschaftliche Erinnerung an diesen antiken Kulturraum wach zu halten sucht und zudem unaufhörlich mit wissenschaftlich relevanten Kulturzeugnissen konfrontiert wird, die aus Raubgrabungen stammend dem internationalen Kunsthandel preisgegeben sind.

Mit diesen Überlegungen ist zugleich auch der thematische Rahmen abgesteckt, innerhalb dessen sich die Beiträge dieses Bandes bewegen. Sie nehmen dabei zwei grundsätzlich verschiedene Blickwinkel ein. Im ersten Teil des Bandes sind vier Aufsätze versammelt, die auf Selbstverständnis und Perspektiven der Wissenschaft vom Alten Orient reflektieren (S. 13–126). Dagegen setzen sich die Beiträge des zweiten Teils mit verschiedenen Aspekten im Verhältnis zwischen Altorientalistik und Gesellschaft auseinander (S. 127–189).

In ihrem programmatischen Beitrag „*Altorientalistik. Zum wissenschaftlichen Ort einer Hilfswissenschaft*“ unternimmt Eva Cancik-Kirschbaum den Versuch einer Standortbestimmung der Wissenschaft vom Alten Orient vor dem Hintergrund ihrer wissenschaftshistorischen Wurzeln. „Eingespant in das Prokrustes-Bett von Disziplinarität und Interdisziplinarität“ (S. 24) muss der Wissenschaft vom Alten Orient nach Cancik die „Quadratur des Kreises“ (S. 32) gelingen, um langfristig im universitären Fächerkanon der Bundesrepublik Deutschland zu überleben: „die ganze Breite eines Faches unbekanntem Ausmaßes, die Bereitschaft zum inter-, trans- und subdisziplinären Multilog, Turboformate für die Qualifikation des wissenschaftlichen Nachwuchses bei gleichzeitiger Wahrung der Fachidentität!“ (S. 32).

Michael P. Streck widmet sich in seinem Aufsatz „*Großes Fach Altorientalistik: Der Umfang des keilschriftlichen Textkorpus*“ (S. 35–58) der Frage „Wie viel ‚Text‘ steht der Altorientalistik zur Verfügung, wie groß ist das keilschriftliche Textkorpus?“ (S. 35) und gelangt auf der Grundlage einer detaillierten Bestandsaufnahme zu folgendem überraschenden Ergebnis: „Die Altorientalistik besitzt ... schon heute unter den Wissenschaften, die sich mit den Kulturen der Antike beschäftigen, einen Reichtum an Textquellen, wie ihn sonst nur die Gräzistik aufweist.“ (S. 55). Nach Streck gilt es, diesen Sachverhalt „in die Waagschale“ zu werfen, „wenn es um den Platz und den Stellenwert der Altorientalistik unter den Geisteswissenschaften im 21. Jh. geht.“ (S. 55f.).

Den „Stand der Erforschung mesopotamischer Religion“ (S. 62) zeichnet Gebhard J. Selz in einem wissenschafts- und kulturtheoretisch orientierten

Beitrag nach („*Bemerkungen zur Erforschung altorientalischer Religionen – zu Wissensstand, Forschungsproblemen und Perspektiven*“; S. 59–85). Seine prägnante Analyse der Theorie- und Forschungsgeschichte sowie der gegenwärtigen Quellenlage führt ihn zu einem eindringlichen methodologischen Plädoyer: „Insbesondere scheint mir, dass der Blickwinkel inskünftig erweitert werden sollte, in dem man die ‚Glaubenssysteme‘ im Sinne von ‚belief systems‘ in ihrer Vernetzung und, soweit möglich, in ihrer Gesamtheit in den Blick nimmt: also die Wissenswelten oder die epistemischen Kulturen Mesopotamiens. Metaphernforschung, Begriffsgeschichte, philosophische Hermeneutik und insbesondere zahlreiche Forschungsfelder der Kognitionswissenschaften scheinen mir Perspektiven zu eröffnen, weit jenseits einer ‚Religionswissenschaft nach dem Verlust ihres Gegenstandes‘“ (S. 78).

Ein epistemologisches und methodologisches Grundproblem der text-interpretativen historischen Kulturwissenschaften, zu denen die altorientalische Philologie zählt, behandle ich in meinem Aufsatz „*Text-Anthropologie: Die Erforschung von Materialität und Präsenz des Geschriebenen als hermeneutische Strategie*“ (S. 87–126), der einen Versuch kulturwissenschaftlicher Theoriebildung auf der Grundlage altorientalischer Evidenz darstellt. Ausgehend von der Prämisse, dass Geschriebenes keinen immanenten, fixierten Sinngehalt hat, der vom kulturwissenschaftlichen Interpretieren ‚gefunden‘ werden kann, postuliere ich eine „multidisziplinär zusammen gesetzte[n] Textwissenschaft mit umfassendem Erkenntnisinteresse“ (S. 121), die das Ziel verfolgt, „durch eine ‚Kartierung‘ der rezeptionspraktischen ‚Text-Akteur-Relationen‘ in den variierenden ‚Natur/Kultur-Geweben‘ sozialer Felder die komplexen Wechselwirkungen, die ‚zirkuläre Effizienz‘ sichtbar zu machen, die tatsächlich oder mit begründeter Wahrscheinlichkeit zwischen kollektiven Wissensordnungen und subjektiven Sinnzuschreibungen, dem Menschen als Teilnehmer sozialer (Rezeptions-)Praktiken sowie dem Geschriebenen als artefaktischem, effektiv mit-handelnden ‚Aktanten‘ bestehen“ (S. 114). Meines Erachtens geht es damit „um das reziproke Verhältnis zwischen Handeln und Geschriebenem – zwischen Mensch und Text – vor dem Hintergrund der ‚text-anthropologischen‘ Forschungsmaxime, den handelnden Menschen als ‚Ort des Textes‘ und mithin als diejenige Instanz zu konzeptualisieren, die allein sinn- und bedeutungstiftend für das Geschriebene ist“ (S. 114).

Im zweiten Teil des vorliegenden Bandes gehen vier weitere Autoren der übergeordneten Frage nach, wie die Vorderasiatische Altertumskunde als wissenschaftliche Disziplin mit institutionellen, politischen und gesellschaftlichen Herausforderungen umgehen und sich in den jeweiligen Kontexten behaupten kann (S. 127–189). Unter dem Titel „*In der Gegenwart der Vergangenheit eine Zukunft sichern. Das Freiburger Modell einer Vorderasiatischen Altertumskunde*“ (S. 129–136) schildert Marlies Heinz am Beispiel ihres Lehrstuhls an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg das hochschul- und wissenschaftspolitische Spannungsfeld, in dem sich die Vorderasiatische Altertumskunde gegenwärtig bewegt, und stellt die sich daraus ergebenden studienpraktischen Konsequenzen dar. Dabei betont Heinz unter Anderem, dass „bei der Verknüpfung des Wissens um die geschichtlichen Prozesse des Alten Orients mit dem aktuellen Geschehen des Nahen Ostens ... die besonderen Potentiale der

Vorderasiatischen Archäologie und Altorientalischen Philologie als Wissenschaften hervor“ treten, „welche auf die aktuellen Belange und Problematiken reagieren, die etwa im Schlagwort der Globalisierung ihren Ausdruck finden“ (S. 135). Nach Heinz liegt die „Sicherung von schöpferischer Wissenschaft ... in der Sicherung ihrer Vielfalt, in der Vielfalt der inhaltlichen Ausrichtung und Gestaltung der Vorderasiatischen Archäologie und der Altorientalischen Philologie, in der Vielfalt, in der die Potentiale beider Disziplinen einer heterogenen interessierten Öffentlichkeit vermittelt werden“ (S. 136).

Vor dem Erfahrungshintergrund, den das neu gegründete „Centrum für Nah- und Mittelost-Studien“ (CNMS) an der Philipps-Universität Marburg liefert, thematisiert Walter Sommerfeld unter dem Titel *„Die Altorientalistik und die historische Dimension der gegenwartsbezogenen Orientforschung“* (S. 137–154) den Beitrag, den die Wissenschaft vom Alten Orient im Rahmen eines „international wahrgenommene[n] Kompetenzzentrum[s] für kultur-, geistes- und gesellschaftswissenschaftliche Forschung und Lehre über den Nahen und Mittleren Osten“ (S. 150) leisten kann. Sommerfeld gelangt dabei zu folgendem Fazit: „Inzwischen ist gerade entlang der Grenzen methodisch komplementärer Disziplinen ein intensiver Austauschprozess eingetreten, der zu völlig neuartigen Forschungsfragestellungen führt. ... Die Altorientalistik kann sich hierbei mit dem immens umfangreichen und vielfältigen Quellenmaterial, das mehr als drei Jahrtausende abdeckt, hervorragend einbringen und Impulse für die Erweiterung von Erkenntnishorizonten geben.“ (S. 152).

Auch Margarete van Ess weist in ihren Überlegungen zu *„Altorientalistik und Kulturpolitik? – Die Irakkrise und ihre Auswirkungen“* (S. 155–179) darauf hin, dass „Area Studies, die auf die zugegeben mühsame Beschäftigung mit den gesellschaftlichen Traditionen (die profunde Sprachkenntnis voraussetzt), auf die Kenntnis der Geschichte einer Region und der historischen Wurzeln der kulturellen Leistungen einer Gesellschaft zugunsten einer rationalen Analyse des Ist-Zustandes derzeitiger politischer, soziologischer und wirtschaftlicher Verhältnisse der betreffenden Region verzichten, ... zu keinen die Realität tatsächlich fassenden und verwertbaren Ergebnissen gelangen“ werden. „Sie werden ohne die umfassende Berücksichtigung der kulturellen Wurzeln und des Schaffens eines Bewusstseins dafür, auf welche Art eine Kultur anders ist, einer Kultur nicht gerecht werden können und insofern der Forderung nach Erhalt der kulturellen Diversität der Welt nicht nachkommen können.“ (S. 158). Mit Blick auf die gegenwärtige politische Situation im Irak formuliert van Ess außerdem einen „kulturpolitischen Auftrag der Altorientalistik“: „Der klassische, wissenschaftlich ausgerichtete Themenkanon der Altorientalistik erweitert sich um noch ungewohnte Felder: neben der Erforschung der altorientalischen Kulturen sind auch die theoretischen und ethischen Grundlagen sowie die Strukturierung verantwortungsvollen Umgangs mit dem materiellen Kulturgut und dessen Erhalt zu integrieren.“ (S. 174). „Orientalistisch oder altorientalistisch ausgebildete Wissenschaftler wären dadurch befähigt, weit mehr die Aufgaben von Kulturmittlern zu übernehmen, als dies derzeit aus deutschen Institutionen heraus der Fall ist – in einer Zeit von deutlich zunehmenden Orient-Phobien eine eminent wichtige Aufgabe.“ (S. 178).

Der öffentlichen Wahrnehmung des Themas „Babylon“ schließlich widmet sich Joachim Marzahn (*„Zur Wahrnehmung Babylons in der Öffentlichkeit“*;

S. 181–189), „denn die gewiss nicht unwichtige Frage nach der sicher auch gewollten Außenwirkung der vielfach noch in recht begrenzt von Außen wahrnehmbarem Rahmen stattfindenden wissenschaftlichen Arbeit muss eine ausreichende Beantwortung finden, da zunehmend die aus öffentlichen Mitteln betriebene Forschung der Altertumswissenschaften vom Nahen Osten in ihrer Existenz bedroht scheinen oder sogar real bedroht sind.“ (S. 181). Gerade auf der Grundlage einschlägiger Erfahrungen in der Museumspraxis stellt Marzahn fest, „dass die Wahrnehmung der altorientalistischen Forschungen in der Öffentlichkeit zwar noch immer zu wünschen übrig lässt ..., dass es aber insbesondere durch die vermehrte Nutzung neuer Medien gelingen kann, eine breitere Basis des Kennenlernens und Verstehens zu schaffen.“ (S. 188). Nach Marzahn ist die dadurch entstehende „Mehrarbeit für das nicht beliebig erweiterbare akademische Fachpersonal ... eine Tatsache, die man angesichts der Bedeutung, die eine erweiterte Wahrnehmung in der Öffentlichkeit hat, wohl in Kauf nehmen muss.“ (S. 188).

Der Vorstand der Deutschen Orient-Gesellschaft hat im Februar 2010 beschlossen, diese Beiträge in einem eigenen Heft der Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft zu publizieren. Selbstredend erheben sie keinen Anspruch darauf, das Selbstverständnis sowie die Herausforderungen und Ziele einer „Altorientalistik im 21. Jahrhundert“ umfassend darzustellen. Aber sie sollen die enorme Forschungsdynamik, das methodologische Problembewusstsein, die kultur- und gesellschaftswissenschaftliche Relevanz sowie die kulturpolitische Verantwortung eines Wissenschaftssegments illustrieren, dessen Verschwinden aus dem universitären Fächerkanon der Bundesrepublik Deutschland den unwiederbringlichen Verlust von kulturellem und menschheitsgeschichtlichem Wissen bedeuten würde, das über Jahrtausende hinweg gesammelt und tradiert wurde.

BIBLIOGRAPHIE

- Fried, J. – Kailer, Th.
2003 Wissenskulturen: Beiträge zu einem forschungsstrategischen Konzept.

I.

DIE WISSENSCHAFT VOM ALTEN ORIENT:
SELBSTVERSTÄNDNIS UND PERSPEKTIVEN

Altorientalistik Zum wissenschaftlichen Ort einer „Hilfswissenschaft“

EVA CANCIK-KIRSCHBAUM

Sprechen wir vom ‚Altertum‘,
so meinen wir meistens die
griechisch-römische Lebenswelt
und damit eine solche von vergleichs-
weise blitzblanker Neuzeitlichkeit.*

2007, das *Jahr der Geisteswissenschaften*,¹ in dem gesellschaftlicher Bedarf und wissenschaftliche Leistungsfähigkeit, Internationalität und bizarre Vielfalt geisteswissenschaftlicher Forschung sichtbar werden sollen, mag auch den Wissenschaften vom Alten Orient Anlass zu kritischer Selbstbetrachtung und Perspektivenbildung sein. Nicht zum ersten Mal in ihrer gut 130-jährigen Geschichte ist die Disziplin aufgefordert, sich zu positionieren, sich zu ihren Gegenständen, ihren Nachbardisziplinen, nicht zuletzt sich zu der sie finanzierenden Gesellschaft zu verhalten.²

Interne wie externe Standortbestimmungen charakterisieren die Geschichte des Wissenschaftssegments „Alter Orient“ seit jeher und bereits *vor* seiner Überführung in eine eigenständige universitäre Disziplin im ausgehenden 19. Jh. Der Versuch einer Generalisierung des Spektrums von externen Faktoren,

* Thomas Mann, Joseph und seine Brüder.

¹ Wissenschaftsjahr 2007: Die Geisteswissenschaften – ABC der Menschheit: „2007 stehen erstmals die Geisteswissenschaften im Mittelpunkt eines Wissenschaftsjahres. Nach sieben naturwissenschaftlich ausgerichteten Jahren rücken nun Vielfalt und Bedeutung der geisteswissenschaftlichen Fächer, ihre Themen und Methoden in den Blickpunkt der Öffentlichkeit. Die international anerkannte Qualität der deutschen Geisteswissenschaften soll für alle sichtbar gemacht werden.“ Programmheft des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zum Wissenschaftsjahr 2007, S. 2.

² G.M. Schwartz (Hrsg.), *The Study of the Ancient Near East in the Twenty-First Century* (Winona Lake, Ind., 1996).

die zu Beginn des 21. Jahrhunderts den Wirkradius der Altorientalistik bestimmen, zeigt, dass auch diese keineswegs neu sind. Hierzu zählen vor allen Dingen:

- die Kontingenz des Forschungsraumes, seine politische, religiöse und sozio-kulturelle Verfasstheit, einschließlich daraus resultierender Konsequenzen für Zustand von wie auch Zugang zu Fundstätten und Quellenmaterial;
- die kontinuierlichen Wandlungsprozesse, denen methodische Ansätze, Erkenntnisinteressen und Fragestellungen unterliegen, sowie die Reaktionen der Disziplin auf diese Umschichtungen;
- die Veränderung der Wissenschaftsmedien, der Methoden in Akkumulation, Diffusion, Kommunikation und Evaluation von Datenbeständen;
- die Art der institutionellen Fundierung von Forschung und damit einhergehende Abhängigkeiten von externen Dynamiken und Interessen;
- die Veränderungen in den Transmissions-Strukturen, d.h. Bedingungen und Möglichkeiten der systematischen Weitergabe von Fachwissen durch Ausbildung;
- die gesellschaftspolitische Akzeptanz und Fundierung des Faches und seiner Forschungsthemen;
- die gesellschaftspolitische Situation von (in diesem Falle geisteswissenschaftlicher) Forschung.

Die Standortbestimmungen und Ortsveränderungen in den Wissenschaften vom Alten Orient erscheinen vor diesem Hintergrund als konsequente, zugleich durch strukturelle Asymmetrie geprägte Aushandlungsprozesse im dynamischen System Wissenschaft. Es sind wesentlich Unterschiede in qualitativer und quantitativer Gewichtung dieser Faktoren, welche im Laufe der Zeit zu den je unterschiedlichen Situierungen des Faches führen. Wenngleich eine Reihe von Einzeluntersuchungen Teile dieser Historie unter unterschiedlichen Perspektiven betrachten, ist die systematische Darstellung der Positionierungsprozesse der Altorientalistik (keineswegs nur in Deutschland), ihrer gesellschaftlichen, universitären, fachlichen Bedingungen und Konsequenzen, eine Geschichte des Faches und seiner Vertreter vor dem Hintergrund der dichten Historie, Mentalitäten und Politik des 19. und 20. Jahrhunderts nach wie vor ein Desiderat.³

³ Einige (nicht systematisierte) Hinweise: H. Zimmern, *Die Assyriologie als Hilfswissenschaft für das Studium des Alten Testaments und des klassischen Alterthums*. Antrittsvorlesung, gehalten am 1. November 1889 (Königsberg 1889). J. Renger, *Die Geschichte der Altorientalistik und der Vorderasiatischen Archäologie in Berlin 1875 -1945*, in: W. Arenhövel, Chr. Schreiber (Hrsg.), *Berlin und die Antike: Architektur, Kunstgewerbe, Malerei, Skulptur, Theater und Wissenschaft vom 16. Jahrhundert bis heute* (Berlin 1979) 151-192. – Ders., *Die Altorientalistik als philologische und historische Disziplin an den deutschen Universitäten des 19. Jahrhunderts*, in: L. Hanisch (Hrsg.), *Der Orient in akademischer Optik. Beiträge zur Genese einer Wissenschaftsdisziplin*, *Orientwissenschaftliche Hefte* 20 (2006) 43-62. – Ders., *Altorientalische Philologie und Geschichte*, in: *Der Neue Pauly*, Bd. 13 (Stuttgart 1999) 101-113. – Ders., *Altorientalistik und jüdische Gelehrte in Deutschland – deutsche und österreichische Intellektuelle und*

Doch wirken keineswegs nur ‚externe‘ Faktoren auf das Fach. Die Disziplin konstituiert ihrerseits einen Ereignisraum, in dem im wesentlichen drei strukturelle Parameter das Profil dieses Faches seit den Anfängen charakterisieren:

(1) Als historisch junge Disziplin ist die Altorientalistik weder Kanon noch Curriculum der frühen Universität verpflichtet. Zugleich jedoch entbehrt sie des fundierenden Moments einer solchen Verpflichtung. Ebensovienig ist sie eingebunden in ein schulisches Curriculum, so dass sie einer Ausbildung oder Teilausbildung von Lehrkräften für die Schulen enthoben ist.

Aus ihrem Gegenstand, den Kulturen (im weiten Sinne) der historischen Epochen Alt-Vorderasiens (sinnvollerweise unter Einschluss der Phänomene der ‚prä-historischen‘ Epochen, soweit erforderlich) im Spiegel der schriftgebundenen Überlieferung,⁴ resultiert als forschungstypologisches Merkmal

die Philologen in Deutschland, 1871-1933, in: W. Barner, Chr. König (Hrsg.), *Jüdische Intellektuelle und die Philologen 1871-1933* (Göttingen 2001) 247-261. – Ders., Altorientalistik. In: *Kulturwissenschaften und Nationalsozialismus* hrsg. v. J. Elvert, J. Nielsen-Sikora, HMRG-Beiheft 72 (2008) 469-502. – D. Niefanger, Jüdische Intellektuelle und die Forschung zum Alten Orient vor 1933 – Responion zu Johannes Renger, in: W. Barner, Chr. König (Hrsg.), *Jüdische Intellektuelle und die Philologen 1871-1933* (Göttingen 2001) 263-266. – L. Hanisch, *Verzeichnis der Orientalistennachlässe in deutschen Bibliotheken und Archiven*. Hallesche Beiträge zur Orientwissenschaft 23 (1997). – H. Schöning/L. Hanisch, *Ausgegrenzte Kompetenz: Porträts vertriebener Orientalisten und Orientalistinnen 1933 – 1945*; eine Hommage anlässlich des XXVIII. Deutschen Orientalistentags in Bamberg, 26.-30. März 2001, *Orientwissenschaftliche Hefte* 1 (2001). – K.-D. Grothusen (Hrsg.), *Der Scurla-Bericht: Bericht d. Oberregierungsrates Dr. rer. pol. Herbert Scurla von d. Auslandsabt. d. Reichserziehungsministeriums in Berlin über seine Dienstreise nach Ankara u. Istanbul vom 11.–25. Mai 1939: „Die Tätigkeit deutscher Hochschullehrer an türkischen wissenschaftlichen Hochschulen“* (Frankfurt a.M. 1987). – H. Neumann, Forschungen zur altorientalischen Geschichte in der DDR (1980-1990), in: *AoF* 18 (1991) 346-370. – C. W. Meade, *The Road to Babylon: The Development of U.S. Assyriology* (Leiden 1974). – P. Michalowski, *Sailing to Babylon, Reading the Dark Side of the Moon*. In: G.M. Schwartz (Hrsg.), *The Study of the Ancient Near East in the Twenty-First Century* (Winona Lake 1996) 177-193.

⁴ Die Herausbildung einer methodisch eigenständig fundierten Archäologie Altvorderasiens erscheint vorderhand als Reaktion auf die Ausweitung der Grabungstätigkeiten, deren Material- und Befundsituationen und den sich ausweitenden Monumentebestand, die entsprechende Forschungsfelder eröffneten; vgl. auch K. Schippmann, Geschichte der Archäologie in Mesopotamien, in: R. Borger et al. (Hrsg.), *Die Welt des Alten Orients. Keilschrift – Grabungen – Gelehrte* (Göttingen 1975) 19-124. – Es war Eduard Meyer, der die Einrichtung eines solchermaßen ausgerichteten Lehrstuhls in Berlin durchsetzen konnte, s. dazu J. Renger, „Herzfeld in Context: Gleanings from his Personnel File and other Sources“, in: A. C. Gunter, S.R. Hauser (Hrsg.), *Ernst Herzfeld and the Development of Near Eastern Studies* (Leiden, Boston 2005) 561-582. – N. Crüsemann, *Vom Zweistromland zum Kupfergraben: Vorgeschichte und Entstehungsjahre (1899-1918) der Vorderasiatischen Abteilung der Berliner Museen vor fach- und kulturpolitischen Hintergründen*, Jahrbuch der Berliner Museen, Bd. 42 (2000) Beiheft.

des Faches eine grundsätzliche epistemologische Mehrdimensionalität: historisch, philologisch, linguistisch, regionalwissenschaftlich, systematisch, topisch, wirkungsgeschichtlich. Die epistemische Basis der Altorientalistik zeichnet sich damit durch immanente Interdisziplinarität und die entsprechend geforderte Vielfalt methodischer Ansätze aus.

(2) Ihre bisherige Geschichte ist gekennzeichnet durch einen fortlaufenden Zustrom an Quellen, und ein daraus resultierendes permanentes Anwachsen der Primärdatenbasis der Disziplin. Sie ähnelt darin Disziplinen wie Literaturwissenschaft oder Musikwissenschaft, deren Quellencorpora beständig wachsen – weniger freilich durch das Auffinden von in der Vergangenheit komponiertem Material, als vielmehr durch den zeitgenössischen Akt der Neuschöpfung. Sie unterscheidet sich wiederum bspw. von den Teilfeldern der Klassischen Philologie, der Latinistik und Gräzistik, deren Corpora nur noch in geringem Maße durch Neufunde wachsen, sieht man einmal von dem Bereich der Epigraphik ab. Im Vergleich der verfügbaren Wortmengen bezogen auf Einzelsprachen hat die altorientalische Überlieferung mit ihren Haupt- und Nebensprachen in Bälde die Masse der griechischen und lateinischen Texte hinter sich gelassen.⁵

Die Erschließung der altorientalischen, namentlich der keilschriftlichen Quellen vollzieht sich unter den Bedingungen fortschreitender Schrift- und Sprachenkenntnis und profitiert von der darin begründeten Beschleunigung dieses Erschließungsprozesses. Doch nicht nur sind nach wie vor große Teile der bereits vorliegenden Bestände unbearbeitet; die fortgesetzte Ausgrabungstätigkeit lässt mehr oder weniger kontinuierlich weiteren Materialzuwachs erwarten. Das ihnen innewohnende Erkenntnispotential ist nur zu Teilen einzuschätzen. Weiterhin müssen große Kräfte in die philologisch-linguistische Primärserschließung investiert werden. Die Folgen von Reduktion oder gar Verzicht auf die Vermittlung entsprechender Fähigkeiten bei der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses sind absehbar.

(3) Aus den beiden oben genannten Parametern resultiert ein dritter, in dem sich zwei systematisch unterschiedlich gelagerte Aspekte verbinden: die Notwendigkeit zur Spezialisierung und zugleich die Aufgeschlossenheit für interdisziplinäre Ansätze. Nicht nur sind Fragestellungen und Ansätze aus anderen Disziplinen für die Altorientalistik fruchtbar zu machen. Umgekehrt ist das Material aus dem Alten Orient in die Diskurse anderer Disziplinen einzubeziehen und zwar nicht nur mit Blick auf die Konstituierung disziplinärer Frühgeschichten (Medizingeschichte, Rechtsgeschichte, Mathematikgeschichte, Ideengeschichte etc), sondern ganz grundsätzlich im Kontext kultur-, sozial- und geistesgeschichtlicher Forschung.

⁵ C. Peust, Über ägyptische Lexikographie. 1. Zum Ptolemaic Lexikon von Penelope Wilson, 2. Versuch eines quantitativen Vergleichs der Textcorpora antiker Sprachen. *Lingua Aegyptia* 7 (2000) 245-260, bsd. 252-254.

1. Rückblick: Von der Wissenschaft zum Kleinen Fach

Die Ungewissheit über den wissenschaftlichen Ort der Altorientalistik nimmt ihren Ausgang lange vor der Begründung der Disziplin. Sie ist angelegt in dem europäischen Begriff der Altertumswissenschaften, aus denen die Geschichte Altvorderasiens *per definitionem* ausgeschlossen wurde; und dies, obwohl nicht geringe Teile dieser Geschichte in den durch die Altertumswissenschaften umfassten Chronotop hineinragen. Geographie und Ethnographie, Historiographie und Mythographie der graeco-römischen Antike explizieren die kulturübergreifende Verbindung zwischen Orient und Okzident in positiven wie negativen Beispiel. Europa ist eine phoinikische Prinzessin und Herakles ist nicht nur der Stammvater des hylischen, sondern auch des lydischen und des assyrischen Königsgeschlechts.⁶

Doch Friedrich August Wolf 1785 schloss in seinen Darlegungen zur inneren Gliederung der Altertumswissenschaft die altorientalischen Kulturen wie auch die hebräisch-jüdische Kultur ausdrücklich aus, obwohl ihm die Kenntnis fremder Kulturen entscheidendes Moment humanistischer Bildung ist:⁷ „Dergleichen fremde Nationen müssen ausgeschlossen werden, wenn man ein homogenes Ganzes in der Alterthumskunde erhalten will. Die orientalischen Völker weichen gänzlich von den vorzüglichsten Völkern des Alterthums ab. Die Hebräer haben sich nie so ausgebildet, daß man sie für eine gebildete Nation halten könnte, und daher sind sie zu verschieden von den Griechen und Römern. Es versteht sich also, daß wir Werke solcher Völker wie die Hebräer waren, ausschließen müssen.“⁸ Es ist bei Wolf das Kriterium des ‚civilisatorischen Bildungsgrades‘, das die kulturelle und damit zugleich auch wissenschaftssystematische Grenze zwischen den Völkern des Orients und denjenigen des graeco-lateinischen Mittelmeerraumes konstituiert.⁹ Man könnte einwenden, dass Wolfs Einschätzung zu einem Zeitpunkt

⁶ J. Renger, Griechenland und der Orient. Der Orient und Griechenland. Oder zur Frage von *Ex Oriente Lux*. In: M. Bernett, W. Nippel, A. Winterling (Hrsg.), *Christian Meier zur Diskussion*. Autorenkolloquium am Zentrum für Interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld (Stuttgart 2008) 1-32. – E. Cancik-Kirschbaum, Assyrien in der Universalgeschichtsschreibung des 19. Jhs. n. Chr., in: J. Renger (Hrsg.), *Assur – Gott, Stadt und Land*. ^d*Aššur – Aššur^{ki} – māṭ Aššur*. Akten des V. Internationalen Colloquiums der Deutschen Orient-Gesellschaft, Berlin 2004 (CDOG 5, Wiesbaden 2011, 347–369).

⁷ „Vorlesung über die Encyclopädie der Alterthumswissenschaft“, hg. von J.D. Gürtler 1839, 3 sowie 32.

⁸ F.A. Wolf, *Encyclopädie der Philologie*, hrsg. von S.M. Stockmann (Leipzig 1831) 9.

⁹ Friedrich Nietzsche bezieht sich unmittelbar auf Wolfs Überlegungen: „Wolfs Gründe, weshalb man Aegypter Hebräer Perser und andere Nationen des Orients nicht auf einer Linie mit Griechen und Römern aufstellen darf: jene erhoben sich „gar nicht oder nur wenige Stufen über die Art von Bildung, welche man bürgerliche Policierung oder Civilisation, im Gegensatze höherer eigentlicher Geistescultur, nennen sollte“. Er erklärt sie gleich darauf als die geistige oder die litterarische, „bei einem glücklich organisirten Volke kann diese schon früher anfangen als Ordnung und Ruhe des äussern Lebens“ („Civilisation“). Er stellt dann den fernsten Osten

getroffen wurde, als über den Alten Orient im wesentlichen Informationen aus zweiter Hand verfügbar waren.¹⁰ Originalquellen (oder doch zumindest Abschriften von Originalen) waren nur in sehr geringem Umfange in Europa anzutreffen – zumeist in Kuriositäten-Kabinetten oder gelehrten Sammlungen. Ein Forschungsmaterial vergleichbar etwa dem Text- und Denkmälerbestand der Klassischen Antike, war also kaum absehbar und das Wenige kaum würdiger Gegenstand einer eigenständigen Wissenschaft. Die Bücher der hebräischen Bibel konstituierten den Gegenstand einer eigenen Disziplin, der Theologie. Durchaus *gegen* besseres Wissen wurde mit der Formierung des Chronotops der Altertumswissenschaften die im Altertum durchaus im Begriff der *Oikumene* gegebene Einbeziehung Asiens in die Geschichte Europas und des Mediterraneums beiseite geschoben.¹¹

Nun blieben dergleichen Einschätzungen, die sich gelegentlich wie z. B. im Falle Carl Otfried Müllers (1797-1840) mit einem geradezu nationalistischen Philhellenismus verbanden, nicht ohne Widerspruch. So notiert Jakob Kruger 1856: „*Ein sehr gewöhnliches aber durchaus unbegründetes Vorurtheil ist, dass der alte Orient in Bezug auf Bedeutsamkeit für die Weltgeschichte, besonders dem sogenannten klassischen Alterthum gegenüber, einen nur untergeordneten Rang einnehme. Unbegründet ist dasselbe, weil in der That in unserer europäischen Kultur wenigstens ein Drittel, wo nicht die Hälfte aller Kulturelemente mittelbar oder unmittelbar aus dem Orient her stammt.*“¹²

Unter dem Einfluss einer zunehmend systematisch betriebenen Erschließung der geschichtlichen Epochen des Vorderen Orients und der Fortschritte in der Entzifferung der Keilschriften verändert sich die Position der altorien-

von Asien („ähnlich solchen Individuen, die es nicht an Reinlichkeit, Schicklichkeit und Bequemlichkeit von Wohnungen, Kleidungen und allen Umgebungen fehlen lassen, aber niemals das Bedürfniss höherer Aufklärung empfinden“) den Griechen gegenüber (...).“ F. Nietzsche, Auszug aus den nachgelassenen Fragmenten S. 16 sub 3 [7]. Nietzsches Kommentar bezieht sich auf entsprechende Ausführungen von F. A. Wolf, s. *Kleine Schriften in lat. + dt. Sprache* (2 Bde), Nachdruck Hildesheim s. S. 817. Zu Nietzsches Reaktion auf die orientalischen Entdeckungen vgl. E. Frahm, *Images of Assyria in Nineteenth- and Twentieth-Century Western Scholarship*. In: S. W. Holloway, *Orientalism, Assyriology and the Bible* (Sheffield 2006) 74- 94.

¹⁰ J. C. Hoefler, *Chaldée, Assyrie, Médie, Babylonie, Mésopotamie, Phénicie, Palmyrène* (Paris 1852) oder M. von Niebuhr, *Geschichte Assur's und Babel's seit Phul aus der Concordanz des Alten Testaments, des Berossos, des Kanons der Könige und der griechischen Schriftsteller nebst Versuchen über die vorgeschichtliche Zeit*, 1857. Auch wenn dergleichen thematische Zusammenstellungen zum Alten Orient erst relativ spät entstanden sind, kann als sicher gelten, dass die entsprechenden Fundstellen den Gelehrten des 18. und frühen 19. Jhs. n. Chr. vollkommen geläufig waren.

¹¹ Eine etwas andere Nuance impliziert der häufig verwendete Terminus *Koine*, s. z. B. bei W. Burkert, *Die Griechen und der Orient. Von Homer bis zu den Magiern* (München 2003). – S. Deger-Jalkotzy, *Ägäische Koine, Der Neue Pauly*, Bd. 1 (1996) 143-156.

¹² J. Kruger, *Geschichte der Assyrier und Iranier vom 13. bis zum 5ten Jahrhundert vor Christus* (Frankfurt 1856) Vorwort S. 1.

talischen Kulturen im Kanon der wissenschaftlichen Gegenstände.¹³ Insoweit als zunächst die Entzifferung der Schriften und die Erschließung der darin geborgenen sprachlichen und inhaltlichen Sachverhalte im Vordergrund steht und die Arbeit an den Quellen bestimmt, erscheint die Erforschung des Alten Orients vorwiegend als eine philologische Aufgabe: komplex freilich, denn sie umfasst gleichermaßen Epigraphik, Grammatologie, Linguistik und Textwissenschaft. Und dennoch sind es Theologen und Historiker, die ihr Interesse auf die neuen Quellen richten. Die Wiederentdeckung des alten Orients in der Neuzeit ist vor allem historisch.¹⁴

¹³ Nur einige Titel aus der reichen Literatur zur Entdeckungsgeschichte der altorientalischen Kulturen seien herausgegriffen: S. A. Pallis, *Early Exploration in Mesopotamia. With a List of the Assyro-Babylonian Cuneiform Texts Published before 1851*. Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskab, His.-filol. Medd. 33/6 (Kopenhagen 1954). – O. Carena, *History of the Near Eastern Historiography and its Problems 1852-1985. Part 1: 1852-1945* (übers. E. Schmitz, L. Tosco), *Alter Orient und Altes Testament* 218/1 (1989). – M.T. Larsen, *The Conquest of Assyria: Excavations in an Antique Land 1840-1860* (London/New York 1996). – S. Hauser, Not out of Babylon? The Development of Ancient Near Studies and Its Current Significance, in: T. Abush et al. (Hrsg.), *Historiography in the Cuneiform World, Part I*. Proceedings of the XLVe RAI (Bethesda 2001) 211-237. – F.N. Bohrer, *Orientalism and Visual Culture: Imagining Mesopotamia in Nineteenth Century Europe* (Cambridge 2003). – B. Ooghe, The Rediscovery of Babylonia (12th – early 19th century). *JRAS* 17, 2007, 231–252. – A.C. Gunter, S.R. Hauser (Hrsg.), *Ernst Herzfeld and the Development of Near Eastern Studies 1900-1950* (Leiden/Boston 2005).

¹⁴ C. Rollins, *The Ancient History of the Egyptians, Carthaginians, Assyrians, Babylonians, Medes and Persians, Macedonians and Grecians*, 8 Bde. (London, 1817) (engl. Übersetzung aus dem Französischen, 13. ed., revised, corrected and illustrated with a set of maps). – G. Rawlinson, *The Five Great Monarchies of the Ancient and Eastern World or the history, geography, and antiquities of Chaldea, Assyria, Babylon, Media and Persia, collected and illustrated from ancient and modern sources, with maps and illustrations* (1. Auflage Oxford 1867, 2. Aufl. London 1871). – G. Maspero, *I. Histoire ancienne des peuples de l'orient classique – Les premières mêlées des peuples* (Paris 1897) (behandelt die altbabylonische Zeit in Mesopotamien [1. Drittel d. 2. Jt. v. Chr.], Ägypten seit den Hyksos, die mittelassyrische und mittelbabylonische Zeit [2. Hälfte 2. Jt. v.Chr.], Juda und Israel, das aramäische Königtum von Damaskus, die Philister); *II. Histoire ancienne des peuples de l'orient classique* (Paris 1899) (behandelt das neuassyrische Reich [9.-7. Jh. v. Chr.], Nebukadnezar und seine Dynastie, die Meder und die Achaimeniden). – E. Cancik-Kirschbaum, Assyrien in der Universalgeschichtsschreibung des 19. Jhs. n. Chr., in: J. Renger (Hrsg.), *Assur – Gott, Stadt und Land. ^dAššur – Aššur^{ki} – māṭ Aššur*. Akten des V. Internationalen Colloquiums der Deutschen Orient-Gesellschaft, Berlin 2004 (CDOG 5, Wiesbaden 2011, 347–369). Eine Skizze zu den archäologischen Aspekten bietet z.B. St. R. Hauser, Deutsche Forschungen zum Alten Orient und ihre Beziehungen zu politischen und ökonomischen Interessen vom Kaiserreich bis zum Zweiten Weltkrieg. In: W. G. Schwanitz (Hrsg.), *Deutschland und der Mittlere Osten* (Leipzig 2004) 46-65.

Dabei waren es nicht nur die ‚Altertumswissenschaft‘ und die ‚Geschichtswissenschaft‘¹⁵, sondern auch die Theologie sowie die Orientalistik¹⁶, die ein gewisses Interesse an der frühen Geschichte des nahöstlichen Raumes hatten. Nicht nur die *Umwelt des Alten Testaments* nahm in der konkreten Überlieferung Gestalt an: wenn sich aus heutiger Perspektive die Auseinandersetzung um die Position der Assyriologie zur (alttestamentlichen) Theologie zwischen den Extremen einer *ancilla theologiae* und der Anerkennung historischer und forschungstechnischer Autonomie einschreibt, so darf doch die Nachhaltigkeit der Erschütterung durch Entzauberung historisch-theologischer Dogmatik nicht unterschätzt werden.¹⁷

¹⁵ Innerhalb der deutschen althistorischen Forschung war es insbesondere Eduard Meyer, der die Berücksichtigung der neuen Quellenhorizonte einforderte, allerdings durchaus mit Reserven, wenn er schreibt: „(...) die altorientalische Geschichte niemals dasselbe Interesse erwecken werde wie die griechische Geschichte, denn im Vordergrund des historischen Interesses liegt die Frage nach der geschichtlichen Herausbildung der Gegenwart.“ (...) Daraus ergebe sich, so Meyer, ganz legitim und natürlich ein zentrales Interesse der Geschichtsforschung an Griechen, Römern, dem Mittelalter und der Renaissance. E. Meyer, *Geschichte des Altertums*, Band 1.1: Einleitung, Anthropologie. (2. Auflage Stuttgart/Berlin 1907) 189-91. Zu Meyer vgl. Chr. Hoffman, „Eduard Meyer“, in: W.W. Briggs, W. M. Calder III (Hrsg.), *Classical Scholarship. A Biographical Encyclopedia* (New York 1990) 264-275. – O. Matthes, Eduard Meyer und die Deutsche Orient-Gesellschaft, *MDOG* 128 (1996) 173-218.

¹⁶ S. Mangold, *Eine ‚weltbürgerliche Wissenschaft‘. Die Deutsche Orientalistik im 19. Jahrhundert* (Stuttgart 2004). – Zur Vorgeschichte: N. Nebes, Orientalistik im Aufbruch: Die Wissenschaft vom Orient in Jena zur Goethezeit. In: J. Golz (Hrsg.), *Goethes Morgenlandfahrten. West-östliche Begegnungen*. (Frankfurt/Leipzig 1999) 66-96. – St. Heidemann, Der Paradigmenwechsel in der Jenaer Orientalistik in der Zeit der literarischen Klassik. In: Ch. Goer / M. Hofmann (Hrsg.), *Der Deutschen Morgenland. Bilder des Orients in der deutschen Literatur und Kultur von 1770 bis 1850* (München 2008) 243-257.

¹⁷ E. Schrader, *Die Keilinschriften und das Alte Testament* (Gießen, 1. Aufl. 1872, überarb. und erw. durch H. Zimmern, H. Winckler, Berlin 1903). A. Jeremias, *Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients* (Leipzig 1904). Einen Überblick bietet: W.W. Hallo, *Ancient Near Eastern Texts and their Relevance for Biblical Exegesis*. In: Ders. / L.K. Younger (Hrsg.), *The Context of Scripture*, Vol. 1 (Leiden/ New York/Köln 1997) xxiii-xxviii. – H.W.F. Saggs, Assyriology and Biblical Studies, in: *Dictionary of Biblical Interpretation*, hrsg. von J. Hayes, Bd. 1 (Nashville 1999) 77-83. – Ders., *Assyriology and the Study of the Old Testament* (Cardiff 1969). – M.W. Chavalas, K.L. Younger Jr. (Hrsg.), *Mesopotamia and the Bible: Comparative Explorations*. JSOT, Suppl. 341 (Sheffield 2002). – St. W. Holloway, *Aššur is King! Aššur is King! Religion in the Exercise of Power in the Neo-Assyrian Empire* (CHANE 10), (Leiden 2002) 1-79. – M.W. Chavalas, Assyriology and Biblical Studies: A Century and Half of Tension, in: Ders., K. L. Younger Jr. (Hrsg.), *Mesopotamia and the Bible. Comparative Explorations*. JSOT, Suppl. 341 (Sheffield 2002) 21-67. – Vgl. schließlich M. Yitzhaki, The Relationship Between Biblical Studies and Ancient Near East Studies: a Bibliometric Approach. *ZAW* 99 (1987) 232-249. Der ‚Babel-Bibel-Streit‘ ist nur eine, vielleicht die bekannteste, Kontroverse,

Auch die Überlieferung der semitischen Sprachen gewann an historischer Tiefe, alldieweil mit dem Akkadischen die älteste schriftlich überlieferte semitische Sprache für linguistische Studien zur Verfügung stand, andere ‚älteste‘ sollten folgen, z. B. das Hethitische, die älteste schriftlich überlieferte indoeuropäische Sprache. Der systematischen Anknüpfungspunkte waren viele: historisch, sprachwissenschaftlich, philologisch, religionswissenschaftlich, theologisch, kunstwissenschaftlich-archäologisch, baugeschichtlich, aber auch z. B. literaturwissenschaftlich oder wissenschaftshistorisch. Ein Proprium des Faches war und ist eine durch die Gegenstände geforderte methodologische Vielfalt, eine Pluridisziplinarität, die eben nicht jenseits der Fachgrenzen einsetzt, sondern der Altorientalistik von Grund auf innewohnt.¹⁸ Die vielen Bindestrich-Geschichten, die heute als subdisziplinäre Felder die ‚Anschlussfähigkeit‘ der Altorientalistik in kultur-, sozial-, geistes- und naturwissenschaftlichen Fragestellungen charakterisieren, haben hier ihr Fundament.¹⁹

Es war freilich die Dominanz der Text-Überlieferung, die Notwendigkeit der Entzifferung und Übersetzung, die das disziplinäre Profil als Assyriologie bestimmte.²⁰ Die Notwendigkeit dieser Ausrichtung war und ist unbestritten, jedoch offenbar keineswegs selbstverständlich, wenn z. B. Albert ten Eyck Olmstead einleitend in seiner „Assyrian Historiography“ schreibt: „To the serious student of Assyrian history, it is obvious that we cannot write that history until we have adequately discussed the sources....“²¹ Doch bereits die historische und geographische Abgrenzung des Chronotops war und ist uneindeutig, eine Ambiguität, die sich nicht zuletzt in der Systematik der Nomengebung spiegelt: So ist einerseits die Bezeichnung „Assyriologie“ (assyriologie, assyriologie, assiriologia), etwa „Lehre von Assyrien“ gebräuchlich. Dieses Kunstwort, abgeleitet aus dem griechischen „assyrioi/assyria“ und gebildet nach den Regeln der Nomenklatur wissenschaftlicher Disziplinen, wird im universitären Kontext verankert mit der Einrichtung des ersten Lehrstuhls

s. dazu F. Delitzsch, *Babel und Bibel: Ein Vortrag* (Leipzig 1903, sowie nachfolgend F. Delitzsch, *Die große Täuschung: Kritische Betrachtungen zu den alttestamentlichen Berichten über Israels Eindringen in Kanaan, die Gottesoffenbarung vom Sinai und die Wirksamkeit der Propheten* (Stuttgart 1921), aufgearbeitet durch K. Johanning, *Der Bibel-Babel-Streit: Eine forschungsgeschichtliche Studie* (Frankfurt a. M. 1988). – R.G. Lehmann, *Friedrich Delitzsch und der Babel-Bibel-Streit*, OBO 133 (Fribourg/ Göttingen 1994).

¹⁸ Die mit einer doppelten (gar multiplen) Kompetenz in der Verbindung aus ‚regionalwissenschaftlicher Schwerpunktsetzung‘ und ‚methodischem Ansatz‘ einhergehenden Schwierigkeiten können hier nicht verfolgt werden, vgl. jedoch z.B. die Ausführungen von F.M. Fales am Beispiel des ‚assyriologischen Historikers‘ in: L’historien du Proche-Orient antique: entre passé et présent. *Transeuphratène* 31 (2006) 55-66. S. a. M. Van de Mierop, *Cuneiform Texts and the Writing of History* (London 1999).

¹⁹ Zu einigen dieser Felder vgl. die detaillierten Beiträge in diesem Band.

²⁰ Zur Definition der ‚Assyriologie‘ vgl. A.L. Oppenheim, *Assyriology, Why and How*. In: Ders., *Ancient Mesopotamia* (Chicago/London²1977) 7-30.

²¹ A. T. E. Olmstead, *Assyrian Historiography. A Source Study*. The University of Missouri Studies Social Sciences Series Vol. III Nr.1 (Columbia, Miss., 1916) 1.

für „Assyriologie“ im Jahre 1875 an der Friedrich Wilhelm-Universität zu Berlin.²² Er ist bis heute gebräuchlich.²³ Daneben hat sich mit der Bezeichnung „Altorientalistik“ eine Benennung etabliert, die den genaueren Kenntnissen über den Chronotop auf den ersten Blick besser Rechnung zu tragen scheint. Zugleich macht diese Benennung jedoch die Verortung in den Wissenschaftstraditionen europäisch-westlicher Prägung deutlich: die Alt-Orientalistik als Vorgängerin der ‚Orientalistik‘.²⁴ Versuche über Präzisierungen wie *Altorientalische Philologie und Geschichte* oder *Geschichte und Kulturen Altvorderasiens* sind allenfalls lokal verwendbar, kaum jedoch als Bezeichnung einer Disziplin.

Mit der Transformation zur modernen Fachwissenschaft, geprägt durch inhaltliche und methodische Kanonbildung, eingebunden – noch – in einen durch größtmögliche historisch-geographische Vielfalt erweiterten Kanon universitärer Forschung und Lehre, ist die Altorientalistik Teil des Spektrums sogenannter ‚Kleiner Fächer‘. Damit ist sie zugleich eingespannt in das Prokrustes-Bett von Disziplinarität und Interdisziplinarität. Letztere hat zwei Wirkungskreise, einen engeren, wenn sie zunehmend (zusammen mit Semitistik, Vorderasiatischer Altertumskunde und Iranistik) als unabdingbar für die Untersuchung zentraler Probleme der klassischen Altertumswissenschaft – im Rahmen der Altertumswissenschaften erkannt wird.²⁵ Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, wenn jetzt durch die seitens der Bibliotheken forcierte Einführung von fossilierten Katalogisierungssystemen für Printmedien, wie z. B. die *Regensburger Verbund-Klassifikation* (RVK), alte längst überwunden geglaubte Abhängigkeiten sichtbar werden: Die Einordnung von großen, eigenständigen Kultur-Räumen wie z. B. *Ägyptens* oder eben des *Alten Orients* als „Grenzgebiete der Klassischen Archäologie“ spricht Bände!²⁶

²² J. Renger, Die Geschichte der Altorientalistik und der Vorderasiatischen Archäologie in Berlin 1875-1945, in: W. Arenhövel, Chr. Schreiber (Hrsg.) *Berlin und die Antike: Architektur, Kunstgewerbe, Malerei, Skulptur, Theater und Wissenschaft vom 16. Jahrhundert bis heute* (Berlin 1979) 151-192. Der ‚älteste‘, freilich nicht universitäre, Lehrstuhl wurde in Paris am Collège de France für Julius Oppert eingerichtet.

²³ Der Frage, weshalb die ‚Assyrer‘ und nicht die wenigstens genauso prominenten ‚Babylonier‘ namengebend waren, konnte nicht weiter nachgegangen werden. Es ist jedoch anzunehmen, dass die Konzentration der ‚Grabungen‘ in ‚Assyrien‘ in der Mitte des 19. Jhs. ausschlaggebend waren. Vgl. zur Rolle ‚Assyriens‘ M.T. Larsen, *The Conquest of Assyria: Excavations in an Antique Land 1840-1860* (London/New York 1996).

²⁴ Als systematisches Problem bislang nur gelegentlich thematisiert, z.B. durch M.T. Larsen, *Orientalism and Near Eastern Archaeology*, in: D. Miller et al. (Hrsg.), *Domination and Resistance* (London 1989) 229-239.

²⁵ M. Schuol, U. Hartmann, A. Luther (Hrsg.), *Grenzüberschreitungen. Formen des Kontaktes zwischen Orient und Okzident im Altertum* (Stuttgart 2002) 8.

²⁶ Die RVK mag im Sinne der Wirtschaftsökonomie beim Einsparen von Fachbibliothekaren, ja überhaupt von Bibliothekaren in Zukunft gute Dienste leisten. Freilich: Nicht nur angesichts der Fehlerhaftigkeit der Systematisierungen in einigen Bereichen der Alten Welt, sondern bereits angesichts einer jeglicher

Dabei trägt die altorientalische Überlieferung nicht nur im Sinne einer *histoire de la longue durée* zu einer Erweiterung des historischen Spektrums bei. Gerade auch die Tatsache, dass in den Gesellschaften Vorderasiens (ähnlich wie in Ägypten) vieles erstmals erprobt wurde, macht diesen Kulturraum forschungsgeschichtlich so kostbar. Ob es nun die Entstehung von verdichteten Siedlungsräumen (vulgo Stadt) oder die ersten Formen des Staates sind, ob medientechnologische Revolutionen wie die Erfindung der Schrift oder die Auseinandersetzung mit den Folgen relativer Globalisierung, von klimatischen Veränderungen (anthropogen und generisch) oder die Auswirkungen kultureller Transferprozesse – diese und viele andere bis zum heutigen Tage relevante Prozesse, Figurationen, Phänomene menschlicher Geschichte sind hier dokumentiert. Von der Mikrogeschichte bis zur Makrogeschichte bietet der Raum des Alten Orients ein Forschungsfeld, das den Bedingungsgefügen europäischer und antik-mediterraner Geschichte ein eigenständiges, nicht weniger bedeutsames Spektrum hinzufügt. Daraus ergibt sich auch die zweite Ebene der Einbindung in inter- und transdisziplinäre Forschungskontexte: nämlich die ganze Vielfalt von Fragestellungen, denen die heuristische Notwendigkeit einer kulturwissenschaftlichen, kulturhistorischen und historischen Tiefendimension zuerkannt wird.

2. Einblick: Binnen-Strukturen eines Faches²⁷

Es sind die drei großen methodischen Stränge „Philologie – einschließlich Text- und Editionswissenschaft“, „Geschichte“ und „Sprachgeschichte“, welche – in wechselnder Schwerpunktsetzung – das Profil der Altorientalistik bestimmen. Doch zugleich ist die Altorientalistik seit ihren Anfängen durch eine fortschreitende Ausdifferenzierung der Forschungsgebiete und (damit einhergehend) durch zunehmende Spezialisierung der Forschenden geprägt. Diese Entwicklung ist primär eine Reaktion auf den ständigen Zuwachs an immer neuen Quellen, Texten, Denkmälern und Befunden aus allen Epochen der altorientalischen Geschichte. Sie hat forschungsgeschichtliche und individuelle Aspekte. Forschungsgeschichtlich bedingt ist das Engagement von Universitäten, Museen, wissenschaftlichen Gesellschaften in den verschiedenen Regionen des Vorderen Orients. Dieses Engagement ist jedoch immer auch in den politischen Interessen der beteiligten Staaten verortet, bzw. nicht vollständig davon zu trennen. Solch äußere Kontextualisierung betrifft keinesfalls nur die Grabungen, als Orte der archäologischen Primäerschließung. Sie determiniert – in unterschiedlichem Umfange – auch die Förderung bzw. Vernachlässigung von Forschungsgebieten.

Typologisch lassen sich in diesem Prozess der Fokussierung drei Formen unterscheiden: (a) die Konzentration auf bestimmte Textgattungen bzw. -ge-

Klarheit, Logik und Kohärenz entbehrenden Systematik der Hauptklassen der RVK befallen Verf. heftige Zweifel am Sachverstand der Verfechter dieses Systems.

²⁷ Teile der Ausführungen des 2. Abschnittes finden sich auch in Verf., *Altorientalistik – Geschichtsräume jenseits von Europa und Antike*. In: B. Sösemann (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft im 21. Jahrhundert* (Berlin 2007) 193–197.

biete, also z.B. literarische Texte vs. administrative Texte; (b) die Konzentration auf chronologisch-regional begrenzte Textcorpora, also z.B. die Texte eines bestimmten Fundortes oder einer begrenzten Region; (c) die chronologisch und geographisch übergreifende Untersuchung systematischer Fragestellungen, z.B. der altorientalischen Rechtsgeschichte.

Neben diese im weitesten Sinne ‚quellenbezogene‘ Form der Fokussierung tritt eine grundsätzliche Erweiterung des zentralen, durch die Notwendigkeit der Primärererschließung geprägten Methodenspektrums des Faches, das durch das Ineinanderwirken von philologischer, sprachwissenschaftlicher, textwissenschaftlicher und historischer Methode charakterisiert ist. Standen anfangs vor allem theologisch-motivgeschichtliche und historiographische Interessen im Vordergrund, so zeichnet sich die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts durch die Einbindung von sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen, religionswissenschaftlichen, literatur- und medienwissenschaftlichen sowie im weitesten Sinne ‚kulturhistorischen‘ Ansätzen aus. Anders als jedoch z.B. im Falle der Geschichtswissenschaften werden die Zunahme der Quellen und die Notwendigkeit methodisch-thematischer Fokussierung kaum in eine systematische innersdisziplinäre Separierung von Forschungsepochen oder Forschungsräumen führen. Im Gegenteil: Als altertumswissenschaftliche *Regionalwissenschaft* muss die Altorientalistik systematische Spezialisierung mit einem die ‚gesamte Breite‘ eines mehrtausendjährigen Chronotops erfassenden Kenntnisstand verbinden.

Dies gilt umso mehr, als inter- bzw. transdisziplinäres Arbeiten (forschend und lehrend) der Altorientalistik von ihrem Selbstverständnis eben seit jeher inhärent ist. Die Vielfalt kultureller Praxis erfordert explizit multidisziplinären Zugang. Durch die vielgestaltige Überlieferung zum Bereich des Rechtes mündet das Keilschriftrecht in die Rechtsgeschichte. Die ältesten Aufzeichnungen zu Rechenprozeduren und geometrischen Konstruktionen erweitern die historische Dimension der Mathematikgeschichte; gleiches lässt sich für die Religionsgeschichte, die Medizingeschichte oder auch die allgemeine Geschichte sagen.

Dabei handelt es sich freilich wesentlich um eine ‚innere‘, den Fähigkeiten und Interessenschwerpunkten der einzelnen Forscher geschuldete Multidisziplinarität. Nur in seltenen Fällen greifen die historisch arbeitenden wissenschaftlichen Disziplinen von sich aus auf die altorientalische Überlieferung zu. Diese Situation ist verständlich, bilden doch schon die drei Sprachen der keilschriftlichen Hauptüberlieferung samt zugehörigen Schriftsystemen ein nicht unbeträchtliches Obstaculum. Hinzu kommt die nach wie vor schwierige Publikationslage: Nur ein Teil der Texte ist umfassend ediert und in zuverlässigen Übersetzungen verfügbar. Vieles ist nach wie vor unbearbeitet, anderes ist beeinträchtigt durch Grenzen, welche sprachliches Wissen und kulturelle Distanz setzen. Die aktive Wahrnehmung einer aus der Assyriologie selbst nach außen gerichteten Interdisziplinarität gewinnt somit zunehmend an Bedeutung.

Eine solche Erweiterung in die Interdisziplinarität ist freilich ohne ein hohes Maß an Disziplinarität nicht zu machen. Nur die intime Kenntnis der Sprachen, der Bedingungen von Schriftlichkeit und Textproduktion, der Eigenheiten dieser frühstaatlichen Gesellschaften führt zu jener Prägnanz der

Aussagen, durch die altorientalisches Material für interdisziplinäre Untersuchungen fruchtbar wird. Die altorientalistische Grundlagenforschung, namentlich die Entzifferung und wissenschaftliche Edition der gewaltigen Bestände an Originaldokumenten ist auch in absehbarer Zeit nicht abzuschließen. Die Arbeit an den Wörterbüchern und Thesauren wird fortgesetzt werden müssen, allerdings ist hier eine klare Tendenz zu Spezial-Wörterbüchern, sowie regional- und epochenspezifischen Grammatiken etc. erkennbar. Parallel dazu gewinnt neben dem Arbeiten am Text die meta-philologische Arbeit, d.h. das Arbeiten ‚über den Text‘ zunehmend an Bedeutung, angeregt auch durch die Einbindung in thematisch, chronologisch und methodisch fachübergreifenden Kontexte.

So sehr man freilich die Einbindung in solche fachübergreifenden Kontexte befürworten möchte, so zeichnet sich doch damit im Bereich der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses eine neue Problematik ab. Die Einführung der strukturierten Promotions-Programme, im Rahmen von Verbundforschungsprojekten wie Sonderforschungsbereiche oder Exzellenzclustern, als eigenständige Programme wie z.B. Graduiertenkollegs, und – nicht zuletzt die Gründung von Promotions-Schulen als inner- und interuniversitäre Maßnahme der Struktur- bzw. Profilbildungsprozesse ist als Reaktion auf die seit langem bekannten vielfältigen Schwierigkeiten bei der eigenständigen Durchführung von Qualifikations-Arbeiten verständlich. Eine ganze Reihe durchaus sinnvoller Begleit- und Unterstützungsinstrumentarien ist in diesem Kontext entwickelt worden. Doch ist eben auch festzustellen, dass es durch das breite Angebot solcher Programme zu einem merkwürdigen Zwang kommt, Dissertationen an ‚angebotene‘ Themenprogramme anzupassen. Die im weitesten Sinne ‚freie‘ Findung, Verfolgung und Umsetzung eines Forschungsprogramms, die ja im Rahmen der Promotionsordnungen der Fakultäten oder Fachbereiche immer gegeben war, wird dadurch beschränkt. Dissertationen im Bereich assyriologischer Grundlagenforschung haben es schwer, zugleich interdisziplinären Anforderungsprofilen zu genügen.

Notwendigkeit und wissenschaftliches Prinzip, in engem Austausch mit den Antikenverwaltungen der nahöstlichen Region zu arbeiten, wird die Zukunft der Altorientalistik nachhaltig prägen. Denn die äußere politische Situation hat massiven Einfluss auf den Zugang zu diesen Ländern und auf die Möglichkeiten der Kooperation in Forschung und Lehre.

Zum einen ist hier an die Auseinandersetzung mit Original-Materialien zu denken. Die Überlieferung gerade auch der vorislamischen Kulturen des Nahen Ostens ist in mehrfacher Hinsicht gefährdet. Die Kriegereignisse der vergangenen Jahre und Jahrzehnte haben dem Denkmälerbestand massiven Schaden zugefügt. Die Zerstörung der antiken Siedlungsstätten ist direkter, alltäglicher Kollateralschaden der Kriegshandlungen: die Einrichtung von militärischen Stützpunkten an strategisch wichtigen Punkten betrifft oft genug diejenigen Orte, die auch schon im Altertum strategisch wichtig und daher geeignete Siedlungsplätze waren. Hinzu kommt, dass der Bevölkerung in den betroffenen Regionen häufig die traditionellen Formen des Broterwerbs verwehrt sind, von der Entwicklung neuer Formen ganz zu schweigen. Die ökonomische Isolierung und Verarmung begünstigt Raubgrabungen und den

Versuch, durch den Verkauf der auf diese Weise erlangten Objekte die Folgen des Krieges zu kompensieren. Die – teilweise in großem Stil durchgeführten – unsachgemäßen Grabungsaktivitäten zerstören nicht nur unwiederbringlich einmalige historische Überlieferungen. Sie entziehen den betroffenen Regionen auch die Möglichkeit, mittel- und langfristig z. B. die Zeugen der Geschichte in Forschungs-Konzepte und Arbeitsfelder bis hin zur Erschließung für den Tourismus einzubeziehen.

Kriegsereignisse führen zum anderen auch zu einer Isolierung der betroffenen Regionen von der *scientific community*, und dies in einem Bereich, in dem die Internationalität der Forschung seit jeher Programm war. Die Zerstörung von Forschungsbibliotheken, die Schwierigkeit, in den von den Kriegshandlungen betroffenen Gebieten Grabungen, Surveys und Restaurierungskampagnen durchzuführen, wirft eine weit entwickelte Forschung um Jahrzehnte zurück. Forschungsk Kooperationen zwischen Antikenverwaltungen, Museen und Forschungseinrichtungen sind gefährdet. Wenn Museen und Universitäten die systematische Erforschung und Vermittlung von Geschichte und Vorgeschichte verwehrt wird, so ist die Möglichkeit pluralistischer Identitätsbildung in hohem Maße beeinträchtigt. Schlimmstenfalls führt dieser Prozess zu einem Rückzug aus dem aufgeklärten, fortschrittlichen Umgang mit Vergangenheit. Gerade wissenschaftlicher Austausch bietet immer auch die Möglichkeit zur Verständigung über unterschiedliche kulturelle Traditionen hinweg.

Auch die rasante Entwicklung des WorldWideWeb und der damit verbundenen neuen Möglichkeiten und Techniken der Dokumentation, Forschung und Publikation bleibt nicht ohne Auswirkungen auf die die Altorientalistik. Das traditionelle ‚Autographieren‘ von Originaltexten, d. h. das manuelle Abzeichnen („Kopieren“) der Keilschrifttexte, wird zumindest zu Teilen durch EDV-gestützte Methoden der optogrammetrischen Erfassung ergänzt. Inwieweit diese Verfahren die Autographie umfassend und in jedem Falle werden ersetzen können, ist derzeit noch ungewiss. Denn der ‚inhaltliche‘ Erschließungsprozess, der mit dem autographierenden Entziffern einhergeht, kann durch die abbildenden Verfahren der Optogrammetrie nicht ersetzt werden. Die Problematik, dass kein noch so gutes Abbild die Autopsie ersetzen kann, wird vermutlich in absehbarer Zeit keine befriedigende Lösung finden.

Die Verfügbarkeit von Denkmälerbeständen wird durch die Open-Access-Erklärungen zahlreicher Institutionen zunächst erleichtert. Auf der anderen Seite sind die juristischen Aspekte der ‚Verwertbarkeit‘ und ‚Verwertung‘ weder national noch international befriedigend geklärt. Vor allem der Umgang mit durch Raubgrabungen und Kunsthandel in Umlauf gebrachten Objekten löst hier heftige Kontroversen aus. Je stärker die Abschottung der nächstliegenden Regionen, je schwieriger dort die Kontrolle über das kulturelle Erbe, desto naheliegender wird das offene Bekenntnis zur wissenschaftlichen Bearbeitung von illegal außer Landes geschafften Funden.

3. Ausblick: Kleines Fach – was nun?

Die Altorientalistik ist als Fachwissenschaft derzeit noch an zwölf deutschen Universitäten mit eigenständigen Lehrstühlen vertreten.²⁸ Es sind altehrwürdige Volluniversitäten, die zumeist über ein breites Spektrum historischer, philologischer, altertumskundlicher, landes- bzw. regionalkundlicher und theologischer Fachrichtungen verfügen. An einigen Standorten führt die Fachgeschichte mit Unterbrechungen bis zum Beginn des 20., ja in das letzte Viertel des 19. Jh. zurück. Andere Universitäten haben in den 60er- bzw. späten 70er Jahren das Fach neu eingerichtet, sei es mit Blick auf landeskundlich-historisch-linguistische Arrondierung bereits bestehender Fachgruppen, sei es im Bewusstsein um die Notwendigkeiten und Potentiale einer umfassenden Kenntnis des Orients für die Gegenwart.

Betrachtet man die Einbindung der Altorientalistik in die jeweiligen universitären Fachkontexte, so ergeben diese abstrakten Kriterien ein geradezu charakteristisch heterogenes Bild: in einigen Universitäten ist die Altorientalistik angebunden an die Orient-Wissenschaften, in anderen findet sie sich gemeinsam mit der Ägyptologie im Spektrum der Altertumswissenschaften. Eine Reihe von Standorten weist neben der philologisch-historischen Forschung eine Archäologie Alt-Vorderasiens auf, drei Standorte differenzieren innerhalb der Philologie die Altanatolistik oder die Sumerologie aus, an anderen wiederum wird das Fach ‚in der ganzen Breite‘ durch einen Lehrstuhl vertreten. Dieses Bild erscheint aus altorientalistischer Binnenperspektive durchaus plausibel und wird – möglicherweise – dem Gegenstand hinreichend gerecht.

Doch während den einen die altorientalistische Fachvielfalt an den deutschen Universitäten ein Garant für institutionelle Elastizität und intellektuelle Produktivität ist, vermittelt sie anderen den Eindruck von Beliebigkeit. Dieses Fach ist weitgehend autodynamisch, sich selbst genügend, methodisch interdisziplinär polykompatibel, linguistisch, historisch, philologisch, religions-, rechts-, sozial-, literaturwissenschaftlich und so fort. Gerade hieraus ergibt sich jedoch auch wieder eine durchaus rege Nachfrage nach altorientalistischer Kompetenz. So ist das Fach für interdisziplinäre Forschungsthemen – regional, überregional, thematisch – ein interessanter Partner. Gerade im Bereich der Altertumsforschung im östlichen Mittelmeerraum und im Nahen Osten entstehen hier immer wieder fruchtbare Allianzen.

Die Wirkung in und für die Gesellschaft wiederum ist weitgehend indirekt. Die Altorientalistik verfügt nicht über eine Lehramtsoption, sie produziert keine technologischen Innovationen, keine Patente, sie verfügt höchstens in Ausnahmefällen über *joint ventures* mit Industrie, Wirtschaft oder Politik. Ihre Möglichkeiten, sich mit den regionalen Wirtschaftsbetrieben zu einer produktiven Exzellenzsymbiose zu verbinden, sind einfach der Sache nach beschränkt. Selbst das Gebiet der Politik-Beratung kann nur bedingt genannt werden – was das Alltagsgeschäft angeht, sind die auf die Moderne ausge-

²⁸ Zu den Entwicklungen der Nachkriegszeit vgl. *Denkschrift zur Lage der Orientalistik*. Im Auftrag der DFG hrsg. v. A. Falkenstein, (Denkschriften zur Lage der deutschen Wissenschaft 8) (Wiesbaden 1960). Gegenüber der HRK-Erhebung 2007 sind zwei Standorte gestrichen. Siehe unten Anm. 33.

richteten Orient-Wissenschaften sehr viel besser aufgestellt. Die primären Berufsbilder der Assyriologie liegen in der Forschung – und dort im wesentlichen in der universitär getragenen Forschung. Die Zahl der Arbeitsplätze für Assyriologen an außeruniversitären Einrichtungen (Museen, Akademien u. ä.) lassen sich an einer Hand abzählen.

Die Altorientalistik ist ein typisches Beispiel für ein sogenannten *Kleines Fach*. Ungeachtet aller Vermeidungsversuche klebt diese Bezeichnung wie Pech nicht nur an der Altorientalistik. Während die Fachvertreter mit schöner Regelmäßigkeit auf die gewaltigen hier verhandelten Zeiten und Räume, die Vielfalt und Komplexität der Materialgruppen etc verweisen, blicken Präsidenten, Kultusministerien, Politiker auf die Studentenzahlen, Standorte und das Bruttoforschungsprodukt. Die Internationalität des Faches, die grundsätzliche Bereitschaft zu einem vernünftigen Maß an interdisziplinärer Forschung, die im weitesten Sinne transkulturellen Funktionen, die regionalwissenschaftliche Kompetenz, nicht zuletzt eine Mischung aus Abenteuer und Exotik, die dem Fach anhaftet, – all dies wird gerne zur Kenntnis genommen; es hilft jedoch wenig, wenn es um die Bereitstellung von Bibliotheksmitteln und Zeit für notwendige Grundlagenforschung geht. Im universitären Mächtenspiel ist das Fach ein disziplinärer Zwerg, allerdings – vielleicht ein weißer Zwerg.

„Kleines Fach“ – statt die mit dem Fach verbundenen messbaren Quantitäten einer ‚pejorativen‘ Konnotation anheimzustellen, hat die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) dem Begriff einen typologischen Status gegeben. Danach verbinden sich mit der typologischen Qualität „Kleines Fach“ Fächer,

1. die sich in erster Linie von ihrem durch Forschung definierten Gegenstandsbereich und nicht von den Anforderungen eines Berufsbildes außerhalb der Hochschule her verstehen;
2. wissenschaftssystematisch relativ eigenständig sind und sich nicht als Teilbereich größerer Fächer oder als Service-Leistungen für diese definieren; und die
3. auch dann, wenn sie keinen eigenständigen Studiengang führen, in der Regel darauf angewiesen sind, ihren wissenschaftlichen Nachwuchs selbst auszubilden.²⁹

Indem ganz zweifellos jedes dieser Kriterien voll und ganz auf die Altorientalistik zutrifft, fällt die Altorientalistik zugleich in die Kategorie der hochgradig gefährdeten Fachdisziplinen – nicht zum ersten Mal.

„Aus mehr als einem Grunde verdienen die Probleme der Orientalistik besondere Beachtung. Das Fach hat im Laufe der Zeit eine ungewöhnlich weitreichende Aufgliederung in zahlreiche Haupt- und Spezialdisziplinen erfahren (...). Besondere Schwierigkeiten erwachsen der Orientalistik aber aus der Spannung zwischen einer ganz überwiegend historisch-philologischen Tradition und dem zunehmenden Interesse an den Gegenwartsfragen der Länder des Orients, das durch deren politische, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung geweckt worden ist.“³⁰

²⁹ HRK, Studie „Kleine Fächer“ 2007, s. auch unten Anm. 33. S. weiter H. Munske, *Kleine Fächer in Gefahr, Forschung und Lehre* 12/2001, 652.

³⁰ *Denkschrift zur Lage der Orientalistik*. Im Auftrag der DFG hrsg. v. A. Falkenstein,

Knapp und treffend skizziert Gerhard Hess 1960 im Vorwort der Denkschrift zur Lage der Orientalistik die Situation der Orient-Wissenschaften in der damaligen Bundesrepublik. Mit den Orient-Wissenschaften hatte die Deutsche Forschungsgemeinschaft erstmals eine Geisteswissenschaft einer diagnostisch-prognostischen Evaluation unterzogen. Zwei Gründe werden genannt: Zum einen, „(...) dass heute die Kenntnisse der orientalischen Welt, ihrer Sprachen und Kulturen, ihrer Geschichte und ihrer derzeitigen Entwicklungstendenzen in höherem Maße je zu zuvor Erfordernis der Zeit ist.“ Zum anderen die Einsicht, dass der Orientalistik nach Forschung und Lehre neue und besondere Aufgaben zuwüchsen.³¹

Knapp ein halbes Jahrhundert nach der Denkschrift zur Lage der Orientalistik hat Markus Hilgert mit dem Panel zur Altorientalistik im 21. Jahrhundert erneut aufgefordert, die Situation des Faches mit Blick auf die zukünftigen Potentiale zu besichtigen. Was seinerzeit sehr allgemein für die Orientwissenschaften formuliert wurde, ließe sich ohne Abstriche auf die Situation der Altorientalistik im Jahre 2007 übertragen. Verändert haben sich jedoch die wissenschaftspolitischen Rahmenbedingungen. Ging es 1960 um eine Bestandsaufnahme zum Wiederaufbau nach den empfindlichen Verlusten in Folge nationalsozialistischer Ideologisierung und II. Weltkrieg, um Perspektivenfindung für die nächsten Jahrzehnte, so ist die Situation heute in anderer Weise kritisch: Fächer wie die Altorientalistik sind – das muss in aller Deutlichkeit gesagt werden – massiv bedroht. Diese Bedrohung greift auf verschiedenen Ebenen. Den größten Anteil haben dabei die sich wandelnden Grundbedingungen von Forschung und Lehre an den Universitäten. Ohne an dieser Stelle ins Detail zu gehen, seien fünf einschneidende Veränderungen angesprochen:

- die derzeit anstehende strukturelle Neuordnung der Studiengänge unter den Vorgaben des Bologna-Prozesses: die an und für sich notwendigen und wünschenswerten Reformprozesse führen nicht zuletzt durch die Idiosynkrasien des Bildungsföderalismus zu einer geradezu babylonischen Studiengangsverwirrung. Das Modell ist weder auf kleinstkapazitive Studiengänge noch auf vorgängigen multiplen Spracherwerb ausgelegt;
- die sogenannte Autonomisierung der Universitäten – eine Bezeichnung, die Privatisierung, Entdemokratisierung und Ökonomisierung der Wissenschaftsinstitution Universität unter weitestgehendem Ausschluss der Öffentlichkeit vorantreibt;
- die Einbeziehung des monetären Faktors in die Leistungsbilanzen, und daraus resultierend die Akzeptanz, ja Überlebensfähigkeit eines Faches aufgrund seiner Drittmittelfähigkeit;
- die Festsetzung von fachübergreifenden Qualitätsstandards; neben bekannten problematischen Merkmalen wie beispielsweise die diversen Metriken, darunter Zitations-Index oder Bewertung des jährlichen Publi-

(Denkschriften zur Lage der deutschen Wissenschaft 8) (Wiesbaden 1960) iii-iv (Vorwort von G. Hess).

³¹ Ebd. S. 2. Die DFG-Senatskommission für Kulturwissenschaften hat am 26.12.2000 einen Bericht „Zur Situation der Kleinen Fächer. Analyse und Empfehlungen“ vorgelegt.

kations-Ausstoßes, gibt es weniger deutliche, wie bspw. Auslastungskoeffizient oder Abschlusskoeffizient. Das Merkmal „Qualität“ ist völlig unbestritten; die Art ihrer Ermittlung und die Gewichtung der dem Merkmal als ‚definierend‘ zugeschriebenen Parameter ist es, welche typischerweise Kleinen Fächern Probleme bereiten.³²

- die Verknappung der notwendigen Denkräume durch Verlagerung und Akkumulation von administrativen Chimären;
- ökonomische Rahmenüberlegungen, die zukünftig eine sehr viel größere Rolle spielen werden. Die Einbeziehung von Auslastung und Abschlusszahlen unter dem Gesichtspunkt kompetitiver Mittelzuweisung wird das traditionell – und sinnvollerweise – kleinteilig dimensionierte Fach in Zugzwang bringen.

Die Föderalismusreform entzieht dem Bund wesentliches Handlungspotential in der Wissenschaftslandschaft. Zwar beobachten Wissenschaftsrat und Hochschulrektorenkonferenz aus einer allgemeinen Sach- und Zuständigkeitsperspektive heraus die Entwicklungen der Hochschullandschaften unter den neuen Bedingungen. Jede Hochschule kann und wird jedoch unter den Bedingungen der Hochschulautonomie dem Gebot der ‚Wirtschaftlichkeit‘, der ‚Marktnähe‘ oder des ‚Prestige‘ folgen.

Spät – und wesentlich unter dem Druck des Wissenschaftsjahres – hat die Hochschulrektoren-Konferenz reagiert und versucht, einen Überblick über die ‚gefährdeten‘ Fächer zu gewinnen und eine Rote Liste dieser vom Aussterben bedrohten Disziplinen in Auftrag gegeben.³³ Die Widerstände freilich, auf die Artenschutz auf welchem Gebiet auch immer trifft, mögen auch hier bereits den unzeitigen Verlust geschätzter Kleinst-Arten wie *Kaukasiologie*, *Tibetologie* oder *Namensforschung* zu Folge haben.

Es ist nichts weniger als die Quadratur des Kreises, die der Altorientalistik, der Assyriologie, der Altanatolistik, der Ugaritistik, der Hurritologie, der Sumerologie, all den vielen Gesichtern der Wissenschaften vom Alten Orient einschließlich bizarr-liebenswerter Spezialgebiete wie der *Onionology*³⁴ abgefordert wird: die ganze Breite eines Faches unbekanntem Ausmaßes, die Bereitschaft zum inter-, trans- und subdisziplinärem Multilog, Turboformate für die Qualifikation des wissenschaftlichen Nachwuchses bei gleichzeitiger Wahrung der Fachidentität!³⁵

³² Die Frage nach den Möglichkeiten, „Qualität“ in den Geisteswissenschaften metrisch zu erfassen, wird ausführlich diskutiert in E. Lack und Chr. Marksches (Hrsg.), *What the hell is quality? Qualitätsstandards in den Geisteswissenschaften* (Frankfurt/New York 2008).

³³ HRK, *Die Kleinen Fächer an den deutschen Universitäten. Bestandsaufnahme und Kartierung. Beiträge zur Hochschulpolitik* 4/2008, hrsg. U. Meyer-Doeringhaus (ISBN 978-938738-50-4). Zur Altorientalistik S. 44.

³⁴ „Zwiebelkunde“ – spöttische Charakterisierung der auf Wirtschaftstexte ausgerichteten Forschungsbereiche der Assyriologie.

³⁵ Zwischenberichte, Evaluierungen und Stellungnahmen verschiedener Instanzen sind gut zugänglich über das Internetportal der Potsdamer Arbeitsstelle „Kleine Fächer“, unter: www.kleinefaecher.de.

Postscriptum:

Archives Royales de Mari XXVII, 1 7-19:

„(...) Als Aschqum <seinerzeit> den Palast inspizierte, hat er pro (1) Gespannteam 12 Arbeitskräfte zugewiesen; die aber waren überhaupt nicht ausreichend, wo doch 15 Mann für ein Gespannteam kaum hinreichend sind. Die Jätarbeit vor den Pflügen ist viel und dass die Jätarbeit vor den Pflügen viel ist, haben die Inspektoren ›schließlich‹ selbst festgestellt! Jetzt waren die Inspektoren neuerlich hier und haben 10 Mann pro Team festgelegt. Wie kann es sein, dass nunmehr 10 Mann ausreichend sein sollen, wenn doch früher 12 Mann nicht ausreichten?“

Großes Fach Altorientalistik: Der Umfang des keilschriftlichen Textkorpus¹

MICHAEL P. STRECK

1. Einleitung

Vorliegender Artikel greift ein Thema auf, das bisher in der Altorientalistik nie ausführlich erörtert wurde, nämlich die Frage: Wieviel „Text“ steht der Altorientalistik zur Verfügung, wie groß ist das keilschriftliche Textkorpus? Die Idee dazu reifte in mir nach der Lektüre eines Artikels des Ägyptologen Carsten Peust in der Zeitschrift *Lingua Aegyptia* aus dem Jahr 2000 mit dem Untertitel „Versuch eines quantitativen Vergleichs der Textkorpora antiker Sprachen“, auf den ich noch mehrfach zurückkommen werde. Ich betrachte vorliegenden Aufsatz nur als ersten groben Versuch; mir ist bewusst, dass Spezialisten für einzelne Textkorpora in vielem genauere Angaben machen könnten. Außerdem wird in Zukunft die Schaffung elektronischer Subkorpora, die zur Zeit nur für einen Teil der Texte zur Verfügung stehen, exaktere Antwort auf die Frage des Umfangs des keilschriftlichen Textkorpus liefern können.

Leicht lässt sich erkennen, dass diese Frage für eine Beurteilung der Perspektiven der Erforschung altorientalischer Sprachen und Kulturen relevant ist. Unsere Erkenntnismöglichkeiten hängen entscheidend auch von der Menge der verfügbaren Texte ab. Sicher gibt es noch weitere Faktoren wie z. B. die Diversität der Textgattungen, die chronologische und geographische Verteilung oder das Verständnis der Texte. Aber die Größe des Textkorpus spielt doch eine gewichtige Rolle für die Breite und Tiefe unseres Wissens. So sind

¹ Für Auskünfte danke ich Stephanie Dalley, Eckart Frahm, Jack Green, Joachim Marzahn, Manuel Molina, David Owen, Walther Sallaberger, Walter Sommerfeld, Peter Stein und Christian Zgoll. An der Wörterzählung beteiligten sich – u. a. im Rahmen einer Lehrveranstaltung im SS 2007 am Altorientalischen Institut der Universität Leipzig –: Sandra Lange, Sven Siegmund und Anna Yordanova. Das Thema des Artikels war Gegenstand von Vorträgen in Leipzig (23.11.2007), Jerusalem (25.2.2008) und Dresden (2.12.2008). Auch den Diskussionen im Anschluss an diese Vorträge verdanke ich einige Anregungen.

z.B. Sprachen mit großen Textkorpora fast immer lexikalisch und grammatisch vollständiger und nuancierter dokumentierbar als Sprachen mit kleinen Textkorpora. Besitzt man nur einen Beleg für ein Wort, lässt sich seine Bedeutung nur erraten. Besitzt man zehn Belege, möglichst aus unterschiedlichen Kontexten, lässt sich seine Bedeutung bestimmen. Eine grammatische Kategorie, die nur fünfmal bezeugt ist, lässt sich nur rudimentär beschreiben; ist sie dagegen 500 Mal bezeugt, können wir sie mit größerer Wahrscheinlichkeit umfassend analysieren. Deshalb kennen wir das Akkadische (Babylonisch-Assyrische) besser als das Ugaritische oder das Sumerische besser als das Urartäische. Das Gleiche gilt für die (kultur-)historische Forschung: eine Periode oder Region mit dichter textlicher Überlieferung lässt sich meist besser historisch analysieren als eine mit dünner Überlieferung. Deshalb wissen wir mehr über Assyrien als über Urartu im 1. Jt. v. Chr. oder kennen Sumer am Ende des 3. Jt. v. Chr. besser als Sumer um 3000 v. Chr.

In einem Zusammenhang, der den Stand der Altorientalistik im 21. Jh. bespricht, sei ein weiterer Aspekt der Fragestellung aufgegriffen. Die Altorientalistik gilt an unseren Universitäten als „kleines Fach“. Auch wenn bisweilen betont wird, dass diese Bezeichnung nur auf die Zahl der Professoren und Studenten rekurriere und nicht auf die Weite des Forschungsfeldes, besteht doch in weiten Teilen der Universität, der Bildungspolitik und der Öffentlichkeit eine erschreckende Unkenntnis über den tatsächlichen Umfang und Erschließungsstand unserer Quellen und damit der Aufgaben und Erfordernisse der Altorientalistik. Nur als Beispiel sei aus einer Rezension der 2. Auflage des von mir herausgegebenen Buches „Sprachen des Alten Orients“ durch H. Hoffmann² zitiert: „Viel ist von diesen alten Sprachen nicht erhalten geblieben. Doch die gewaltigen Fortschritte der Sprachforschung ermöglichen es, aus den Überresten alter Steintafeln, aus Wortfragmenten nachfolgender Sprachen und aus einigen antiken Schriften viele dieser Sprachen erstaunlich gut zu rekonstruieren“. Es liegt mir fern, hier einen mir nicht näher bekannten, offensichtlich fachfremden, übrigens sehr wohlwollenden Rezensenten lächerlich zu machen. Vielmehr sollten wir selbstkritisch fragen, ob nicht ein Versäumnis von uns Altorientalisten zu einem solch krassen Fehlerurteil geführt hat. Hand aufs Herz: Wer von uns professionellen Altorientalisten ist noch nie mit der Frage „Wieviele Keilschrifttexte gibt es denn?“ oder „Wieviel steht denn auf einem Keilschrifttext?“ konfrontiert worden und hat sie entweder als naiv und laienhaft abgetan oder als Antwort nur ganz vage von einigen hundertausend Texten dahingemurmelt? Dabei wäre es in einer Zeit, in der universitäre und bildungspolitische Entscheidungen gern auf der Basis messbarer, quantitativer Daten getroffen werden, gut, eine fundierte Antwort zu haben, um unsere Verteidigungsrede vom weiten Forschungsfeld der Altorientalistik auch in dieser Hinsicht untermauern zu können.

Peust 2000 hat für eine ganze Reihe antiker Sprachen erste Antworten auf die Frage nach der Größe der Textkorpora gegeben. Bevor ich seine Ergeb-

² www.media-mania.de, Februar 2007.

nisse kurz referiere und anschließend meine eigenen präsentiere, nenne ich die folgenden methodischen Grundsätze seiner und meiner Untersuchung:

- a) Unter „antik“ versteht Peust den Zeitraum bis etwa 300 n. Chr. Um diese Zeit bricht die Überlieferung einer Reihe antiker Sprachen, etwa des Babylonischen und des Ägyptischen, ab und es entstehen danach – oft beginnend mit Bibelübersetzungen – Literatursprachen wie Koptisch, Syrisch, Armenisch, Georgisch usw. Zugegeben ist dieses Datum für manche Überlieferungen, etwa die des Altsüdarabischen, künstlich.
- b) Es geht nicht um alle Texte, die jemals geschrieben wurden, oder diejenigen, die bei künftigen Ausgrabungen noch gefunden werden. Zwar ist die Aussicht auf Erweiterung des Textkorpus bei den antiken Sprachen sehr unterschiedlich und ein ebenfalls interessanter Aspekt; so ist z. B. nicht zu erwarten, dass sich das lateinische Textkorpus noch stark vermehren wird, die Korpora der Keilschriftsprachen dagegen schon. Aber im folgenden werden nur zugängliche und hinsichtlich Sprache, Herkunft und Datierung klassifizierbare Texte berücksichtigt.³ So habe ich versucht, große Teile der publizierten, jedoch auch der unpublizierten, in der einen oder anderen Form katalogisierten und klassifizierten Texte grob zu zählen. Allerdings habe ich keineswegs alles publizierte Material erfasst; viele Einzeltexte und kleinere Textgruppen blieben notgedrungen unberücksichtigt. Außerdem lagern in vielen Museen zahlreiche Keilschrifttexte, die noch gar nicht gesichtet und katalogisiert, geschweige denn publiziert sind und ebenfalls nicht einbezogen sind. Die angegebenen Zahlen für Texte stellen somit fast immer die Untergrenze dar.
- c) Für das Sumerische und Akkadische differenziere ich archivalische, monumentale und kanonische Texte, innerhalb letzterer im engeren Sinn literarische und wissenschaftliche.⁴
- d) Maßstab für den Größenvergleich der Textkorpora kann nicht die Zahl der Texte, sondern muss die Zahl der in diesen Texten enthaltenen Wörter, d. h. Wortvorkommen sein. Ein Wort, das hundertmal belegt ist, geht mit der Zahl „100“ in die Statistik ein. Während administrative Texte gewöhnlich nur einmal überliefert sind, gibt es bei kanonischen, teilweise auch monumentalen Texten eine ausgedehnte Parallelüberlieferung. Wie Peust berücksichtige ich die Parallelüberlieferung bei der Wortzählung jedoch nicht, sondern lege einen künstlichen, rekonstruierten Mastertext zugrunde. Nur auf diese Weise ist ein Größenvergleich der unterschiedlichen Textkorpora möglich.
- e) Peust spricht das Problem der Wortdefinition im Zusammenhang mit dem Artikel des Hebräischen, Aramäischen und Griechischen kurz an und empfiehlt, den Artikel nicht gesondert zu zählen. Personennamen habe ich, auch wenn es sich um mehrgliedrige, aus mehreren Wörtern bestehende Namen handelt, nur einfach gezählt. Zählt man die in ihnen enthaltenen Wörter separat mit, erhöht sich der Wortbestand. Für das Amurritische, das nur

³ Peust sagt „publizierte“ Texte, seine Schätzung für das Akkadische berücksichtigt jedoch unwissentlich viel unpublizierte, in den Museen lagernde Tontafeln.

⁴ Vgl. für diese Unterscheidung etwa W. W. Hallo (ed.), *The Context of Scripture* (1997–2002); Jursa 2004, 15f.

in Personennamen und Lehnwörtern überliefert ist, habe ich jedoch unten einen aus den Personennamen ermittelten Wortbestand angegeben. Zahlzeichen habe ich gewöhnlich als eigene Wortvorkommen mitgezählt; in einigen Subkorpora sind sie jedoch nicht berücksichtigt, was jeweils vermerkt ist.

- f) Es ist klar, dass solche Wortzählungen nur grobe Schätzungen und keine genauen Angaben sein können. In der Regel habe ich in den einzelnen Subkorpora des Sumerischen und Akkadischen eine repräsentative Anzahl von Texten oder Zeilen ausgezählt und das Ergebnis dann auf die Gesamtzahl der Texte hochgerechnet. Für einzelne Subkorpora konnten Datenbanken von Projekten oder private Datenbanken von Kollegen ausgewertet werden. Ich habe in jedem Fall genau angegeben, auf welchen Zahlen und Annahmen meine Schätzung basiert.

Wenden wir uns nun den Ergebnissen von Peusts Artikel zu. Die folgende Tabelle fasst Peusts Schätzungen zusammen, wobei ich einige kleinere Sprachen ausgelassen, dafür das Amurritische hinzugefügt habe.

Größe ausgewählter antiker Textkorpora bis 300 n. Chr.,
im wesentlichen nach Peust 2000, vermehrt um Angaben für das
Amurritische

<i>Sprache</i>	<i>Zahl der Texte</i>	<i>Zahl der Wörter</i>	<i>Bemerkungen</i>
Hieroglyphisch/Hieratisch-Ägyptisch		ca. 5.000.000	
Demotisch-Ägyptisch		ca. 1.000.000	
Griechisch		< 57.000.000	Thesaurus Linguae Graecae bis ca. 400 n. Chr.; beachte griech. Artikel ^a
Lateinisch		> 10.000.000	Thesaurus Linguae Latinae 9 bis 10 Mill. Wörter (selektiv)
Akkadisch (Babylonisch-Assyrisch)		= Lateinisch	
Sumerisch		< Ägyptisch	
Hethitisch		ca. 700.000	1980 600.000 Wörter = 90 % des Textmaterials am CHD verzettelt
Hurritisch		12.500	
Urartäisch	400	10.000	

^a Dieses Korpus enthält auch in Griechisch verfasste Schriften der Kirchenväter (Auskunft durch C. Zgoll).

<i>Sprache</i>	<i>Zahl der Texte</i>	<i>Zahl der Wörter</i>	<i>Bemerkungen</i>
Hattisch		500	
Keilschriftluwisch		3000 (+ Glossen)	
Elamisch	2.087 Persepolis-Tafeln ^b + Königsinschriften etc.	100.000	
Protoelamisch	1.435 ^c	20.000	
Eblaitisch	2.436 komplette Tafeln 13947 Fragmente unterschiedlicher Größe ^d	300.000	
Amurritisch ^e	7.000 Personennamen + 90 sichere Lehnwörter	11.600	
Ugaritisch		40.000	
Hebräisch AT		305.500	
Aramäisch (Alt-, Reichs-, Biblisch-, Hasmonäisch, Nabatäisch, Palmyrenisch)		100.000	
Altsüdarabisch	10.500 ^f	112.500 ^g	
Phönizisch/Punisch		10.000	
Altpersisch		7.000	
Etruskisch		25.000	

^b Dies ist die Zahl der durch R. T. Hallock publizierten Tafeln. Zahlreiche weitere Tafeln sind noch unpubliziert. Vgl. M. W. Stolper (<http://persepolistablets.blogspot.com/2007/01/what-are-persepolis-fortication.html>): „There were as many as 15,000 to 30,000 or more tablets and fragments. Most (thousands of tablets and tens of thousands of fragments) were in the Elamite language in cuneiform script.”

^c Nach Englund 1998, 22 Anm. 8: 1.450 publizierte Texte aus Susa und 146 unpublizierte Texte.

^d Nach I. Samir, s. unten Anhang I zum National Museum of Syria, Idlib für eine Aufschlüsselung der Fragmente nach Größe. Peust ging von 1.800 Tafeln und 15.000 Fragmenten aus.

^e Nach Streck, Das amurritische Onomastikon der altbabylonischen Zeit I (= AOAT 271/1, 2000) 135.

^f Diese Zahl teilt mir P. Stein (Auskunft vom 2.10.2007) mit. Peust rechnete mit 8.000 Inschriften. Nach Stein teilen sich die Texte wie folgt auf: Sabäisch: 5.300 Texte; Qatabanisch: 2.000; Minäisch: 1.200, Hadramitisch: 1.500; Sonstiges/Unbestimmtes: 500. Das Korpus wird durch die Stäbchen, die nach und nach veröffentlicht werden, weiter vermehrt.

^g Auch diese Zahl übermittelt mir P. Stein (Auskunft vom 2.10.2007). Peust rechnete mit mehr als 100.000 Wörtern. Nach Stein teilen sich die Wörter wie folgt auf: Sabäisch: 85.000 Wörter; Qatabanisch: 11.000; Minäisch: 11.000; Hadramitisch: 5.000; Sonstige: 500.

Peust 2000, 260, hat seine Schätzungen in eine kleine Graphik umgesetzt. Danach steht das Altgriechische an erster Stelle, gefolgt an zweiter Position von Akkadisch und Latein, die etwa gleichauf liegen, an dritter Position vom Ägyptisch-Demotischen, an vierter vom Sumerischen und an fünfter vom Hethitischen. Diese Graphik berücksichtigt auch, inwieweit noch mit einem starken Anwachsen der Textkorpora (Akkadisch, Ägyptisch-Demotisch, Sumerisch, Hethitisch) oder einem eher statischen Textkorpus (Altgriechisch, Latein) zu rechnen ist.

Im folgenden sollen Peusts nur ganz vage Angaben für die beiden in Keilschrift geschriebenen Hauptsprachen des antiken Mesopotamien, das Sumerische und das Akkadische, d. h. Babylonisch-Assyrische, präzisiert werden.

2. Sumerisch

2.1. Archaische Texte

Englund 1998, 65 Anm. 123: 5.820 Texte aus Babylonien, davon 5.000 aus Uruk Eanna IV und III und 820 Texte aus anderen Fundorten einschließlich ED I/II Ur. Vgl. auch ebd. 16, 26, 27, 29, 31 und 32 für eine Aufschlüsselung dieser Zahlen.

Zur Zählung vgl. ebd. 65: „Some 5.820 archaic texts and fragments containing close to 35.000 individual entries (cases) and 42.000 individual occurrences of ideograms“. Ebd. 65 Anm. 122: Mit Zahlzeichen „counting iterative notations of one numerical sign in discrete notations as one attestation of that sign ... the total number of sign attestations reaches over 62.000“.

2.2. Fāra und Tall Abū Salābīh

M. Krebernik, *Annäherungen 1* (= OBO 160/1, 1998) 245: 900 Texte bzw. Tafelfunde (Sammelfunde oft nur einmal gezählt) aus Fāra; dazu kommen einige andere beschriftete Objekte. Ebd. 253 werden weitere 84 Texte genannt, dazu kommen einige aus dem Kunsthandel. Zusammen ca. 1.000 Texte aus Fāra. Ebd. 254: über 500 Tafeln und Fragmente aus Tall Abū Salābīh. Insgesamt somit mehr als 1.500 Texte, deren Sprache – Sumerisch oder Akkadisch – oft nicht genau bestimmbar ist und die hier unter die sumerischen Texte gerechnet werden.

Die Zählung nimmt dieselben Werte an, wie sie für die archaischen Texte ermittelt wurden. Das Korpus beinhaltet somit ca. 16.000 Wörter einschließlich Zahlzeichen.

2.3. Präargonisch Girsu (und andere Fundorte)

Aus prä- und frühsargonischer Zeit stammen nach einer Zählung von W. Sommerfeld⁵ 2.751 sumerische (oder überwiegend sumerische) Texte (für die monumentalen Texte s. 2.6) mit insgesamt rund 120.000 Wörtern (ohne Zahlen). Die meisten dieser Texte stammen aus Girsu: 1.857 Texte mit zusammen rund 97.000 Wörtern (ohne Zahlen). Zählt man die Zahlzeichen hinzu, so dürfte sich das Korpus um fast die Hälfte vermehren.

2.4. Sumerisch in sargonischer Zeit

Aus sargonischer Zeit stammen nach einer Zählung von W. Sommerfeld⁶ 2.229 sumerische Texte mit zusammen ca. 46.000 Wörtern (ohne Zahlen). Zählt man die Zahlzeichen hinzu, so dürfte sich das Korpus um fast die Hälfte vermehren.

2.5. Ur III-Urkunden

Die Database of Neo-Sumerian Texts (http://bdts.filol.csic.es/about_uk.htm) enthält „more than 90,300 administrative cuneiform tablets written in the Sumerian language (c. 77,900 published, and 12,400 unpublished)“. Dazu kommen weitere Texte aus den jüngsten Raubgrabungen in Umma. M. Molina⁷ nennt folgende Zahlen: 831.972 Zeilen in 55.363 transliterierten Texten, mit einem Durchschnitt von 5 Zeichen pro Zeile einschließlich Nummern und 75,8 Zeichen pro Text einschließlich Nummern.

Die Zählung basiert auf folgenden Werten: OIP 115, 1–100: zusammen 2.434 Wörter (ohne Zahlenangaben) + 467 Zahlenangaben = 2.901 Wörter, d.h. durchschnittlich 29,01 Wörter pro Text. Insgesamt Wörter Ur III-Urkunden: ca. 2.620.000.

2.6. Monumentale Texte

Nach J. Bauer, Annäherungen 1 (= OBO 160/1, 1998) 432 wurden 376 altsumerische Bau- und Weihinschriften gefunden. Diese Texte wurden in FAOS 5 publiziert. W. Sommerfeld⁸ zählt 199 Inschriften aus Girsu und 268 aus anderen Orten (ohne Mari) mit zusammen ca. 7.000 Wörtern.⁹

⁵ Auskunft vom 16.9.2007.

⁶ Auskunft vom 16.9.2007.

⁷ Auskunft vom 25.5.2007.

⁸ Auskunft vom 18.9.2007.

⁹ Hier trat im Verlauf der Ausarbeitung des Aufsatzes der interessante Fall einer unabhängigen Schätzung/Zählung des Wortbestandes ein. Meine eigene Schätzung des in FAOS 5 enthaltenen Wortbestandes beruhte auf S. 39 des Bandes mit 35 Wörtern, die dann auf den gesamten Band hochgerechnet wurde und 7.000 Wör-

In FAOS 9 wurden 501 neusumerische Bau- und Weihinschriften publiziert (die Gudea-Zylinder sind hier nicht enthalten, s. dazu 2.7). Diese haben zusammen ca. 5.080 Zeilen Text. Die ersten zehn Zeilen von Gudea Statue A enthalten 15 Wörter, d. h. im Schnitt 1,5 Wörter pro Zeile. Daraus ergibt sich ein Gesamtumfang von 8.000 Wörtern für die neusumerischen Königsinschriften.

Die Inschriften der altbabylonischen Könige sind zum größeren Teil in sumerischer, zum kleineren in akkadischer Sprache (dazu 3.9.2) abgefaßt. Die Edition in RIME 4 enthält ca. 12.000 Wörter in sumerischen Inschriften.

Die sumerischen Inschriften der Kassitenkönige haben nach A. Bartelmus, *Das Sumerische der Königsinschriften der Kassitendynastie* (unpublizierte Magisterarbeit München 2006), einen Bestand von ca. 2.000 Wörtern.

Sumerische monumentale Texte zusammen: 29.000 Wörter.

2.7. Kanonische Texte

Die kanonischen Texte können wir mit Jursa 2004, 15f., in literarische im engeren Sinn und wissenschaftliche Texte differenzieren.

Die literarischen Texte bis zur altbabylonischen Zeit wurden im Electronic Text Corpus of Sumerian Literature (www.etcsl.orinst.ox.ac.uk) mit Master-texten zusammengestellt. Nach J. Ebeling¹⁰ enthält das Korpus 169.780 Wörter, wobei diese Zahl allerdings auch zerstörte und ergänzte Keilschriftzeichen einschließt. Die Zahl dieser Zeichen beträgt nach einem unpublizierten Artikel von Ebeling ca. 16.000. Ziehen wir sie von der Gesamtzahl der „Wörter“ ab, erhalten wir einen Bestand der literarischen Texte von ca. 154.000 Wörtern.

Nach Lieberman 1977, 11 sind aus altbabylonischer Zeit mehrere hundert einsprachige lexikalische Texte bezeugt, die hier nicht weiter ausgezählt werden.

3. Akkadisch

3.1. Altakkadisch

R. Hasselbach, *Sargonid Akkadian* (2005) 251, nennt an sargonischen Briefen und Urkunden, die akkadische Wörter und Morpheme enthalten und deren Sprache nicht nur an der Wortstellung erkennbar ist, 614 Texte. Nach einer Zählung von W. Sommerfeld¹¹ sind aus prä-sargonischer und sargonischer Zeit 1.575 akkadische Texte (d. h. Texte aus Akkad) mit zusammen ca. 35.000

ter ergab. Sommerfeld zählte 5.527 Wörter für Girsu-Inschriften und 1.670 für Inschriften aus anderen Orten (ohne Mari), zusammen ca. 7.200 Wörter. Dies zeigt, dass solche Schätzungen, umsichtig durchgeführt, einigermaßen zuverlässig sind.

¹⁰ J. Ebeling, *Corpora, corpus linguistics, and the Electronic Text Corpus of Sumerian Literature*, in: J. Ebeling/G. Cunningham (ed.), *Analysing Literary Sumerian. Corpus-based Approaches* (2007) 33–50, besonders S. 48.

¹¹ Auskunft vom 16.9.2007.

Wörtern (ohne Zahlen) belegt. Zählt man die Zahlzeichen hinzu, so dürfte sich das Korpus um fast die Hälfte vermehren.

3.2. Altassyrisch

C. Michel, *Old Assyrian Bibliography* (2003) v: 22.300 Texte. K. Veenhof, *The Old Assyrian Period, Annäherungen 5* (= OBO 160/5, 2008) 20 bietet dagegen die Zahl von ca. 23.000 Texten. Für eine detaillierte Aufschlüsselung nach Sammlungen und Ausgrabungen s. Michel S. 3ff. Ead., *Correspondance des marchands de Kaniš au début du IIe millénaire avant J.-C.* (2001) 30: 4.500 Texte publiziert.

Zählung: C. Michel, *Innäya dans les tablettes paléo-assyriennes* Nr. 1–50: zusammen 3.879 Wörter, d. h. 77,58 Wörter pro Text. A. M. Ulshöfer, *Die altassyrischen Privaturkunden* (= FAOS 4) Nr. 1–50: zusammen 1.823 Wörter, d. h. 36,46 Wörter pro Text. Im Durchschnitt ergeben sich 57,02 Wörter pro Text. Altassyrische Texte zusammen ergeben 1.311.000 Wörter.

3.3. Mittlassyrisch

Nach Pedersén 1998 sind folgende Texte bekannt:

Assur (Pedersén S. 83–85): 1.804 Texte.

Kār-Tukultī-Ninurta (S. 88–90): 31 Texte.

Šibaniba (S. 90): 67 Texte.

Tell al-Rimāh (S. 92–94): 65 Texte.

Admannu (S. 94): 24 Texte.

Dūr-katlimmu (S. 96): 600 Texte.

Tall Fahariya (S. 98): 10 Texte.

Harbe (S. 99): 60 Texte.

Tall Sabi Abyad (S. 102): 50 Texte.

Tell Fray (S. 103): 11 Texte.

Zusammen 2.722 mittlassyrische Texte.

Die Zählung legt dieselben Werte wie für das Neuassyrische (s. 3.4) zugrunde. Dies ergibt bei ca. 4 Wörtern pro Zeile und 20,24 Zeilen pro Text (ermittelt anhand SAA 6) einen Gesamtbestand von 220.000 Wörtern für das Mittlassyrische.

3.4. Neuassyrisch

(einschließlich der neubabylonischen Korrespondenz mit den Assyrem)

S. Parpola, *CRRA* 30 (1986) 224 Anm. 9 zählt 5.500 nicht-literarische Texte aus Ninive (einschließlich der neubabylonischen, an den Königshof geschickten Briefe, und einiger anderer babylonischer administrativer Texte, deren Gesamtzahl sich nach Fincke 2003/04, 135 auf 1.085 beläuft).

In SAA 1, xi spricht derselbe Autor von 6.000 administrativen Texten. Laut

O. Pedersén, *Archives and Libraries in the Ancient Near East 1500–300 BC*, stammen aus Ninive 6.000 administrative und 5.000 kanonische Texte (zu letzteren s. 3.10.1). K. Radner, *SAAS* 6, 4 zählt 1.500 neuassyrische Rechtsurkunden. Zieht man die in *SAA* 6 und 14 veröffentlichten Rechtsurkunden (zusammen 829) aus Ninive davon ab, verbleiben 671 aus anderen Fundorten. Die database des Neo-Assyrian Text Corpus Project enthält laut Homepage (<http://www.helsinki.fi/science/saa/database.html>) 114.589 Textzeilen; monumentale Texte sind dort allerdings nur mit 341 Zeilen vertreten, d. h. das große Korpus der neuassyrischen Königsinschriften (dazu 3.9.3) ist praktisch nicht erfasst.

Einige neuere Textveröffentlichungen: L. Jakob-Rost, K. Radner, V. Donbaz, *WVDOG* 98 (2000) mit 142 Texten; K. Radner, *BATSH* 6 (2002) mit 205 Texten; B. Faist, *WVDOG* 110 (2005) mit 112 Texten. Zusammen 459 Texte. Insgesamt sind somit etwa 7.100 neuassyrische Texte bezeugt.

Die Zählung basiert auf der eben erwähnten Zeilenzahl im Neo-Assyrian Text Corpus und der Annahme von etwa 4 Wörtern pro Zeile. Dies ergibt eine Gesamtzahl von 458.356 Wörtern für das Neuassyrische. Zählt man die neueren Textveröffentlichungen hinzu, liegt die Gesamtzahl bei ungefähr 500.000 Wörtern für das Neuassyrische.

3.5. Altbabylonisch

Lieberman 1977, 11 nennt die Zahl von 11 500 Urkunden, die heute überholt ist. Pientka 1998, 277 zählt für die spät-altbabylonische Zeit (Abi-ešuh – Samsu-ditana) 1.719 Urkunden. M. Stol, *Annäherungen* 4 (= *OBO* 160/4, 2004) 643 spricht von mehr als 5.000 Briefen aus altbabylonischer Zeit. W. Sallaberger, *CunMon.* 16 (1999) 6 Anm. 9, zählt 2.501 Briefe in *AbB*; mit den neu hinzugekommenen Briefen aus *AbB* 14 (226) ergibt sich eine Zahl von 2.727 Briefen in *AbB*. J.-M. Durand hat in den drei *LAPO*-Bänden Nr. 16–18 1.288 Briefe übersetzt; hinzu kommen die Briefe in *ARM* 26 (550), 27 (177) und 28 (181), insgesamt also 2.196 Briefe aus Mari. Briefe aus Mari und Briefe aus anderen Fundorten halten sich somit etwa die Waage.

Da eine generelle Übersicht über das gesamte, weit verstreute altbabylonische Textkorpus fehlt, sind die folgenden Zahlen nur als grober Anhaltspunkt anzusehen. Hilfreich bei der Errechnung dieser Zahlen ist die Bibliographie bei Charpin 2004, 407–480, die die Textpublikationen nach Fundorten gliedert. Ich berücksichtige im folgenden allerdings nur größere Fundorte und auch da nur die wichtigsten Publikationen. Die angegebenen Zahlen sind also wie überall Unterwerte.

Yale: Die altbabylonischen Tafeln in der Tafelsammlung in Yale wurden in zwei Katalogen von G. Beckman erfaßt: *Old Babylonian Archival Texts in the Yale Babylonian Collection* (2000) registriert 5.504 Texte aus Larsa, *Old Babylonian Archival Texts in the Nies Babylonian Collection* (1995) 3.334 Texte vor allem aus Isin, Larsa und Babylon. Zusammen 8.838 Texte, die im folgenden bei den einzelnen Fundorten

- (das betrifft in erster Linie Larsa) nicht nochmals gezählt werden.
- Adab:* AbB 5, 1–57; AbB 11, 135–150. Zusammen: 73 Texte.
- Alalah:* D. J. Wiseman, *The Alalakh Tablets* (1953) 2: 175 Texte.
- Babylon:* W. Farber, *ZA* 74 (1984) 67: mindestens 400 Texte. O. Pedersén, *Archive und Bibliotheken in Babylon* (= *ADOG* 25, 2005) 17: 967 Texte. Unter den Texten aus dem Archiv und der Bibliothek des Marduk-našir (Pedersén 19ff.) befinden sich 156 literarische Texte (Pedersén 22), zum Teil in sumerischer Sprache. Auch in den anderen Archiven befinden sich einige literarische Texte, so dass von rund 800 administrativen Texten auszugehen ist.
- Chagar Bazar:* Ö. Tunca/A. Baghdo, *Chagar Bazar (Syrie) III* (2008) 323: 338 Texte.
- Dilbat:* Pientka 1998, 277 nennt 362 Texte aus spät-altbabylonischer Zeit. H. Klengel, *AoF* 4 (1976) 66 spricht von insgesamt 400 Texten.
- Diyāla-Gebiet,* exakte Herkunft unbekannt: *TIM* 3: 157 Texte.
- Ešnunna:* *AS* 22: 55 Texte.
- Isin:* B. Hrouda, *Isin I–IV*: 923 Texte.
- Kisurra:* B. Kienast, *FAOS* 2: 215 Texte.
- Kiš:* H. de Genouillac, *Premières Recherches Archéologiques à Kich I* (1924) 29: 1 400 Texte. Dazu V. Donbaz/N. Yoffee, *BiMes.* 17 (1986) 1: „most dating to the Old Babylonian Period“.
- Kutalla:* C.-F. Jean, *Tell Sifr* (1931) 98 Texte.
- Lagaba:* AbB 3 und SLB 1/3. Zusammen 237 Texte.
- Lagaš:* Charpin 2004, 417: 33 Texte.
- Larsa:* 1358 Texte, die Summe aus folgenden Publikationen: *TCL* 7; *TCL* 10–11; *VS* 13; *VS* 18; AbB 2; AbB 4; AbB 13; SLB 1/2; *AUCT* 4 (nicht alle Texte aus Larsa); *BBVOT* 3. Dazu kommen noch die sehr zahlreichen Texte aus Yale (s. oben).
- Mari:* Ein Katalog aller in Mari gefundenen Texte existiert nicht, weshalb ihre Zahl nicht genau zu ermitteln ist. J.-M. Durand, *The Anchor Bible Dictionary* Bd. 4 (1992) 529 spricht von 20.000 vollständigen oder zerbrochenen Tafeln, die von A. Parrot gefunden worden seien. Dazu kämen „fragments of a few thousand documents ... discovered during the excavations of J. Margueron“. Charpin/Ziegler 2003, 1 nennen die Zahl von 20.000 Tafeln. J.-C. Margueron, *CRRR* 30 (141) gibt die Zahl der gefundenen Texte dagegen mit nur 15.000 bis 20.000 an. Ders., in *Mari* (2004) 432 spricht sogar nur noch von 15.000 vollständigen oder fragmentarischen Tafeln. Die Zahl der publizierten Texte liegt erheblich darunter: Die Summe der Texte in der Reihe *ARM* (abzüglich einiger Neupublikationen bereits publizierter Texte), der Bände *FM* 2–4 und 6–8 sowie der über 200 Texte *Hors-collection*, die in *ARM* 17/1, 24*–38* verzeichnet sind, ergibt 7.582 Texte.

- Damit sind noch nicht alle veröffentlichten Texte erfaßt; ihre Gesamtzahl liegt sicher über 8.000.
- Nērebtum*: P. A. Miglus, RIA Bd. 9 (1998–2001) s. v. Nērebtum § 2: 280 Texte.
- Nippur*: 1.743 Texte, die Summe aus folgenden Publikationen: BE 6/2; PBS 8; PBS 13; OIMA 1; M. Çiğ/H. Kızılyay/F. R. Kraus, Altbabylonische Rechtsurkunden aus Nippur; AbB 5; AbB 11; BiMes. 11; SAOC 44; OECT 8; TIM 4, 1–30.
- Tell al-Rimāh*: Charpin/Ziegler 2003, 21: 335 Texte.
- Sippar*: L. Dekiere, MHET 2/1, 3: 6.000 Tafeln aus der Sippar-Region.
- Susa*: Die Liste bei E. Salonen, StOr. 27, 30, enthält 401 Texte.
- Šaduppum*: Harris 1955, 35 zählt 2.000 Texte aus Šaduppum. Durch neuere Ausgrabungen ist die Zahl heute höher. F. van Koppen, RIA Bd. 11/5–6 (2007) s. v. Šaduppūm § 2 spricht von über 3.100 Texten.
- Šubat-Enlil*: Charpin/Ziegler 2003, 22: 731 Texte.
- Šuarra*: Charpin/Ziegler 2003, 20: 253 Texte.
- Tall Yelhi*: O. Rouault/C. Saporetti, Mesopotamia 20, 33–36, und Saporetti, Mesopotamia 30, 7–9: 83 Texte.
- Terqa*: BiMes. 16: 58 Texte.
- Tuttul*: M. Krebernik, Tall Bi'a/Tuttul II: Die altorientalischen Schriftfunde: 382 Texte.
- Tutub*: Harris 1955, 35: 111 Texte.
- Ur*: UET 5: 883 Texte.
- Uruk*: A. Falkenstein, BagM 2 (1963) 4: 305 Tafeln. Dazu kommen die Texte aus AUWE 23: 605 Tafeln. A. Rositani, Rīm-Anum Texts in the British Museum: 154 Texte. Zusammen 759 Texte.
- Uzarlulu*: (Tall Dhiba'i): Harris 1955, 35: 100 Texte.

Ohne die Mari-Texte ergibt die Summe der oben genannten Textgruppen die Zahl 30.473. Geht man bei den Mari-Texten von der niedrigsten genannten Zahl von 15.000 aus, erhält man für die altbabylonische Zeit insgesamt über 45.000 Texte ganz überwiegend administrativen Inhalts (einzelne mitgezählte literarische Texte fallen zahlenmäßig nicht ins Gewicht). Dazu kommen monumentale und kanonische Texte (s. dazu 3.9.2, 3.10).

Die Wörterzählung basiert auf den folgenden Werten: Briefe aus Babylonien: AbB 1, 1–25: zusammen 1.618 Wörter; im Durchschnitt 66 Wörter pro Brief.¹² Briefe aus Mari: ARM 1, 1–25: zusammen 2.472 Wörter, im Durchschnitt 99 Wörter pro Brief. Bei 5.000 Briefen, die sich etwa zu gleichen Teilen auf Mari und Babylonien verteilen, ergibt sich eine Zahl von 412.500 Wörtern.

Die Zählung der Wörter in Urkunden beruht auf den bedeutendsten Fundorten Sippar und Larsa. Sippar: MHET 2/1, 1–25: zusammen 1.756 Wör-

¹² G. Buccellati, A Structural Grammar of Babylonian (1996) 3 Anm. 2 ermittelte für die 219 Briefe der „Kanzlei“ Hammurapis 13.274 Wörter, d. h. ca. 61 Wörter pro Brief.

ter. 25 Urkunden aus Larsa: AUCT 4, 1; 2; 5; 8; 10–14; 18–21; 23–25; 29; 37; 39–45: zusammen 933 Wörter. Daraus ergibt sich ein Durchschnitt von 53,78 Wörtern pro Text. Bei 40.000 Urkunden ergibt sich eine Zahl von 2.151.200 Wörtern.

Altbabylonische Briefe und Urkunden zusammen ergeben rund 2.560.000 Wörter.

3.6. Mittelbabylonisch

Pedersén 1998:

Dūr-Kurigalzu (S. 107f.): 72 Texte.

Babylon (S. 107–110): 77 Texte.

Nippur (S. 113): 12.000 Texte.

Ur (S. 118): 72 Texte.

Tell Imlihiye (S. 119): 45 Texte.

Mittelbabylonische Texte insgesamt 12.220. Dazu kommen 267 kanonische Texte (dazu 3.10.1).

Die Zählung legt dieselben Durchschnittszahlen wie für die altbabylonischen Urkunden zugrunde. Dies ergibt 660.000 Wörter für das Mittelbabylonische.

3.7. Akkadische Texte der Randgebiete

Pedersén 1998:

Nuzi (S. 19–28): 3.260 Texte.

Kurruhanni (S. 30): 1.000 Texte.

Arrapha (S. 32): 144 Texte.

Azu (S. 32): 14 Texte.

Alalah (S. 36f.): 226 Texte.

Emar (S. 62–68): 345 Texte (+ zahlreiche hethitische und hurritische Tafeln; für kanonische Texte s. 3.10.1).

Amarna (S. 41): 349 administrative Texte, dazu kommen noch 27 kanonische Texte.

Ugarit: nach der Übersicht bei W. H. van Soldt, AOAT 40 (1991) 235–239, 601 Texte.

Zusammen ca. 6.300 ganz überwiegend akkadische Texte, zu denen noch das Akkadische aus Hattuša (Korrespondenz und kanonische Texte) hinzuzurechnen ist.

Unter Zugrundelegung derselben Durchschnittswerte wie für das Alt- und Mittelbabylonische ergibt sich ein Gesamtbestand von 340.000 Wörtern für das Akkadische der Randgebiete.

3.8. Neu- und Spätbabylonisch (unter Ausschluss der Briefe aus Ninive)

M. Jursa, *Neo-Babylonian Legal and Administrative Documents* (2005) 1, zählt 16.000 publizierte Texte. Insgesamt 20.500 publizierte und unpublizierte Texte seien „now available to the Vienna Economic History of Babylonia project“. Die Zahl der bekannten Texte ist allerdings deutlich höher. Eine Addition sämtlicher Archive bei Jursa ergibt die folgenden Zahlen:

<i>Babylon:</i>	3.748 Texte
<i>Borsippa:</i>	2.199 Texte
<i>Kutha:</i>	37 Texte
<i>Dilbat</i>	81 Texte
<i>Dūr-Šarrukku:</i>	37 Texte
<i>Isin:</i>	4 Texte
<i>Kissik:</i>	3 Texte
<i>Kiš/Hursagkalama:</i>	196 Texte
<i>Larsa:</i>	206 Texte
<i>Nippur:</i>	1.054 Texte
<i>Sippar:</i>	30.606 Texte, wenn man das Ebabbar-Archiv mit der niedrigsten geschätzten Zahl von 25.000 Texten ansetzt. Jursa gibt 25.000–30.000 Texte an. Pedersén 1998, 194, spricht von 32.000 Sippar-Texten, die in den Katalogen des British Museums gebucht sind.
<i>Ur:</i>	160 Texte
<i>Uruk:</i>	9.197 Texte
<i>Varia:</i>	142 Texte.

Zusammen: ca. 47.500 Texte, wenn das Ebabbar-Archiv mit mehr Texten angesetzt wird, kann diese Zahl bis über 50.000 steigen.

Die Zählung basiert auf folgenden Werten: E. Ebeling, NBU Nr. 1–10: zusammen 949 Wörter. J. MacGinnis, *Letter Orders from Sippar* Nr. 1–7, 9–21: zusammen 549 Wörter.

M. Jursa, *Das Archiv des Bēl-Rēmāni* S. 128ff. die ersten 45 Texte: zusammen 4.433 Wörter. E. Salonen, *Neubabylonische Urkunden verschiedenen Inhalts* I Nr. 1–10: zusammen 200 Wörter. M. W. Stolper, *Entrepreneurs and Empire* Nr. 1–10: zusammen 784 Wörter. Im Durchschnitt ergeben sich 72,8 Wörter pro Text. Daraus errechnen sich ca. 3.460.000 Wörter für das Neu- und Spätbabylonische.

3.9. Monumentale Texte

3.9.1. Altakkadisch

Die Texte in RIME 2 sind zum überwiegenden Teil akkadisch, teils aber auch sumerisch, was hier nicht weiter differenziert wird. W. Sommerfeld¹³ zählt 182 Inschriften.

¹³ Mitteilung vom 16.9.2007.

S. 14 der Edition enthält 60 Wörter, was bei einer Schätzung des Gesamtumfanges des Korpus eine Gesamtzahl von 6.000 Wörtern ergibt.¹⁴

3.9.2. Babylonisch

Die Inschriften der Könige der altbabylonischen Zeit sind zum größeren Teil in sumerischer (dazu 2.6), zum kleineren in akkadischer Sprache abgefasst. Die Edition in RIME 4 enthält ca. 6.900 Wörter. Der wichtigste, in RIME 4 nicht gebotene Text ist der Kodex Hammurapi mit ca. 7.000 Wörtern Text. Auch einige andere Gesetzestexte aus altbabylonischer Zeit einschließlich der Edikte können hier mitgezählt werden. Zusammen liegt der Textumfang bei ca. 16.000 Wörtern.

P. Stein, Die mittel- und neubabylonischen Königsinschriften bis zum Ende der Assyrerherrschaft (= Jenaer Beiträge zum Vorderen Orient 3) 127ff. „Die Texte der Kassiteninschriften“ (ohne Kudurrus): ca. 1.500 Wörter.

Die Inschriften in RIMB 2 (Isin II bis Ende der ass. Herrschaft) sind zum ganz überwiegenden Teil akk., ein kleinerer Teil sum. Sie enthalten ca. 16.000 Wörter.

St. Langdon, Die Neubabylonischen Königsinschriften (= VAB 4): ca. 21.000 Wörter. Der Bestand liegt heute allerdings deutlich höher als in der veralteten Edition und dürfte an mindestens 25.000 Wörter heranreichen.

H. Schaudig, Die Inschriften Nabonids von Babylon und Kyros' des Großen (= AOAT 256): für Kyros ca. 1.500 Wörter.

F. H. Weissbach, Die Keilinschriften der Achämeniden (= VAB 3): Die Inschriften ab Darius I. ca. 4.000 Wörter.

Die babylonischen monumentalen Texte (ohne Kudurrus) ergeben insgesamt ca. 64.000 Wörter.

3.9.3. Assyrisch

Die folgenden Werte wurden ermittelt, indem die Wörter einzelner repräsentativer Seiten der Editionen gezählt und mit der Zahl der Seiten (ganze, halb volle etc. entsprechend gewertet) multipliziert wurden. Die Zahl der Inschriften der Sargonidenkönige liegt allerdings heute deutlich höher als in den veralteten Editionen; da das Material aber sehr verstreut publiziert wurde, lassen sich ohne sehr zeitraubende Recherchen keine näheren Angaben darüber machen.

RIMA 1: ca. 13.000 Wörter.

RIMA 2 (ab Tiglat-pileser I.): ca. 14.000 Wörter.

RIMA 3 (ab Salmanassar III.): ca. 19.000 Wörter.

H. Tadmor, Inscriptions of Tiglath-Pileser III, King of Assyria: ca. 7.000 Wörter.

A. Fuchs, Die Inschriften Sargons II. aus Khorsabad: ca. 15.000 Wörter. Hinzu kommen die Inschriften aus anderen Orten, die das Material nochmals um 2/3 vermehren dürften (vgl. dazu die Übersetzung von D. D. Luckenbill,

¹⁴ Unabhängig von mir zählte W. Sommerfeld 5.708 Wörter (ohne Zahlen), ein weiterer (vgl. Anm. 9) Beleg für die relative Zuverlässigkeit der Schätzungen.

Ancient Records of Assyria and Babylonia), so dass man auf einen Gesamtbestand von ca. 25.000 Wörtern kommt.

D. D. Luckenbill: *The Annals of Sennacherib* (= OIP 2): ca. 14.000 Wörter.

R. Borger, *Die Inschriften Asarhaddons, Königs von Assyrien* (= AfO Bh. 9): ca. 19.000 Wörter.

M. Streck, *Assurbanipal* (= VAB 4): ca. 26.000 Wörter.

Die hier angeführten Zahlen ergeben die Summe von 137.000 Wörtern für die assyrischen monumentalen Texte. Der tatsächliche Bestand liegt allerdings aus den oben genannten Gründen höher und dürfte an die 150.000 Wörter heranreichen.

Zählt man alle monumentalen akkadischen Texte zusammen, erhält man einen Bestand von rund 220.000 Wörtern Text.¹⁵

3.10. Kanonische Texte

3.10.1. Zahl der Texte

Das Korpus der kanonischen akkadischen Texte ist sehr disparat publiziert, zum großen Teil auch unpubliziert, und daher in seiner Größe nur sehr grob bestimmbar. Es wird im folgenden kein Versuch gemacht, die spätsumerische und späte zweisprachige Literatur von der einsprachigen akkadischen zu differenzieren.

An kanonischen Texten nennt Lieberman 1977, 11f. für das Altbabylonische die folgenden Zahlen:

ca. 200 Omentexte

ca. 150 zweisprachige lexikalische Texte (dazu mehrere hundert einsprachige lexikalische Texte)

ca. 200 mathematische Texte

ca. 200 Personennamenlisten

ca. 40 Epen und Mythen

ca. 90 Hymnen, Gebete und Beschwörungen.

Diese Zahlen sind heute überall höher. Insgesamt mindestens 1.200 kanonische akkadische (oder zweisprachige) Texte dürften bis einschließlich der altbabylonischen Zeit belegt sein.

Für die Zeit ab 1500 sind bei Pedersén 1998 die folgenden kanonischen Texte gebucht, soweit exakte Zahlen angegeben sind:

Alalah: 7

Amarna: 27

Emar: 740

Ugarit: nach der Übersicht bei W. H. van Soldt, AOAT 40 (1991) 240–242 181 z. T. zweisprachige Texte.

Assur: 1.157

¹⁵ Zum Vergleich: Herodots Historien haben einen Textbestand von 189.489 Wörtern, s. http://stephanus.tlg.uci.edu/canon/wsearch?wtile=16&nperpage=all&uid=0&GreekFont=Beta&mode=c_search.

<i>Kalhu:</i>	280
<i>Ninive:</i>	5.000 ¹⁶
<i>Huzirīna:</i>	400
<i>Babylon:</i>	1.829
<i>Sippar:</i>	ca. 300 identifizierte Texte nach Hilgert 2004. Insgesamt bucht Hilgert 428 Tafeln (davon zahlreiche sehr fragmentarisch und daher nicht näher bestimmbar).
<i>Uruk:</i>	178 + mehrere Hundert aus der Iqīša-Bibliothek

Diese Zahlen bei Pedersén ergeben in der Summe ca. 10.100 Texte, die allerdings die Untergrenze darstellt. Addiert man die kanonischen Texte vor 1500 dazu, erhält man ein Minimum von 11.300 Tafeln. Die tatsächliche Zahl der Texte liegt allerdings deutlich höher. So schätzt die Homepage des Digital Corpus of Cuneiform Lexical Texts (<http://oracc.museum.upenn.edu/dcclt>) allein die lexikalischen Texte und Fragmente auf 15.000. Ich sehe mich allerdings außerstande, zur Zeit genauere Zahlen für die akkadischen kanonischen Texte zu ermitteln.

3.10.2. Literarischer Textbestand

Ebenso schwierig ist es daher, den Wortbestand dieser Texte abzuschätzen. Es empfiehlt sich, literarische Texte von wissenschaftlichen Texten zu differenzieren. Es sei in Erinnerung gerufen, dass hier die Parallelüberlieferung nicht berücksichtigt werden soll (vgl. oben Einleitung); vielmehr sollen Mastertexte zugrunde gelegt werden.

Eine Größenabschätzung der literarischen Texte geht am besten von der umfangreichsten Anthologie in Übersetzung aus: B. Foster, *Before the Muses* (1. Aufl.). Diese Anthologie enthält, zieht man die bereits unter den neuassyrischen Texten berücksichtigten, in neuassyrischer Sprache abgefassten wenigen Kompositionen, die in Königsinschriften eingebetteten, bei den monumentalen Texten mitgezählten Gebete ab, zusammen etwa 13.700 Zeilen Text in englischer Übersetzung (zerstörte Zeilen wurden entsprechend ihrem Erhaltungszustand berücksichtigt). Die Zahl der in ihnen enthaltenen akkadischen Wörter wird auf der Basis folgender Werte errechnet:

Atrahasis-Epos I 1–10, 57–66:	66 Wörter Text
Gulahymne 1–10, 35–44:	93 Wörter Text
Gebet an Ištar (Foster S. 586) 1–20:	101 Wörter Text
Erraeos I 1–20:	109 Wörter Text
Pessimistischer Dialog 39–58:	125 Wörter Text

¹⁶ Die gleiche Zahl schätzte E. Weidner, *AfO* 16 (1952/53) 198. Insgesamt beträgt die Zahl aller Textfragmente, darunter viele winzige Stücke, die zu ganzen Tafeln zusammengefügt (gejoint) werden können, 26.000 (Fincke 2003/04, 113). Fincke ebd. 130 nennt 3.594 babylonische (d. h. in babylonischer Keilschrift abgefasste) Tafeln in der Assurbanipal-Bibliothek: 1.594 „library texts“, 645 „divination reports“, 1.085 „archival texts“, 270 „not classified“. Zieht man die beiden letzten Gruppen ab, erhält man als Minimum 2.238 babylonische kanonische Tafeln.

Daraus errechnet sich ein Durchschnitt von ca. 5 Wörtern pro Zeile. Die Anthologie Fosters entspricht somit ca. 68.000 Wörtern akkadischem Text.

Dabei ist das in der Anthologie nicht enthaltene Gilgamešepos, das umfangreichste Werk akkadischer Literatur, noch nicht berücksichtigt. Das jungbabylonische Epos enthält rund 13.000 Wörter, während die älteren Versionen ca. 5.000 Wörter beinhalten. Der Wortbestand der verschiedenen Fassungen des Gilgamešepos beträgt also zur Zeit (das Werk ist immer noch ein Torso) insgesamt ca. 18.000.¹⁷ Damit erhöht sich der Bestand an akk. literarischem Text auf ca. 86.000 Wörtern. Da die Anthologie Fosters nicht alle Texte berücksichtigt, liegt der tatsächliche Bestand zweifellos höher und erreicht wohl an die 100.000 Wörter.

3.10.3. Wissenschaftlicher Textbestand

Die Größe des wissenschaftlichen Textbestandes beträgt zweifellos ein Mehrfaches des literarischen Textbestandes. A. L. Oppenheim, *Ancient Mesopotamia* (2. Aufl. 1977) 16–18 schätzte den Bestand des „stream of tradition“ wie folgt (gemeint sind Kompositionen, nicht Textvertreter):

300 Omentafeln mit je 80 bis 100 Einträgen.

200 lexikalische Texte.

100 zweisprachige Beschwörungen und Gebete.

100 Tafeln mit sonstigen Beschwörungen und Epen, Mythen und anderen Literaturwerken (letztere nur 35 bis 40 Tafeln).

Dazu kämen noch gut 200 weitere Texte, die aus Bruchstücken bekannt sind. Eine ähnliche Rechnung macht Hilgert 2004, 220f. anhand der Sippar-Bibliothek und der Ezida-Bibliothek in Kalhu auf. Danach sind die verschiedenen Textgattungen wie folgt in dieser Bibliothek vertreten:

Omensammlungen:	28,2 bis 30,9 %
Lexikalische Texte:	14,7 bis 19,4 %
Emesal-Klagelieder:	11,9 %
Mythisch-epische Texte:	1,9 bis 9,2 %
Magisch-medizinische Texte:	9,9 bis 30,5 %
(Pseudo-)Historische Texte:	7,1 %
Hymnen und Gebete:	6,8 bis 9,3 %
Textkommentare:	5,4 bis 1,5 %

Dazu kommt ein Rest anderer Textgattungen mit marginalen Anteilen am Bestand beider Bibliotheken.

Diese Zahlen kommen in vielerlei Hinsicht Oppenheims Schätzung nahe. Sie bedeuten, dass die als literarisch klassifizierten Textgattungen mythisch-episch sowie Hymnen und Gebete zusammen etwa 9 bis 18 % des Textbestandes ausmachen. Zählt man die pseudo-historischen Texte hinzu, die wir bereits

¹⁷ Man vergleiche dies mit dem Wortbestand der homerischen Epen: Ilias 115.477 Wörter, Odyssee 87.765 Wörter: http://stephanus.tlg.uci.edu/canon/wsearch?wtit le=12&nperpage=all&uid=0&GreekFont=Beta&mode=c_search.

unter den literarischen Texten mitgezählt haben, dürfte sich der Bestand dieser literarischen Textgattungen auf zusammen maximal 10 bis 20 % erhöhen.

Da nicht davon auszugehen ist, dass wissenschaftliche Texte im „stream of tradition“ schlechter überliefert sind als literarische, lässt sich von diesen aus der Textbestand der wissenschaftlichen Texte mit allen dabei enthaltenen Unsicherheiten abschätzen. Er muss etwa das neun- bis fünffache des literarischen Textbestandes betragen. Ohne die in Rituale und Beschwörungsserien eingebetteten Gebete und Beschwörungen enthält die Anthologie Fosters ca. 10.300 Zeilen englischen Übersetzungstext, der etwa 51.000 Wörtern akkadischem Text entspricht. Hinzu kommen die 18.000 Wörter des Gilgamešepos, zusammen also ca. 69.000 Wörter, die den oben genannten 10 bis 20 % Textbestand an kanonischen Texten entsprechen. Daraus errechnet sich für den wissenschaftlichen Anteil an kanonischen Texten ein Textbestand von ca. 345.000 bis 620.000 Wörtern.

4. Zusammenfassung

Die folgende Tabelle fasst die Schätzungen für das Sumerische und Akkadische zusammen:

<i>Subkorpus</i>	<i>Zahl der Texte</i>	<i>Zahl der Wörter</i>	<i>Bemerkungen</i>
Sumerisch			
Archaische Texte	ca. 5.280	ca. 62.000	
Fāra u. Tall Abū Salābih	ca. 1.500	ca. 16.000	
Präsargonisch Girsu usw.	ca. 2751	ca. 120.000	ohne Zahlzeichen
Sargonisch	ca. 2.229	ca. 46.000	ohne Zahlzeichen
Ur III	ca. 90.300	ca. 2.620.000	
Monumentale Texte		ca. 29.000	
Altsumerisch	(Parallelüberlieferung)	ca. 7.000	
Neusumerisch	(Parallelüberlieferung)	ca. 8.000	
Sumerisch in altbab. Zeit	(Parallelüberlieferung)	ca. 12.000	
Kassitenzeit		ca. 2.000	
Kanonische Texte	(Parallelüberlieferung)	ca. 154.000	ohne lexikalische Listen und sonstige wissenschaftliche Literatur, ohne spätsumerische Literatur
Sumerisch	ca. 102.300 (nur archiva- lische Texte)	ca. 3.076.000 Wörter	

<i>Subkorpus</i>	<i>Zahl der Texte</i>	<i>Zahl der Wörter</i>	<i>Bemerkungen</i>
Akkadisch (Babylonisch-Assyrisch)			
Altakkadisch	ca. 1.575	ca. 35.000	ohne Zahlzeichen und ohne Ebla
Altassyrisch	ca. 22.300	ca. 1.311.000	
Mittelassyrisch	ca. 2722	ca. 200.000	
Neuassyrisch	ca. 7.100	ca. 500.000	einschließlich Neubabylonischer Briefe in Ninive
Altbabylonisch	ca. 45.000	ca. 2.560.000	
Mittelbabylonisch	ca. 12.220	ca. 660.000	
„Randgebiete“	ca. 5.300	ca. 340.000	
Neu-/Spätbabylonisch	ca. 47.500	ca. 3.460.000	ohne Briefe aus Ninive
Monumentale Texte		ca. 220.000	
Altakkadisch	(Parallelüberlieferung)	ca. 6.000	
Assyrisch	(Parallelüberlieferung)	ca. 150.000	
Babylonisch	(Parallelüberlieferung)	ca. 64.000	
Kanonische Texte	(11.300)	ca. 600.000	auch spätsumेरische Texte
Literarische Texte	(Parallelüberlieferung)	ca. 100.000	
Wissenschaftliche Texte	(Parallelüberlieferung)	ca. 500.000	Mittelwert von 345.000 bis 620.000
Akkadisch (Babylonisch-Assyrisch)	ca. 144.000 (nur archivalische Texte)	ca. 9.900.000 Wörter	ohne Ebla

Insgesamt erfasst die Tabelle rund 246.000 archivalische Keilschrifttexte, zu denen noch eine unbestimmte Anzahl von monumentalen und kanonischen Texten hinzukommt. Doch ist damit nur rund die Hälfte aller bereits ergrabenen, in Museen lagernden, meist noch unpublizierten und oft nicht einmal katalogisierten Keilschrifttexte ausgewertet, wie der Anhang (s. u. 6) zeigt.

Das Korpus des Akkadischen (Babylonisch-Assyrischen), soweit hier berücksichtigt, kommt nach meiner Schätzung der Größe des lateinischen Textkorpus recht nahe; berücksichtigt man, dass die Zahl von 9.900.000 Wörter die Untergrenze darstellt, und zählt das Eblaitische, das nach Meinung zahlreicher Forscher dem Akkadischen hinzuzurechnen ist, dazu, so beträgt der Wortbestand allein der bisher zugänglichen Texte deutlich über 10.000.000. Da zu erwarten ist, dass unter den zahlreichen im Anhang (6) genannten Tex-

ten in den Museen ein großer Teil in akkadischer Sprache abgefasst ist, liegt das Textkorpus des Akkadischen unter den antiken Sprachen wahrscheinlich an zweiter Stelle nach dem Griechischen. Allein das akkadische Textkorpus ist fast doppelt so umfangreich wie das altägyptische einschließlich des Demotischen. Unter den Keilschriftsprachen ebenso wie unter den antiken semitischen Sprachen ist das Akkadische mit gewaltigem Abstand die bestbelegte; das akkadische Textkorpus ist ca. dreimal größer als die Korpora aller anderen Keilschriftsprachen zusammen und ca. 20mal größer als die Korpora aller anderen antiken semitischen Sprachen insgesamt. Die beiden bestbelegten Subkorpora innerhalb des Akkadischen sind das Altbabylonische und das Spätbabylonische, die zusammen mehr als die Hälfte des gesamten akkadischen Textkorpus bilden. Insgesamt stellen archivalische Texte ca. 9/10 des akkadischen Textkorpus. Aber auch monumentale und kanonische Texte bilden immer noch eine veritable Textmenge; so gibt es mehr als doppelt soviel kanonischen akkadischen Textbestand, als das Alte Testament besitzt.

Das Sumerische ist nach dem Akkadischen die zweitbestbelegte Keilschriftsprache; die Überlieferung beträgt etwa ein knappes Drittel des Akkadischen, ist aber immer noch viermal umfangreicher als die der nächstbestbelegten Sprache, des Hethitischen, und knapp halb so umfangreich wie die des Ägyptisch-Demotischen. Auch hier ist allerdings zu berücksichtigen, dass unter den im Anhang (6) genannten Texten sehr viele in Sumerisch abgefasst sind, was die absolute und relative Größe des sumerischen Textkorpus noch nach oben verschieben wird. Innerhalb des Sumerischen stellen archivalische Texte mehr als 9/10 des Textkorpus. Das literarische Textkorpus des Sumerischen ist aber größer als das des Akkadischen.

Zählt man alle Keilschriftkorpora – Sumerisch, Akkadisch, Hethitisch, Elamisch etc. – zusammen, so beträgt der Umfang allein der hier ausgewerteten Texte über 14.000.000 Wörter. Die Altorientalistik besitzt damit schon heute unter den Wissenschaften, die sich mit den Kulturen der Antike beschäftigen, einen Reichtum an Textquellen, wie ihn sonst nur die Gräzistik aufweist. Der größte Teil dieses Textbestandes ist allerdings noch unpubliziert. Zudem lagern in den Museen noch sehr zahlreiche Texte, die noch nie katalogisiert und klassifiziert wurden (s. Anhang, 6). Neue Ausgrabungen, wissenschaftliche ebenso wie höchst bedauerliche Raubgrabungen im Irak, lassen die Zahl der Texte unaufhörlich weiter anschwellen. Eine erste Sichtung und Katalogisierung dieser Quellen ist eine der dringlichsten Aufgaben unserer Wissenschaft, die Erarbeitung von möglichst vollständigen, elektronisch zugänglichen Subkorpora eine andere.

Während Latinistik und Gräzistik seit Jahrhunderten ein im großen und ganzen statisches Textkorpus immer wieder neu bearbeiten, die Wissenschaft vom Alten Testament ihr kleines Textkorpus bis zum letzten Halbjahr erforscht hat und sich die in philologischer Hinsicht vor einer deutlich kleineren Aufgabe stehende Ägyptologie aus anderen Gründen in der Öffentlichkeit gut positionieren konnte, kämpft die Altorientalistik mit einem nahezu unübersehbaren, unpublizierten und stetig anwachsenden Textberg in einem Dutzend unterschiedlicher Sprachen. Auch dieses Argument sollte man zur rechten Zeit in die Waagschale werfen, wenn es um den Platz und den Stellenwert der Altorientalistik unter den Geisteswissenschaften im 21. Jh. geht.

5. Mehrfach zitierte Literatur

D. Charpin 2004: *Histoire Politique du Proche-Orient Amorrite (2002–1595)*, *Annäherungen* 4 (= OBO 160/4) 23–480.

D. Charpin/N. Ziegler 2003: *Mari et le Proche-Orient à l'époque amorrite. Essai d'histoire politique* (= FM 5).

R. K. Englund 1998: *Texts from the Late Uruk Period*, *Annäherungen* 1 (= OBO 160/1) 13–233.

J. Fincke 2003/04: *The Babylonian Texts of Nineveh*, *AfO* 50, 111–149.

R. Harris 1955: *The Archive of the Sin Temple in Khafajah*, *JCS* 9, 31–120.

M. Hilgert 2004: *Bestand, Systematik und soziokultureller Kontext einer neubabylonischen „Tempelbibliothek“* (unpublizierte Habilitationsschrift, Jena).

M. Jursa 2004: *Die Babylonier*.

S. Lieberman 1977: *The Sumerian Loanwords in Old-Babylonian Akkadian* (= HSS 22).

O. Pedersén 1998: *Archives and Libraries in the Ancient Near East 1500–300 BC*.

C. Peust 2000: *Über ägyptische Lexikographie*. 1. Zum Ptolemaic Lexikon von Penelope Wilson. 2. Versuch eines quantitativen Vergleichs der Textkorpora antiker Sprachen, *Lingua Aegyptia* 7 (2000) 245–260.

R. Pientka 1998: *Spätaltbabylonische Zeit. Abiesuh bis Samsuditana. Quellen, Jahresdaten, Geschichte*.

6. Anhang: Sammlungen mit mehr als 1.000 Keilschrifttafeln und anderen mit Keilschrift beschriebenen Objekten

Die *Cuneiform Digital Library Initiative* (CDLI) nennt unter der Webadresse <http://cdli.ucla.edu/wiki/doku.php/Collections_of_more_than_1000_tablets> Sammlungen, die mehr als 1.000 mit Keilschrift beschriebene Objekte, meistens Tontafeln, besitzen. In der folgenden Übersicht versuche ich, den Umfang dieser Sammlungen grob zu bestimmen. Die angegebenen Zahlen sind Schätzwerte. Sie sagen nichts über die Größe der Objekte; in vielen Fällen handelt es sich nur um kleine Textfragmente. Für das Irak-Museum in Bagdad fehlen genaue Angaben, doch liegt die Zahl der Texte wohl – anders als vielfach behauptet – unter 100.000. Dennoch zeigt diese Übersicht, dass die in den Abschnitten 1–5 ausgewerteten Texte nur etwas mehr als die Hälfte des keilschriftlichen Textbestandes ausmachen; auch ist zu berücksichtigen, dass es sehr zahlreiche kleinere Sammlungen gibt, die in der Summe die Zahl der Keilschrifttexte nochmals erhöhen. Insgesamt dürfte die Zahl der bisher ergrabenen Keilschrifttexte zwischen 550.000 und 600.000 liegen. Davon wurden (Stand April 2011) mehr als 246.000 in CDLI katalogisiert.

<i>Sammlung</i>	<i>Zahl der Keilschrifttexte</i>	<i>Quellenangaben</i>
Anadolu Medeniyetleri, Müzesi, Ankara	> 20.000?	17.500 altassyrische Texte (C. Michel, Old Assyrian Bibliography (2003) 60) + hethitische Texte.
Archaeological Museum, Antakya	(10.500)	
Arkeoloji Müzerleri, Istanbul	(75.000) (zum Großteil Fragmente)	
Ashmolean Museum, Oxford (einschließlich Bodleian Library)	3.200	Summe der in CDLI (10/2008) katalogisierten Texte ^a
British Museum, London	130.000	http://www.britishmuseum.org/the_museum/departments/middle_east/facilities_and_services/study_room/studying_cuneiform_tablets.aspx : „The department’s collection of cuneiform tablets is among the most important in the world. It contains approximately 130,000 texts and fragments.“ ^b
Department of Near Eastern Studies, Ithaca	9.000	Auskunft David Owen vom 23.10.2008 (davon zu diesem Zeitpunkt 8.406 katalogisiert)
Eremitage, Sankt Petersburg	2.500	Informationsblatt Juli 2007
Free Library of Philadelphia	(2.700)	
Harvard Semitic Museum	4900	s. CDLI
Herst Museum of Anthropology, Berkeley	1.000	s. CDLI
Hilprecht-Sammlung, Jena	3.000	http://www.uni-jena.de/hilprechtsammlung.html
Horn Museum, Berrien Springs	3.000	s. CDLI
Iraq Museum, Bagdad	> 100.000	Auskunft W. Sommerfeld vom 6.11.2008: um das Jahr 2000 etwa 60.000–70.000 Tafeln. Hinzu kommen einige Tausend konfiszierte, aber nur teilweise registrierte Tafeln.
John Rylands Library, Manchester	1.100	http://rylibweb.man.ac.uk/specialcollections/collections/guide/atoz/sumerianms/ : „Over 1,000 items in Sumerian and Akkadian cuneiform scripts“. CDLI: „currently 1,083 texts catalogued“.
Louvre, Paris	20.000	http://www.louvre.fr/media/repository/ressources/sources/pdf/RA03preservation_v2_m56577569830541197.pdf
National Museum of Syria, Aleppo	2.500	I. Samir, http://static.cdli.ucla.edu/workshop/papers/samir.pdf

National Museum of Syria, Damascus	4.500	I. Samir, http://static.cdli.ucla.edu/workshop/papers/samir.pdf
National Museum of Syria, Deir ez-Zor	20.000	I. Samir, http://static.cdli.ucla.edu/workshop/papers/samir.pdf
National Museum of Syria, Idlib	16.400	I. Samir, http://static.cdli.ucla.edu/workshop/papers/samir.pdf : „2,436 complete tablets, 4,770 large fragments, 217 mid-sized fragments, 960 small fragments, 8,000 very small fragments“.
Oriental Institute, Chicago	12.000	http://oi.uchicago.edu/museum/collections/management/ .
Princeton Theological Seminary, Princeton	3.000	http://libweb.ptsem.edu/about.aspx
Schøyen Collection, Oslo	4.300	s. CDLI
University Museum, Philadelphia	30.000	P. Gerardi, A Bibliography of the Tablet Collections of the University Museum (1984) ix: “approximately 30,000 tablets, fragments and inscribed objects”
Vorderasiatisches Museum, Berlin	25.000 ^c	Auskunft J. Marzahn vom 27.10.2008
Yale Babylonian Collection, New Haven	35.200	W. W. Hallo. Catalogue of the Babylonian Collections at Yale I vii–ix: Yale “proper” 17.000 (“cuneiform tablets and other inscribed objects”), Nies 11.000, Newell 2.350, Morgan 2.650, Goucher 960, Lager 60, Rosen 1.250. Insgesamt 40.000 beschriftete Objekte (Texte und Siegel), “making it the largest assemblage of cuneiform inscriptions in America, and the fifth largest in the world” (Hallo ib. ix). ^d
Zusammen: 533.800 beschriftete Objekte (Tafeln, Tafelfragmente, Siegel etc.)		

Postscriptum (April 2011): Für das Altbabylonische nennt D. Charpin (<http://www.archibab.fr/archibab.pdf>) die Zahl von 31.000 Texten; aus Mari 8.666 publizierte. Vgl. o. 3.5. – für die syrischen Museen ist jetzt die Übersicht in http://cdli.ucla.edu/collections/syria/collections_overview_en.html zu vergleichen. Dort ist von ca. 30.000 Texten in syrischen Museen die Rede. Die Disprepanz zu den oben genannten Zahlen ist unklar (eventuell werden Kleinstfragmente nicht gezählt).

^a Nach J. Green (Auskunft vom 23.10.08) ist diese Zahl „probably about right“.

^b Vgl. jedoch die Auskunft „There are, for example, around 350,000 cuneiform tablets“, Memorandum submitted by the British Museum vom September 2006, eine Zahl, die mir zu hoch gegriffen sein scheint: <http://www.publications.parliament.uk/pa/cm200607/cmselect/cmcomeds/176/176ii.pdf>.

^c Davon aus den Grabungen in Babylon 2.300 Tafeln, s. O. Pedersén, Archive und Bibliotheken in Babylon (= ADOG 25, 2005) 1.

^d Ich danke auch E. Frahm für seine Auskünfte.

Bemerkungen zur Erforschung altorientalischer Religionen – zu Wissensstand, Forschungsproblemen und Perspektiven¹

GEBHARD J. SELZ

„Leider werden heute die Menschen, deren Verderbtheit so gewachsen ist, nicht mehr in Götter verwandelt, es sei denn in der eitlen Rhetorik, mit der man dem Herrscher schmeichelt.“ Pausanias VIII 2,4-5.

„Es wird gesagt, dass auch dieser Glaukos [der Sohn des Minos, Zus.] nach dem Verzehr eines Krautes unsterblich wurde und jetzt im Meer wohnt. Dass nur Glaukos auf dieses Kraut traf, ist allzu töricht, ebenso, dass ein Mensch oder sonst ein Landlebewesen im Meer wohnt, wo doch noch nicht einmal ein Flusstier im Meer und umgekehrt ein Meerestier im Fluss leben kann. Dumm ist also die Sage!“ Palaiphatos 27.

„Two characteristics of anthropological work on religion accomplished since the second world war strike me as curious when such work is placed against that carried out just before and just after the first. One is that it has made no theoretical advances of major importance. It is living off the conceptual capital of its ancestors, adding very little, save a certain empirical enrichment, to it. The second is that it draws what concepts it does use from a very narrowly defined intellectual tradition“. Cl. Geertz, Religion as a Cultural System.

¹ Grundsätzlich folgt dieser Beitrag meinem Vortrag am 30. DOT in Freiburg 2007. Insgesamt aber ist er neu geschrieben und aktualisiert. Einen mir damals noch nicht zugänglichen, aber sehr empfehlenswerten Überblick über den derzeitigen Kenntnisstand und die Quellen zu den mesopotamischen Religionen findet man im Artikel von A. Zgoll 2007. Hervorgehoben sei, dass Zgoll dem pragmatischen religiösen Lebensvollzug und der Mensch-Gott-Interaktion besonderes Augenmerk schenkt.

1. Ausgangspunkte

„Herrschervergöttlichung“, Gilgameschs „Suche nach dem Lebenskraut“ – der Einfluss altorientalischer Weltanschauung auf die klassische Antike und weit darüber hinaus – tritt aufgrund der fortschreitenden Erschließung altorientalischer Quellen mehr und mehr zu Tage und wurde in der Forschung verschiedentlich in den Blick genommen – W. Burkert oder G.S. Kirk sind nur zwei der bekanntesten Namen, die ich hier nennen möchte. Allerdings ergibt ein notgedrungen kursorischer Blick auf die religionswissenschaftlichen Veröffentlichungen der letzten Jahrzehnte, dass die altorientalischen Religionen etwa im Gegensatz zur altägyptischen Religion nur geringe Beachtung gefunden haben. Auch zusammenfassende Überblicke aus dem Fache Altorientalistik selbst sind nicht gerade zahlreich.² Das mir vorgeschlagene Thema ist aber auch aus anderen Gründen nicht einfach. Offen benannt seien zunächst zwei grundlegende Probleme der nachfolgenden Überlegungen.

1.1. Gegenstände

Was denn der Gegenstand der Religionswissenschaft sei, bleibt, jenseits eines vordergründigen und oszillierenden Verständnisses von Religion, umstritten und äußerst problematisch.³ Eng verbunden mit der Aufklärung im Kantschen Sinne auf der einen Seite und mit den Entwürfen des deutschen Idealismus im Hegelschen Sinne auf der anderen Seite stellte sich die Religionswissenschaft in der Nachfolge von Friedrich Max Müller als Aufgabe „die philologische und historische sowie zugleich vergleichende Befassung mit den großen religiösen Traditionen der Menschheit“.⁴ Die solcherart noch verbunden erscheinenden historischen und systematischen Aspekte der Beschäftigung mit Religion wurden nachfolgend mehr und mehr aufgelöst, vor allem durch die Ansätze der Religionsphänomenologie – im Bereich der Altorientalistik wurden hier vor allem R. Otto und M. Eliade einflussreich. Deren Zentralbegriffe des „Numinosen“, des „Transzendenten“ oder des „Heiligen“ können aber in der Religionswissenschaft allenfalls als „empirische Gegenstände“ betrachtet werden, nicht zu unterscheiden von der Bedeutung, die entsprechende Daten in allen Bereichen der Humanwissenschaften besitzen können.⁵

² Im umfangreichen Literaturverzeichnis bei A. Zgoll, 2007: 329-333 finden sich dementsprechend neben zahlreichen Studien zu Detailspekten nur wenige Überblicke, darunter noch weniger mit monographischem Charakter.

³ Zu den verschiedensten Fragestellungen konsultiert man am besten das fünfbandige Werk von H. Cancik et al. (eds.) 1988-2001. Der 1. Band des Werkes beschäftigt sich in einem systematischen Teil damit, unter verschiedenen Aspekten den möglichen Gegenstand von Religionswissenschaft zu bestimmen.

⁴ Figl 2003: 22

⁵ G. Kehrer in: Cancik, H. et al. (eds.) 1988-2001, Bd. 4 1998: 424 merkt zurecht an, dass religiöse Systeme selbst nicht religiös definiert werden dürfen und dass für die Religionswissenschaft „Religion eine ausschließlich kulturelle [...] gemachte Erscheinung“ sei, auch wenn es fraglich bleibe, ob „Religion als identifizierbares

Daher haben in den letzten 50 Jahren verschiedene methodische Zugänge religionswissenschaftliche Studien stärker beeinflusst, im Hinblick auf die *Religionsgeschichte* vor allem die Soziologie in der Nachfolge Durkheims oder Max Webers, und die nunmehr als „kulturanthropologisch“ bezeichneten Ansätze, die die Zugangsweisen der früheren Ethnologie integrieren und erweitern. Der umfassende Anspruch der Kulturwissenschaften umgreift dabei auch religionspsychologische und religionsphilosophische Studien. Längst obsolet geworden ist der Religionswissenschaft der frühere christlich-basierte Eurozentrismus, dessen christlich-apologetische Funktionen in der Nachfolge von Hegel und Schelling als unangemessen und vorurteilsbehaftet gelten. Nur am Rande sei erwähnt, dass die zunehmende Wahrnehmung des Islam ganz neue Ansätze für die Beschäftigung mit Religion zu erfordern scheint. Fundamentalisten, auch christlicher Provenienz, bekämpfen bekanntlich jene in der Tradition der zweiten Aufklärung stehende Trennung von Religion und Welt. Die, nach einem Wort von Gudrun Krämer, historisch oder normativ verwendeten „Kampfbegriffe“, der Islam sei „Religion und Staat“ (*al-islam din wa-daula*) oder „Religion und Welt“ (*al-islam din wa-dunya*) verweisen beispielhaft auf den weitgehenden Verlust eines allgemeinen und diskursorientierten Begriffes dessen, was denn Religion sei. Dem steht die Beobachtung gegenüber, dass die Renaissance religiöser Thematiken im öffentlichen Diskurs der letzten Jahrzehnte zunehmend an Bedeutung gewann. Aus meinem weiteren Forschungsbereich möchte ich hier nur auf den großen Widerhall verweisen, den Jan Assmann mit seinen Büchern zum Monotheismus erzielte, zuletzt mit „Die Mosaische Unterscheidung oder der Preis des Monotheismus“. Dabei steht Assmanns These, der Monotheismus sei (auch) eine Quelle von Intoleranz, Gewalt, Hass und Ausgrenzung unüberschbar in der Nachfolge jener Auffassungen, die Sigmund Freud 1938 in seinem Büchlein „Der Mann Moses und die monotheistische Religion“ vertrat.

1.2. Nachfrage

Zu einem erheblichen Teil beruht das neu erwachte Interesse an Religion auf einem Schneeballeffekt: Der öffentliche Diskurs zeugt sich modisch selbst fort, schwillt im Umfang mehr und mehr an, begnügt sich gleichwohl nicht selten im immergleichen Verweis auf sich selbst. Dies beruht zweifellos auf dem Verlust der Überzeugungskraft vorhandener Weltanschauungen, „Ideologien“, über deren oft quasi-religiösen Charakter hier nicht zu handeln ist. Das Interesse auch an der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Religion beruht also zu einem Gutteil auf individuellen und kollektiven und ebenso umfassenden Erklärungs- und Errettungsbedürfnissen – der existentialistischen Sinnfrage. Wenn wir aber als konsensuell voraussetzen, dass solche Bedürfnisse und Motive zumeist als „vorwissenschaftlich“ zu betrachten sind – selbstverständlich nicht illegitim in sich – so stellt sich die Frage nach der Leistung des Begriffs; oder vielmehr: wovon sprechen wir, wenn wir als Wissenschaftler

kulturelles System“ zu allen Zeiten und in allen Gesellschaften existierte.

von Religion sprechen? Die Frage erscheint deshalb umso zentraler, als unsere umgangssprachlich noch immer vorhandenen Unterscheidungen, wie sie sich an den Dichotomien Religion und Welt, *sacrum* oder *profanum*, transzendent und immanent oder Ähnlichem festmachen, als Erbe der griechischen und der europäischen Aufklärung selbst in den Verdacht eines Eurozentrismus oder in unserem Falle eines 'Orientalismus' geraten sind.

1.3. Bestimmungsversuche

Nachdem essentialistische oder substantialistische Definitionen des Religionsbegriffes – Stichworte seien hier das „Übernatürliche“, „Transzendente“, das „Numinose“, das „Heilige“ u. v. a. m. – zunehmend obsolet geworden sind, behaupten sich mit einiger Relevanz noch funktionalistische Beschreibungen von Religion, wie sie im Anschluss an Durkheim über Weber, von Feuerbach bis hin zu Peter L. Berger versucht worden sind.⁶ Dieser soziologische Ansatz führt in Folge zu einer Ausweitung des Begriffs hin zu einem „kulturalistischen“ Religionsverständnis. Demnach besitze Religion eine kognitive, praktische und soziale Dimension. Entsprechend wären Gegenstand der Religionswissenschaft die Weltanschauungen (Mythen), die Praktiken (Rituale) und, unauflösbar damit verbunden, die Anweisungen (Regeln, Gesetze).⁷

Eine solche systematische Gliederung besitzt zwar erkennbare Bedeutung für den empirischen Gegenstand religionswissenschaftlicher Forschung, ein eigentliches *proprium* von Religion ist hierbei allerdings schwer auszumachen. Allenfalls verweisen könnte man auf den tendenziellen Totalitätsanspruch, mit dem in diesen drei Dimensionen das Verhältnis von Gesellschaft, dem Einzelnen und der Welt zu bestimmen gesucht wird. Naturgemäß übersteigt ein solcher Anspruch die verschiedenen Erfahrungswelten, bedingt allerdings nicht notwendiger Weise die mit ihm historisch sooft einhergehende quasi-siamesische Intoleranz.

2. Religionswissenschaft und Altorientalistik

Widmen wir uns nunmehr der Frage nach dem Stand der Erforschung mesopotamischer Religion, so erlauben Sie mir zunächst eine Religionswissenschaftlerin zu zitieren, die am Zustand der Altorientalistik fast zu verzweifeln scheint:

„Für Nicht-Fachleute stellt die Lektüre altorientalistischer Fachpublikationen eine Herausforderung dar. Sie sind wahre Zeugnisse kryptischen Wissens und vermitteln oft das Gefühl, beim Dressurreiten von Steckenpferden anwesend zu sein. Es wird schnell klar, dass für die Lektüre und das Verständnis dieser Fachpublikationen das ordentliche Studium der Altorientalistik erforderlich ist. Neben manchen fast unlesbaren Untersu-

⁶ Vgl. Figl 2003: 67-69.

⁷ Das Pentateuch, der erste Teil des Tanach, wird ja hebräisch mit Thora und oft – nicht ganz korrekt – mit „Gesetz“ wiedergegeben; auch im Islam kommt dem verwandten Begriff *Din* große Bedeutung zu.

chungen bietet die altorientalistische Sekundärliteratur für Außenstehende populärwissenschaftliche Veröffentlichungen, die zwar verständlich sind, doch genügen sie nicht den Anforderungen wissenschaftlichen Arbeitens, da sie keine selbständige Benutzung und Auswertung von Quellen ermöglichen.“⁸

2.1. Hermetik in der Altorientalistik

Der Vorwurf, Altorientalistik trage hermetische Züge, kann nicht einfach beiseite gewischt werden. Die Lesbarkeit altorientalischer Veröffentlichung z. B. ist nicht nur für ein fachfremdes Publikum äußerst schwierig. Schlimmer noch, selbst innerhalb der Altorientalistik ist nicht nur die Kommunikation zwischen den philologischen und archäologischen Subdisziplinen erheblich reduziert; auch die einzelnen philologischen Fächer verselbständigen sich mehr und mehr. Wer sich etwa sumerischen Texten über nur wenige Jahrzehnte alte Umschriften und Bearbeitungen genähert hat, wird moderneren Umschriften manchmal hilflos gegenüberstehen. Altbekannte Wörter oder den verschiedenen Zeichen zugeordnete „Lautwerte“ werden durch neuere „Lesungen“ ersetzt. Man vergleiche nur eine Transkription A. Falkensteins aus den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts mit einer strikt auf Proto-Ea, einer altbabylonischen Liste von Zeichen und ihren Lautwerten, beruhenden modernen Umschrift. Ein Blick in die auf der „Zeichenliste der Archaischen Texte aus Uruk“ beruhenden Transliterationen der Proto-Keilschrift-Texte aus der Spät-Urukzeit tut ein Letztes, um den hermetischen Eindruck der altorientalischen Wissenschaften zu bestätigen.

Wohl gemerkt, dass der Befund auch mit dem unbezweifelten Fortschritt assyriologischer Forschungen zusammenhängt, steht außer Frage. In vielen Bereichen – und das begründet ja auch den Reiz des Faches – betreiben die altorientalistischen Fächer noch Grundlagenforschung. Hier sind noch viele „Hausaufgaben“ zu erledigen. Gleichwohl scheint mir, dass sich der philologische (und archäologische) Fortschritt nicht immer in so hohem Maße als Rezeptionshindernis erweisen muss, wie es gegenwärtig (noch) der Fall ist. So sind z. B. weder der Konsonantenbestand noch der Vokalismus des Sumerischen, bzw. der zeitlich und geographisch so disparaten sumerischen Texte, einfach einer Lehrmeinung zu unterwerfen. Außerdem sind die Übersetzungsprobleme bei morphologisch und syntaktisch uns so fremden Sprachen wie dem Akkadischen und dem Sumerischen gewaltig. Die Intention, die Texte wirklich zu „übersetzen“, d. h. Inhalt und Intention dem jener Sprache Unkundigen tunlichst zu vermitteln, wird keinesfalls immer erkennbar.

⁸ Zitiert mit frdl. Genehmigung der Autorin Dr. Hannelore Müller (Marburg) aus einer unveröffentlichten Arbeit: „Religionswissenschaftliche Annäherungen an die sumerische Religion“.

2.2. Pragmatische Dimensionen der Quellen

Unsere Texte haben ihre Wurzeln in einer Wirklichkeit, die von uns nur ansatzweise, wenngleich immer besser, rekonstruiert und verstanden werden kann. Bis vor wenigen Jahrzehnten bot dabei die rezente materielle Kultur der nahöstlichen Gesellschaften noch wichtige Hilfen. Im Zuge der Globalisierung der ökonomischen und kulturellen Bedingungen geht dies allerdings mehr und mehr verloren. So sehr ich die nachfolgende Auffassung teile, so begrenzter wird, infolge des ubiquitären Kulturwandels, ihre Bedeutung für die assyriologische Forschung:

“Unless you know the physical environment and material culture of an ancient people, you cannot possibly translate their texts properly: you will miss many, or most, of the idiomatic and metaphorical allusions in the text. Language is synthetic and therefore particular resistant to desk-bound analysis.”⁹

Innerhalb der archäologischen Forschungen ist entsprechendes Bemühen etwa um die natürliche Umwelt, die technologischen Voraussetzungen, auch im Vergleich mit rezenten Verhältnissen und Praktiken, an der Tagesordnung. Die Erforschung der textlichen Quellen hat hier aber noch immer einen Nachholbedarf. Hier werden die praxisgebundenen Voraussetzungen jedes Textverständnisses in den Blick genommen, Überlegungen, die z. B. in der pragmatischen Linguistik oder etwa in der Sprechakttheorie von John R. Searle ihre Wirkung entfalten, ohne dass, nach meinem Wissen, die Altorientalistik sich bislang solchen Ansätzen in größerem Umfange gestellt hätte. Zu sehr sind wir noch mit den „Hausaufgaben“ beschäftigt.

Die oben zitierte „religionswissenschaftliche“ Meinung dürfte aber noch eine weitere – und wie ich denke sehr problematische Implikation besitzen. „Verständlichkeit“ kann auch zu unzulässigen Vereinfachungen führen; solches ist im Falle von „Religionen“ so allgegenwärtig wie gefährlich. Nicht selten sind dies die Wurzeln einer Intoleranz; nicht selten findet sich solches auch in der Rede Gebildeter.

3. Zur Geschichte: *ancilla theologiae*¹⁰

Bei einem Einblick in den gegenwärtigen Stand der Erforschung der altmesopotamischen Religionen ist es unumgänglich, sich wenigstens skizzenhaft wissenschaftsgeschichtlich zur vergewissern: Auf welchem Hintergrund erfolgte die Beschäftigung mit den altorientalischen Religionen?

⁹ Crossen 2011: 429.

¹⁰ Hinter der Widmung von Pater A. Deimel in seinem „Pantheon“: „Iesu Christo Deo Vero de Deo Vero“ (Deimel 1914: iii) ahnt man geradezu sein Erschrecken vor der Vielgestaltigkeit und Unübersichtlichkeit der babylonischen Götterwelt!

3.1. Geburtsstunde der Orientalistik

Ganz allgemein begann die Etablierung des Faches „Orientalistik“ in zwei Forschungsfeldern: Innerhalb der Theologie entstand infolge der Antikenrezeption der Renaissance das Interesse an der Erforschung der Kontexte biblischer Quellen. Entsprechend vollzog sich die akademische Etablierung der O. zunächst im Rahmen und als Hilfswissenschaft der Theologie. Nicht nur deshalb standen und stehen die heiligen oder kulturstiftenden Schriften des Orients im Zentrum orientalistischer Forschungen.

Auf der anderen Seite stieg durch die enger werdenden Kontakte mit den orientalischen Gebieten die Nachfrage nach orientalistischer Sprach- und Kulturkompetenz. Dies führte zur Etablierung von auch außer-universitären Instituten, wie der unter Maria Theresia im Jahre 1745 mit dem Ziel der Dolmetscherausbildung gegründeten „Orientalischen Akademie“ zu Wien. Notwendig wurde auch die Erhebung landeskundlicher und ethnographischer Daten. Mit anderen Worten, insbesondere jener Zweig der Orientalistik, der sich mit als „religiös“ verstandenen Daten befasste, etablierte sich zunächst als *ancilla theologiae*. Noch heute ist diese Zweiteilung spürbar. Wir finden auf der einen Seite eine Orientalistik als historisch-sprachwissenschaftliche Disziplin, auf der anderen Seite eine so genannte „moderne“ Orientalistik, die sich hiervon teilweise entschieden distanziert und versucht, Antworten oder gar Prognosen für drängende Gegenwartsfragen zu erarbeiten. Sie ist bestenfalls durch Methodenvielfalt gekennzeichnet; häufig findet sich dafür auch eine Bestimmung als „kulturwissenschaftlicher“ Zugang.¹¹

3.2. Relevanz

Die mit dieser Situation einhergehende Rede von der vermeintlichen Krise der Humanwissenschaften traf immer schon die Assyriologie, der „eine ernsthafte Legitimation und Bedeutung für die Gegenwart zu fehlen“¹² schien. Ein kurzer Blick auf die Geschichte des Faches verweist auf diese teilweise selbst verschuldete Problematik. Die Altorientalistik hat seit der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch die ungeheure Menge an mesopotamischen Keilschrifttexten und die große Zahl an Monumenten, die zuerst vor allem in die Museen der europäischen Hauptstädte verbracht wurden, einen ungeheuren Ertrag neuer historischer Kenntnisse erbracht. Neben den ernsthaften historischen Interessen der Universalhistoriker in der Schule des Historismus¹³

¹¹ Da im Zuge der wissenschaftsgeschichtlichen Spezialisierungen die Wissenschaft der „Orientalistik“ sich heute zunehmend versteht, entweder als die Studien der vorderasiatischen Kulturen oder – unter einer populären Einengung des Begriffs – als die Studien der islamisch geprägten Gesellschaften, sei auf die Unzulänglichkeiten solcher Eingrenzungen ausdrücklich hingewiesen. Auch hier handelt es sich eher um kulturpolitische denn wissenschaftlich begründbare Grenzziehungen.

¹² Vgl. Lehmann 1994: 40, mit Verweis auf Landsbergers Aufsatz über die „Eigenbegrifflichkeit“ 1926 und vgl. auch Sallaberger 2007.

¹³ Vgl. hierzu den Beitrag von E. Cancik-Kirschbaum in diesem Heft.

entwickelte sich in dieser Situation dann auch der kulturhistorische Größenanspruch eines „(astralen) Panbabylonismus“, dessen prononciertester Vertreter Hugo Winckler im Jahre 1902 schrieb: „So kommen wir schließlich dazu, überhaupt nur zwei Weltanschauungen zu unterscheiden, welche die Menschheit in ihrer geschichtlichen Entwicklung kennt: die altbabylonische... und die moderne empirisch-naturwissenschaftliche.“¹⁴ Die erkennbaren, nichtsdestotrotz nicht selten fragwürdigen und übertriebenen Abhängigkeiten des Alten Testaments von altorientalischen Quellen führten dann in den berühmten drei Vorträgen von F. Delitzsch mit dem Titel „Babel und Bibel“ zu einer Wahrnehmung altorientalistischer Ergebnisse oder Behauptungen bis hinein in die Tagespresse. Besondere Brisanz erhielt die Diskussion dabei durch die Involvierung von Kaiser Wilhelm II. Dieser war Zeit seines Lebens ein großer Förderer – und nebenbei bemerkt kein schlechter Kenner – altorientalistischer Forschungen. Ihm hatte Delitzsch seinen ersten Vortrag dargebracht, und die aufschäumende Diskussion in den verschiedensten politischen und theologischen Zirkeln nötigte den Kaiser schließlich sogar zur Abgabe eines „Glaubensbekenntnisses“. Manche der von den „Babylonisten“ vorgetragenen Behauptungen waren pseudowissenschaftlich und wurden anti-semitisch instrumentalisiert, wozu nicht zuletzt auch entsprechende Passagen in Delitzsch' Spätwerk von 1920 (18.-20. Tausend im Jahre 1934) „Die große Täuschung“ beitrugen. Wenn Pater W. Paulus im Jahre 1928 die heute noch erhältliche Broschüre „Marduk Urtyp Christi?“ veröffentlichte, wenn vatikanischen Kreisen noch 1949 A. Moortgats Buch „Tammuz. Der Unsterblichkeitsglaube in der altorientalischen Bildkunst“ missfiel, so zeigt sich das lange Fortwirken dieser ansonsten heute obsoleten Diskussion. Inwieweit neue komparatistische Ansätze in der Altorientalistik auf diese Tradition zurückgreifen können, scheint gegenwärtig noch unklar.¹⁵

¹⁴ Vgl. das Zitat bei Lehmann 1994: 40.

¹⁵ Manche Arbeiten von S. Parpola mag man in diese Traditionslinie stellen; vgl. etwa: 1993 „The Assyrian Tree of Life: Tracing the Origins of Jewish Monotheism and Greek Philosophy“: *Journal of Near Eastern Studies* 52, 161-208; 1998 „The Concept of the Saviour and Belief in Resurrection in Ancient Mesopotamia“: *Academia Scientiarum Fennica, Year Book* 1997, 51-58; 1999 „Sons of God: The Ideology of Assyrian Kingship“: *Archaeology Odyssey* 2/5 (November/December), 16-27; 2000 „Monotheism in Ancient Assyria,“ in Barbara Nevling Porter, ed., *One God or Many? Concepts of Divinity in the Ancient World (Transactions of the Casco Bay Assyriological Institute 1, Casco Bay)*, 165-209; 2004 „Back to Delitzsch and Jeremias: The Relevance of the Pan-Babylonian School to the Melammu Project,“ in A. Panaino and A. Piras, eds., *Schools of Oriental Studies and the Development of Modern Historiography (Melammu Symposia 4, Milano)*, 153-163; 2004 „Mesopotamian Mysticism,“ in S. I. Johnston (ed.), *Religions of the Ancient World: A Guide* (Harvard University Press), 643-644.

3.3. Instrumentalisierung

Die skizzierte Situation um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert bildete aber auch den Hintergrund für die „zeitbedingten Irrtümer“ anderer herausragender Vertreter der Altorientalistik: Die oft nur geringe Distanz der in Deutschland verbliebenen Orientalisten zum Regime des Nationalsozialismus¹⁶ – darunter auch Forscher von Weltgeltung wie der überragende Assyriologe Wolfram von Soden (1908-1996) – bewirkte nach dem Untergang des „Dritten Reiches“ eine auffällige Theorieabstinenz in der Altorientalistik. Lediglich in den Ländern der „sozialistischen“ Staaten wurden die altorientalistischen Forschungen – oft von bemerkenswerter Qualität¹⁷ – eingepasst in „marxistische“ Entwicklungsparadigmata, die *nolens volens* auch die „religionswissenschaftlichen“ Zugänge bestimmten.¹⁸ Das nur langsam aufgearbeitete hermeneutische Defizit in der (westlichen) deutschsprachigen Orientalistik dürfte in der Furcht vor erneutem politischen Missbrauch seine Erklärung finden, obwohl sich selbstverständlich alle altorientalistischen Forschungen in ihrer ganzen regionalen und historischen Bandbreite innerhalb politischer Diskurse vollziehen.¹⁹ In der Tat harren immer umfangreichere, auch neue, dringliche

¹⁶ Exemplarisch sei hier auf die Rolle des Wiener Altorientalisten Viktor Christian in der Orient-Abteilung des „Ahnenerbes SS“ hingewiesen; vgl. G. Simon, „Tödlicher Bücherwahn. Der letzte Wiener Universitätsrektor im 3. Reich und der Tod seines Kollegen Norbert JOKL“ (<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/buecherwahn.pdf>) bzw. G. Simon unter Mitwirkung von K. Bruckinger, St. Grutsch, K. Shturkhetska und U. Schermaul, *Chronologie Viktor Christian* (<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/ChrChristian.pdf>) hingewiesen.

Von altorientalistischer Seite hat sich fast ausschließlich J. Renger um die Aufarbeitung dieser Epoche verdient gemacht: 1979: „Die Geschichte der Altorientalistik und der vorderasiatischen Archäologie in Berlin von 1875 bis 1945“, in: W. Arenhövel und Ch. Schreiber (eds.), *Berlin und die Antike*, 151-192. Berlin; ders. 2001: „Altorientalistik und jüdische Gelehrte in Deutschland – Deutsche und österreichische Altorientalisten im Exil“, in: W. Barner und Ch. König (eds.): *Jüdische Intellektuelle und die Philologien in Deutschland 1871-1933*, 247-261. Göttingen; ders. 2008: „Altorientalistik“, in: J. Elvert & J. Nielsen-Sikora (eds.), *Kulturwissenschaften und Nationalsozialismus*, 469-502. Stuttgart.

Das Weiterwirken dieses Umfeldes lässt sich gut wahrnehmen in B. Hrouda, W. Nagel, E. Strommenger, *Vorderasiatische Altertumskunde. Forschungsinhalte und Perspektiven seit 1945*. Köln, Weimar, Wien, 2009; vgl. hierzu meine im Druck befindliche Rezension in WZKM 101 (2011); ferner G.J. Selz et al. 2010: 10-12, 17-18.

¹⁷ Vgl. den Überblick über die Forschungen in der DDR von H. Neumann, „Altorientalistik in der DDR (1986-1990) und ihre inhaltlich-strukturelle Umgestaltung in den neuen Bundesländern (1990/91-1995)“, in: W.-H. Krauth und R. Wolz (eds.) 1998: *Wissenschaft und Wiedervereinigung. Asien- und Afrikawissenschaften im Umbruch*, 165-268. Berlin.

¹⁸ Rudolph 1992 : 159 Anm. 70.

¹⁹ Zur unvermeidlichen theoretischen Fundierung aller altorientalistischer Forschungen vgl. Selz 2002.– Innerhalb der archäologischen Disziplinen besitzt die Diskussion verschiedener methodischer -- theoretischer Zugänge erkennbar größeres

Aufgaben orientalistischer Analysen. Inwieweit auch die Altorientalistik hier ihren Platz finden kann, ist gegenwärtig noch undeutlich.²⁰

Gleichwohl stellt ein Missbrauch der Orientalistik zur Kaschierung und Legitimierung politischer Bestrebungen eine reale Gefahr dar. Diese wird nach meiner Auffassung umso größer, je mehr z.B. die philologische und historisch-kritische Grundlagenforschung in den Hintergrund gedrängt wird oder aber auch dann, wenn sich der Diskurs im Rahmen der altbekannten eurozentrischen Vorurteile bewegt.²¹ Auch die Altorientalistik muss daher, mit den Worten von Reinhard Schulze,²² „Alternativen zu einer essentialistischen Betrachtung der orientalischen Gesellschaften finden und deren dynamische Entwicklungsprozesse anerkennen und deuten helfen.“

3.4. Zur Hermeneutik: Landsberger und Oppenheim

Zwei herausragende Altorientalisten haben sich um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts mit den Grenzen und Möglichkeiten der geistesgeschichtlichen Erforschung der mesopotamischen Quellen befasst, B. Landsberger und A. L. Oppenheim. Zunächst hat B. Landsberger seine oft zitierte Forderung nach der Berücksichtigung der „Eigenbegrifflichkeit“ der mesopotamischen Quellen – d. h. nach dem Bemühen um die emischen Kategorien und Methoden – formuliert, ein Programm, das ganz ohne Zweifel bedeutende Relevanz auch für die mesopotamische Religionsgeschichte besitzt.²³ Die Tatsache, dass

Gewicht. Für einen deutschsprachigen Überblick vgl. immer noch: R. Bernbeck, *Theorien in der Archäologie*, Tübingen und Basel 1997.

Die Feststellung der Notwendigkeit, ja Unausweichlichkeit einer theoretischen Reflexion ist kein Votum für einen x-beliebigen „-ismus“ noch für einen der sich immer schneller ablösenden „turns“, wie „linguistic turn“, „culturalistic turn“ oder „iconic turn.“ Skeptizismus gegenüber tagesaktuellen Moden ist aus der Sicht der „Grundlagenforschung“ notwendig, darf aber nicht als Argument für prä-reflexive Standpunkte dienen.

²⁰ Die interdisziplinäre Einbindung der Altorientalistik in „religionswissenschaftlich“ orientierte Projekte wie des Graduiertenkollegs 896 „Götterbilder – Gottesbilder – Weltbilder. Polytheismus und Monotheismus in der Welt der Antike“ in Göttingen bzw. dem kulturwissenschaftlichen Sonderforschungsbereich 619 „Ritualdynamik: Soziokulturelle Prozesse in historischer und kulturvergleichender Perspektive“ in Heidelberg bietet fruchtbare Ansätze und Ergebnisse; bleibt aber – aufgrund der erwähnten Forschungsproblematik – aus altorientalistischer Sicht unter systematischen Gesichtspunkten selektiv.

²¹ Eine solche positive Bewertung alter und längst für obsolet gehaltener Traditionen wird erschreckend deutlich in dem Buch von B. Hrouda, W. Nagel und E. Strommenger 2009: *Vorderasiatische Altertumskunde. Forschungsinhalte und Perspektiven seit 1945*. Köln, Weimar, Wien; vgl. dazu meine im Druck befindliche Rezension in WZKM 101 (2011).

²² Nach R. Schulze: „Orientalistik und Orientalismus“, in: W. Ende und U. Steinbach (eds.) ⁴1996: 707-717, hier S. 717.

²³ Ein ausführliche Zusammenfassung, Diskussion und Evaluierung von Landsbergers Thesen in ihrem zeitgeschichtlichen Kontext bietet Sallaberger 2007. Hier sei

Landsberger seine These auf dem Hintergrund der heute eher obsoleten Theorien der „Völkerpsychologie“ Wilhelm Wundts begründete, mag zwar erklären, dass „aufgrund der zeitgebundenen Voraussetzungen [...] keine wirkliche Rezeption seiner Thesen [...] erfolgte“.²⁴ In der Tat wissen wir heute durch die Neuropsychologie, dass etwa die Farbwahrnehmung „hard-wired“ basiert ist.²⁵ Folglich ist Landsbergers These von einer „Gelbblindheit“ der Akkader in der Tat unsinnig. Als heutiger Leser kann man Landsbergers Auffassung aber in Beziehung setzen mit der so genannten Sapir-Whorf-Hypothese, so umstritten diese im Einzelnen auch sein mag. Die Annahme, dass das Denken in Beziehung zu einer gegebenen Sprache steht, ja teilweise durch diese geformt oder präfiguriert wird, darf man letztlich verbinden mit der kaum bestreitbaren Auffassung, dass kulturelle Konzepte und (sprachliche) Kategorisierungen in bestimmtem Umfang auch das Denken beeinflussen.

An dieser Stelle sei beispielhaft lediglich auf die Arbeiten von John R. Searle verwiesen, die unabhängig von Einzelproblemen zeigen, welche pragmatischen Bedeutungen (sprachlichen) Konzepten zukommt. Allerdings werden entsprechende Auffassungen, soweit sie in der Altorientalistik überhaupt rezipiert werden, in der Regel schnell abgetan.²⁶ Wie dem auch sei, dass unterschiedliche kulturelle Klassifikationen mit den unterschiedlichen kulturellen Praktiken verbunden sind, dürfte wohl außer Streit stehen. Was in der deutschen philosophischen Tradition als die „Leistung des Begriffs“ bezeichnet wurde und in der historischen Forschung unter der Terminus „Begriffsges-

nur soviel angemerkt, dass Landsbergers Verwurzelung in den „völkerpsychologischen“ Theorien von Wilhelm Wundt (*Völkerpsychologie*, 10 Bände, 1900 bis 1920) zwar heute obsolet erscheint, dass aber insbesondere die „begriffsgeschichtlichen“ Forschungen deutlich machen, wie die Bemühungen um die Klärung emischer Begriffe Mesopotamiens nach wie vor notwendig sind; vgl. Selz 2011.

²⁴ Sallaberger 2007: 78.

²⁵ Vgl. Selz 2011, Foulger 2006, und vgl. Pientka-Hinz 2010.

²⁶ So etwa entzieht sich M. Streck in seinem sehr nützlichen und methodisch verdienstvollen Buch 1999: 27 mit der Bemerkung, die Sapir-Whorf-Hypothese sei „bestenfalls stark umstritten“, auf etwas einfache Weise entsprechenden Überlegungen zur modernen Metaphernforschung, um dann pp. 30-53 eher traditionelle Unterscheidungen zwischen „Bild, Vergleich und Metapher“ zu entfalten: Leitwort seiner Darlegungen sind das *tertium comparationis* oder der „Vergleichspunkt“ bzw. die Vergleichspunkte. Philosophisch damit verbunden ist natürlich die Tradition des „Satzes vom ausgeschlossenen Dritten“, der aber, wie ich 2011 darzulegen versuchte, in der Tradition der „epistemischen Kultur“ Mesopotamiens nicht die gleich hervorragende Stellung einnahm, wie seit der klassischen Antike. Anstatt von Vergleichspunkten würde ich eher von Identifikationspunkten sprechen. Vgl. etwas ausführlicher dazu Selz 2003. Vgl. weiter folgendes Statement aus Wikipedia unter „Linguistic relativity“:

„Currently a balanced view of linguistic relativity is espoused by most linguists holding that language influences certain kinds of cognitive processes in non trivial ways but that other processes are better seen as subject to universal factors. Current research is focused on exploring the ways in which language influences thought and determining to which extent;“ mit Verweis auf Koerner 2000.

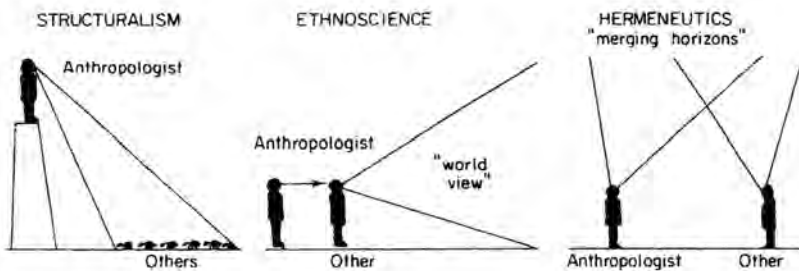


Abb. 1 (aus: A. Salmond: Theoretical landscapes. On a cross cultural conception of knowledge, in D. Parkin [ed.]: Semantic Anthropology. London/New York 1982)

schichte“ verhandelt wird, bleibt bedeutsam selbst dann, wenn man aus dekonstruktivistischer Sicht eine intrinsisch stabile Begriffsbedeutung für nicht leistbar hält. Mit anderen Worten, wenn wir Landsbergers Forderung nach der Untersuchung der „Eigenbegrifflichkeit“ der mesopotamischen Kulturen in diesem Horizont verstehen, so erweist sie sich, wenngleich notwendig modifiziert, als aktueller denn je. Unter hermeneutischen Gesichtspunkten handelt es sich dabei nicht einfach um ein vorwissenschaftliches „Einfühlen“ in diese Kulturen, sondern um etwas, das durch Gadammers bekannte Metapher von der „Horizontverschmelzung“ trefflich umschrieben wird. Eine humorvolle Skizze mag dabei die Position des Kulturwissenschaftlers illustrieren (Abb. 1).

3.4.1. Die befolgte Warnung

Die oben skizzierte zeitgeschichtliche Folie der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bildete auch den Hintergrund für A. Leo Oppenheims entschiedenes Plädoyer gegen das Schreiben einer mesopotamischen Religionsgeschichte. Diesem Thema widmete er in seinem noch heute in vielen Punkten unübertroffenen Werk *Ancient Mesopotamia. Portrait of a Dead Civilization* (1964) ein eigenes Unterkapitel. Er nennt zwei Einwände gegen den Versuch, eine mesopotamische Religionsgeschichte zu schreiben: „The nature of the available evidence, and the problem of comprehension across the barriers of conceptual conditioning.“²⁷ In der Tat hat die Altorientalistik – bis auf wenige Ausnahmen – diesem Skeptizismus weitgehend entsprochen. Dieser spiegelt sich dabei nicht nur im erstaunlichen Mangel an umfassenderen Gesamtdarstellungen wieder, sondern dient oft als Vorwurf auch gegenüber der Formulierung „abgeleiteter Hypothesen“. Dabei sollte das Wissen um die Unmöglichkeit von geschichtlichen Rekonstruktionen unter der Prämisse „wie es wirklich war“ – bereits den großen Historiographen des 19. Jahrhunderts bekannt – aus einfachsten hermeneutischen Überlegungen heraus inzwischen Allgemeingut sein.

²⁷ Oppenheim 1964: 172.

3.4.1.1. Die Selbstbeschränkung

Im Bereich altorientalistischer religionswissenschaftlicher Arbeiten befasst sich die große Mehrzahl einschlägiger Arbeiten mit den durch (schriftliche und ikonische) Klassifikatoren identifizierten Göttern; sie bleiben in der Regel deskriptiv oder scheitern nicht selten an den oft widersprüchlichen Strukturen der rekonstruierten babylonischen Götterwelt. Unter den Versuchen des 20. Jahrhunderts, altorientalische Quellen dennoch für die „Religionsgeschichte“ fruchtbar zu machen, besitzen die Arbeiten der Altorientalisten J. van Dijk, W.G. Lambert, J. Bottéro und vor allem Th. Jacobsen vielleicht die größte Bedeutung. Darüber hinaus wurden die deutlichsten Fortschritte durch jene Arbeiten erzielt, die sich mit dem für Mesopotamien erkennbar wichtigen Bereich der Vorzeichenkunde bis hin zu Ritualen und Ritualanweisungen befassten, also im Verständnis der magisch-wissenschaftlichen Glaubenssysteme.

Bedeutend erweitert wurden unsere Kenntnisse auch im Bereich der „offiziellen“ Religion, etwa in der Erforschung von lokalen Panthea oder detail- und umfangreichen Studien zu einzelnen Göttergestalten. Entsprechende Arbeiten setzten sich – wenn überhaupt – meist nur am Rande mit „religionswissenschaftlichen“ Fragestellungen auseinander. Das Konzept von „Religion“, das der Sammlung, Auswertung und Aufarbeitung der Daten zugrunde liegt, wird nur selten in den Blick genommen. Mit Rücksicht auf die genannten graphischen und ikonischen Klassifikatoren herrscht die Überzeugung vor, die Mesopotamier hätten, wenn schon keinen umrissenen Begriff von Religion, so jedoch wenigstens eine Übereinkunft darüber besessen, was eine Gottheit gewesen sei. Die altmesopotamischen Systematisierungsversuche der Götterwelt, wie sie z.B. in den ab der Fära-Zeit am Ende der frühdynastischen Periode bezeugten Götterlisten deutlich werden, repräsentieren gewiss nur einen Teil antiker Religionsgelehrtheit oder Theologie.

3.4.1.2. Erweiterung von Fragestellungen

Der vielleicht am nachdrücklichsten diskutierte Komplex mesopotamischer Religionsgeschichte ist das Problem der „Herrschervergöttlichung“; die Folie der „Religionspraxis“ oder gar der Gleichzeitigkeit verschiedener Glaubensvorstellungen tritt dahinter deutlich zurück. Studien zur Funktionalität von Religion, z.B. Stadt- bzw. Staatsgottheiten oder Schutzgottheiten sind eher selten. Untersuchungen zur Dämonologie oder zu den „Zwischenwesen“ liegen kaum vor, so diese nicht bei der Untersuchungen von magischen Praktiken behandelt oder beschrieben werden. So ist denn das Verständnis der nachfolgenden Stelle aus Z. 85 der sumerischen Hendersaĝa-Hymne trotz ihrer erkennbaren Brisanz noch undeutlich: *inim-bi-ne diĝir-munus nu-me-eš diĝir-nita nu-me-eš* „Diese Sieben (sc. die zuvor genannten Dämonen) sind keine Göttinnen, sind keine Götter!“ Zwei – sich vielleicht sogar ergänzende – Möglichkeiten des Verständnisses lässt die Stelle zu: Die Dämonen sind geschlechtslos und / oder sie zählen nicht zu den „richtigen“ Gottheiten“. Der archäologische Nachweis von Bestattungsbräuchen hat zwar einige Studien – auch unter Einschluss textlicher Zeugnisse – zu mesopotamischen Jenseitsvorstellungen hervorgerufen; die zeitlich und regional ganz unterschiedlichen Quellen sind aber noch kaum in einen geistesgeschichtlichen

Kontext eingeordnet. Andere Bereiche mesopotamischer Glaubensvorstellungen sind bis heute kaum in den Blick genommen. Beispielhaft verwiesen sei hier auf das weitgehende Neuland, das D. Charpin soeben mit einer Arbeit unter dem bescheidenen Titel „Zur Funktion mesopotamischer Tempel“ betreten hat. Er schreibt:

„Bisher ist das Hauptaugenmerk der assyriologischen Forschung vor allem auf die verschiedenen Kultrealitäten gelegt worden: die Opfer, die Behandlung der Kultstatuen etc. Des Weiteren hat man sich für die Verwaltung der Tempel interessiert, die große Einrichtungen waren, so für ihre Handwerksstätten, ihre Landwirtschaft, oder aber für die Organisation des Tempelpersonals.“ Dagegen richtet er hier sein Augenmerk darauf, „dass die mesopotamischen Tempel diverse Aufgaben des öffentlichen Dienstes erfüllten, denen in unseren modernen Gesellschaften staatliche Organismen nachkommen oder Unternehmen mit Sonderstatus, die unter staatlicher Kontrolle stehen.“²⁸

Jedenfalls eröffnen Charpins Bestimmungen einzelner Tempel als „Eichamt“, „Kurzentrums“, „Bank“ und „Tribunal“, „Archiv“, Bestattungsinstitut“, „Molkerei“, „Bibliothek“, „Kunsthandwerkszentrum“ oder „Freudenhaus“ einen Blick auf die sozialen Komponenten von Glaubensvorstellungen, die in der Altorientalistik bislang kaum berücksichtigt wurden.

4. „Glaubenssysteme“

Soweit ich in den letzten Jahrzehnten Gelegenheit hatte, mich mit der Möglichkeit und Sinnhaftigkeit religionswissenschaftlicher Untersuchungen und ihrer Bedeutung für die Erforschung altorientalischer Religionen zu befassen, gewann ich ganz ähnliche Eindrücke, wie sie Cl. Geertz in dem diesem Beitrag vorangestellten Zitat formulierte. In derselben Arbeit formulierte Geertz dann – eingedenk des generellen Problems von Definitionen – so: Religion sei

„(1) a system of symbols which acts to (2) establish powerful, pervasive, and long-lasting moods and motivations in men by (3) formulating conceptions of a general order of existence and (4) clothing these conceptions with such an aura of factuality that (5) the moods and motivations seem uniquely realistic.“²⁹

Des Weiteren scheinen mir für die Perspektive religionswissenschaftlicher Forschung auch im Bereich der Altorientalistik die Thesen von J.Z. Smith zentral, der schreibt:

„While there is a staggering amount of data, phenomena, of human experiences and expressions that might be characterized in one culture or another, by one criterion or another, as religious – there is no data for religion. Religions is solely the creation of the scholar’s study. It is created for the scholars ana-

²⁸ Charpin 2011: 403.

²⁹ Geertz 1966 / 1973.

lytical purposes by his imaginative acts of comparison and generalization.”³⁰ Hierbei handelt es sich gewiss nicht um ein Specificum der Religionswissenschaft. Im Hinblick auf die Möglichkeit wirtschaftsgeschichtlicher Untersuchungen beschreibt P. L. Berger einen ähnlichen Sachverhalt, wenn er feststellt:

„Economic institutions do not exist in a vacuum but rather in a context of social and political structures, cultural patterns, and, indeed, structures of consciousness (values, ideas, belief systems). An economic culture then contains a number of elements linked together in an empirical totality.“³¹

Mir scheint unmittelbar einleuchtend, dass die Erforschung altmesopotamischer Religionen, oder vielleicht besser der Glaubenssysteme („belief systems“), sich zukünftig solchen Argumenten nicht entziehen kann, auch und gerade dann, wenn komparatistische Methoden angewandt werden. Komparatistik scheint der Kern kulturwissenschaftlicher Forschung (Hypothesenbildung); die Rückbesinnung darauf, dass die comparanda selbst a) komplex und b) konstruiert sind, sollte die Basis für die kritische Rezeption der wissenschaftlichen Auseinandersetzung bilden.

5. Mesopotamische Quellen: Systematisierung

In Mesopotamien besitzen wir noch Jahrhunderte nach der Schrifterfindung, d. h. bis an den Anfang des 3. Jahrtausends kaum philologische Quellen zu „religiösen Systemen“, bleiben angewiesen etwa auf ikonographisches Material sowie architektonische und andere archäologische Überreste, deren Interpretation in vielen Fällen unsicher und umstritten bleibt. Die Großbauten der Uruk IV-Zeit etwa, die die Ausgräber auch aufgrund ihrer elaborierten Bauweise als Tempel bestimmt haben, mögen nach neuerer Auffassung durchaus multifunktional gewesen sein, eine These, die durch die oben zitierten Beobachtungen Charpins zur Funktionalität mesopotamischer Tempel zur Gewissheit wird. Viel diskutiert und zu Recht als Ausdruck der damaligen Weltanschauung gedeutet ist die hierarchisch gegliederte Darstellung auf der berühmten Uruk-Vase, die im obersten Register deutlich einen kultisch-religiösen Hintergrund erkennen lässt. Unter der späterhin in Mesopotamien auch mythologisch Ursprungsverorteten Auffassung, dass alles menschliche Leben letztlich „Gottesdienst“ sei, eröffnet sich die bislang überzeugendste Interpretation dieser Darstellung. Basierend auf Überlegungen des 19. Jahrhunderts, etwa Frazerischer oder Tylorscher Provenienz, und konfrontiert mit der Feststellung von G. van der Leeuw: dass „Gott ein Spätling in der Religionsgeschichte“³² sei, stand dabei oft die Frage nach dem Anthropomorphismus der Vorstellungen von Gottheiten im Vordergrund.³³

³⁰ Smith 1982: xi.

³¹ Berger 1986: 24.

³² Van der Leeuw ²1956: 103.

³³ Piesl 1969, van Dijk 1967.

5.1.

Lassen wir zunächst unfruchtbare Diskussionen beiseite, so können wir immerhin festhalten, dass wir in den frühen Texten durchaus eine Bezeichnung für „Gott“ aufweisen können. Das Zeichen DINGIR, ursprünglich das Abbild eines Sternes, findet sich als Klassifikator bereits in den ältesten Texten, etwa wenn die Venus-Gottheit Inana-k an den Kultorten ihrer verschiedenen Erscheinungsformen ganz wie in späterer Zeit mit dem Gotteszeichen DINGIR geschrieben wird. Dabei bleibt es unsicher, ob dieser Klassifikator von Anfang an eine rein graphische Funktion besaß, oder ob er in dieser Epoche noch Sprachwirklichkeit widerspiegelte. Eine bedeutsame Konsequenz haben diese Schreibungen allemal: sie verweisen auf den bedeutsamen Beitrag, den astrale Vorstellungen zur Entwicklung des Gotteskonzeptes dieser Epoche besaßen. Die Evidenz des späteren 3. Jahrtausends macht es allerdings wahrscheinlich, dass eine solche Astralkonzeption nicht ausschließlich und nicht für alle Wesen gegolten haben wird, die späterhin als Götter galten. In der Tat setzt sich der Gottesklassifikator erst langsam durch – und zunächst nur bei Gottheiten mit sumerischem Namen. Bei Gottheiten mit semitischen Namen fehlt er in vorsargonischer Zeit. Die Vermutung liegt nahe, dass der (graphische) Gottesklassifikator – wie auch die einige Jahrhunderte jüngeren Götterlisten – zunächst Ausdruck theologischer Spekulation sind; sie entstehen im Bemühen, den religiösen Symbolsystemen „*an aura of factuality*“ zu verschaffen, oder stehen, wie ich andernorts darzulegen versuchte, im Zusammenhang mit mentalen „Objektivierungsprozessen“.

5.2.

Das zweite mesopotamische Merkmal zur Kennzeichnung der Götter, die Hörnerkrone, dürfte dagegen im Bereich der pflanzlichen und tierischen Fruchtbarkeit ausgebildet worden sein. Dieser ikonographische Klassifikator zeigt sich ganz unmittelbar mit der täglichen Lebenserfahrung des Einzelnen in seiner Gruppe verbunden. Er rekurriert auf ein emotional basiertes und aufgeladenes existenzielles Symbolsystem und dieses schafft *powerful, pervasive, and long-lasting moods and motivations in men*. Es ist außerordentlich bemerkenswert, dass sich auch dieser ikonische Klassifikator erst nach und nach in der frühdynastischen Periode zur allgemeinen Kennzeichnung von Gottheiten im Bild durchgesetzt hat. Auch er ist Ausdruck einer Systematisierung und somit eines gedanklich vermittelten Systems, ganz unabhängig von der Tatsache seiner emotiven Wirkung. Zudem ist die „Hörnerkrone“ offenkundig mit einem anthropomorphen Götterkonzept verbunden [wenngleich daneben gewiss auch nicht-anthropomorphe Konzepte weiter existiert haben], ohne dass wir aus unseren Befunden über dieses Verhältnis nähere Aussagen machen können.³⁴

³⁴ Vgl. Selz 1997.

5.3.

Wir verstehen die Prozesse, die zur Herausbildung solcher Klassifikatoren führten, als Ausdruck einer sekundären Sanktifizierung, die den Machtbereich des Göttlichen und das damit verbundene gesellschaftliche System sukzessive zu erweitern sucht. Die Voraussetzung dafür ist selbstverständlich eine vorgängige Reflexion oder die Formulierung von *conceptions of a general order of existence*. *Nota bene*, daraus darf keinesfalls geschlossen werden, dass die frühesten Gottheiten Mesopotamiens nur Astralgottheiten oder nur Fruchtbarkeitsgottheiten gewesen seien. Im Gegenteil, die Annahme eines weiterhin wirksamen magisch-religiösen „dynamistischen“ Systems scheint um vieles plausibler. Allein, hier wie auch bei der wünschenswerten weiteren Einbettung der mehr erahnten als gekannten religiösen Systeme bleibt die dringend notwendige Einbettung in die anderen sich oft gerade erst entwickelnden Systeme der mesopotamischen Lebenswirklichkeit problematisch. Dies scheint mir auch der zentrale Punkt des Oppenheimschen Skeptizismus. Er beruht zum einen auf den relativ spärlichen Nachrichten, die wir zur Verfügung haben, zum anderen darauf, dass entsprechende Fragestellungen zur Entwicklung gesellschaftlicher Teil- oder Subsysteme nur selten in den Blick der Forschung genommen wurden. Hier können wir, in wahrlich komparativistischer Sicht, gewiss aus der kulturanthropologischen Beobachtung vergleichbarer Gesellschaftssysteme manches konjizieren.³⁵ Dabei ist aber in Erinnerung zu behalten, dass all unserer Rede von Gesellschaft oder Religion etwas Imaginäres anhaftet: es sind lediglich Verweise auf Phänomene, Modelle und Konzepte, nicht diese Phänomene selbst.³⁶ Oder es handelt sich, mit Smith, um gelehrte Produkte zum Zwecke wissenschaftlicher Analyse.

Plusieurs religions semblables à la nôtre,
Toutes escaladant le ciel; la Sainteté,
Comme en un lit de plume un délicat se vautre,
Dans les clous et le crin cherchant la volupté.
C. Baudelaire, *Les Fleurs du Mal*: «Le Voyage»

6. Mesopotamische Weltsicht. Zusammenfassung³⁷

Im Unterschied zu der folgenreichen Trennung unserer Welterfahrung in eine physische und metaphysische Sphäre ist bei der Erforschung der mesopotamischen Kulturen allgemein von einem grundlegenden und umfassenden Empirismus auszugehen. Zahllos sind die Beispiele, die erkennen lassen, dass

³⁵ So hat vor allem Irene Winter gelegentlich auf „Parallelen“ der sumerischen Kultur zu noch heute zu beobachtenden Phänomenen der indischen Kulturen hingewiesen; siehe z. B. Winter 1994 und 2000. S. ferner auch Parpola: 1993b.

³⁶ Am Beispiel der Religion hat dies eindrucksvoll vorgeführt Smith 1982.

³⁷ Nachfolgende Bemerkungen orientieren sich an meinem 2002 im Rahmen des 4. Colloquiums der Deutschen Orient-Gesellschaft in Münster gehaltenen und seit acht Jahren im Druck befindlichen Vortrag.

Natur und Kultur in gleichem Maße die mesopotamische Erfahrungsreflexion initiierten. Anders formuliert, Weisheit ist ebenso technische Kenntnis wie transzendentes Wissen; beides entwickelt sich aus einer umfassenden menschlichen Welt-Erfahrung. Die Gestirne und ihr Lauf wie die Kräfte hinter den natürlichen Zyklen von vegetabilischem und tierisch-menschlichem Leben besaßen im Alten Orient immer eine herausragende Bedeutung – sie waren *empirisch* zentral. Da sie aber bereits zu Beginn der Geschichte in hohem Ausmaß anthropo- und theriomorphen Konzepten unterworfen waren – ein reiner Präanthropomorphismus steht zudem im Verdacht moderner religionsgeschichtlicher Mythologie³⁸ –, ergibt sich, dass sie von Anfang an wahrgenommen werden in ihrem Bezug auf die Gesellschaft (Gruppe) und den Einzelnen. Dialektisch gesprochen gilt: die Objekte oder Phänomene sind nicht analytisch abstrahiert, sondern sie konstituieren sich in ihrer Beziehung zum Wahrnehmenden. Dies bedeutet eine besondere Herausforderung für die Beschäftigung mit der frühen mesopotamische Religionsgeschichte.

6.1.

Der axiomatische Holismus beruht auf umfassendem Analogiedenken und hat – nicht nur in der Vorstellungswelt der Mesopotamier – einen notwendigen *Strukturuniversalismus* zur Folge. Das ganz Andere, die Welt des Göttlichen, kann vorgestellt nur werden als Abbild oder Urbild der irdischen Welt. Da unsere grundlegende Kategorisierung in Geist und Materie dem alten Orient unbekannt war, kommt darüber hinaus sämtlichen Phänomenen ‚Substanzhaltigkeit‘ zu: Eine Gottheit ist so wenig unkörperlich, wie ihre Aura abgelöst ist von ihrem ‚Phänotyp‘. Eine weitere Folge ist, dass natürliche und soziale Phänomene in mancher Hinsicht nicht unterschieden bzw. parallelisiert werden können. Beide weisen einen vergleichbaren Objektcharakter auf. Im konkreten Falle sind Unterscheidungen dann nur graduell, nicht prinzipiell. Dies gilt auch für die Ordnung der irdischen Welt. Insofern der Alte Orient den Gegensatz von Natur und Zivilisation überhaupt thematisiert, geschieht dies im Koordinatensystem von Innen und Außen. Beide bleiben aufeinander bezogen, und der äußerste Rand der Welt wie das innerste Zentrum fungieren als mythische Denkort. Gleich wie Heiligtum und Tempel als Ort und Quelle nicht allein der ‚religiösen‘ Ordnung vorgestellt werden, sondern auch soziale Funktionalität besaßen, so gelten Steppe und Bergland demgegenüber als Bereiche mangelnder Ordnung, in denen schwer kontrollierbare Wechselfälle allgegenwärtig sind. Daraus folgt, dass der Stabilität gesellschaftlicher Institutionen, ihrer Permanenz, eine hervorragende Bedeutung zukommt. Umwelt – Natur

³⁸ Gleiches gilt natürlich auch für die umgekehrte, wenn auch selten vertretene Auffassung, Götter seien immer schon primär anthropomorph konzipiert gewesen, wie dies im Bereich des Alten Orients nach meinem Wissen allein E. Douglas Van Buren, AfO 13 (1939-41) p. 33, erwogen hat: “May we not conclude that in very early times the gods were conceived in purely human form, but certain objects or animals were regarded as their symbols or attributes and would, in given circumstances, represent them?”

und Lebenswelt – und die Ordnung der Gesellschaft spielen dieselbe Rolle für die Subsistenz der Gruppe und des Einzelnen. Religionsgeschichtliche Untersuchungen, die diese Gegebenheit nicht berücksichtigten, bleiben relativ erkenntnisarm. Insbesondere eignen sich für religionsgeschichtliche Untersuchungen weder das „religiöse Gefühl“ noch das „Einfühlen in fremde Kulturen“ als hermeneutische Grundlage. Dies begründet nach meiner Auffassung allein kein Votum gegenüber komparatistischen Ansätzen (in der traditionellen vergleichenden Religionswissenschaft); auch nicht in der Altorientalistik. Vergleichen ist dort sinnvoll, wo weder die systemischen noch die historischen Leitprinzipien vernachlässigt werden. Zudem ist auf den Primat der Fakten zu verweisen, auch wenn wir wissen, dass diese nie „selbsterklärend“ auftreten, also der vorsichtigen und materialadäquaten Interpretation bedürfen. Materialadäquat bedeutet zum einen den Rekurs auf antike und moderne Selektionsbedingungen, die unsere Quellen vorformatieren, so z. B. die oft weitgehend unklaren Entstehungsbedingungen und -absichten ebenso wie deren Lückenhaftigkeit; zum anderen das Bewusstsein, dass historische Forschung immer nur zu approximativen Ergebnissen führen kann. Diese Selbstbescheidung auf der einen Seite sollte aber durchaus gepaart sein mit jenem Selbstbewusstsein, das sich dem Verdikt postmoderner Beliebigkeit energisch entzieht.

6.2.

Religionswissenschaft, insofern sie sich als mehr historische denn als systematische Wissenschaft konstituiert, trägt besonders schwer unter dem Erbe des Historismus, weil die religiösen Systeme besonders eng mit Wertung und Prognostik verknüpft scheinen. Im Blick jeder Geschichtsschreibung stehen Beschreibung und Analyse von Veränderungen, unabhängig davon, ob hier im Sinne der *microstoria* eng begrenzte Bereiche oder dauerhaftere langfristige Veränderungen im Sinne der *longue durée* in den Blick genommen werden. Der naive Fortschrittsglaube des 19. Jahrhunderts wie auch das idealistische Erbe wurden durch die Katastrophen des 20. Jahrhunderts empfindlich angeschlagen, selbst wenn das Bewusstsein, dass es sich dabei auch um intellektuelle Katastrophen handelte, merkwürdig wenig ausgebildet scheint. Dennoch bleibt im Bereich der Erforschung religiöser Systeme der evolutionistische Ansatz äußerst einflussreich. Vom sog. „prälogischen Denken“ Lévy Bruhls, den verschiedensten entwicklungspsychologischen Ansätzen in der Nachfolge Jean Piagets bis hin zur „historisch-genetischen Theorie der Kultur“ des Freiburger Soziologen Günter Dux bleiben implizite Wertungen – Stichwort „Hochkultur“ – so einflussreich wie gefährlich. Es sei nicht bestritten, dass diese Ansätze für das Verständnis zeitlich und örtlich weit entfernter Kultursysteme nützlich sein mögen, in ihren Wertungszusammenhängen werden sie politisch instrumentalisierbar und verstellen womöglich sogar den Blick auf die zu untersuchenden Quellen. Dies wird deutlich, wenn etwa monotheistische Konzepte entweder als höchste Stufe religiöser Entwicklung gepriesen oder als vornehmliche Quelle von Intoleranz denunziert werden. Unverständnis oder esoterische Bewunderung magisch fundierter Weltzugangsweisen wären hier ebenso zu nennen wie die Ambivalenz in der Betrachtung von Ritualen.

6.4.

Dieser Beitrag konnte weder den vorliegenden bedeutenden Beiträgen der Altorientalistik zur Erforschung der mesopotamischen Religionen gerecht werden, noch konnte und sollte hier ein Forschungsprogramm für eine zukünftige mesopotamische „Religionsgeschichte“ vorgestellt werden. Der durchaus gerechtfertigte Skeptizismus von Oppenheim bis zu Smith darf und wird Untersuchungen zur Geschichte der altmesopotamischen Glaubenssysteme nicht verhindern. Das uns zur Verfügung stehende und unaufhaltsam wachsende Material an altmesopotamischen Quellen bedarf einer kritischen und analytischen Deutung. Wenn wir dabei die „konstruktivistischen“ Grundlagen aller historischer Forschung bedenken, den Respekt und das Mühen um die Fakten bewahren und der Vorläufigkeit aller unserer Hypothesen eingedenk bleiben, dann wird die Erforschung der mesopotamischen Religionen keine äußere essentialistische oder substanzialistische Rechtfertigung brauchen. Vielleicht wird die eine oder andere hier skizzierte Forschungsperspektive sich als fruchtbar erweisen. Insbesondere scheint mir, dass der Blickwinkel inskünftig erweitert werden sollte, in dem man die „Glaubenssysteme“ im Sinne von „belief systems“ in ihrer Vernetzung und, soweit möglich, in ihrer Gesamtheit in den Blick nimmt: also die Wissenswelten oder die epistemischen Kulturen Mesopotamiens. Metaphernforschung, Begriffsgeschichte, philosophische Hermeneutik und insbesondere zahlreiche Forschungsfelder der Kognitionswissenschaften scheinen mir Perspektiven zu eröffnen, weit jenseits einer „Religionswissenschaft nach dem Verlust ihres Gegenstandes“.³⁹ Es ist hoffentlich deutlich geworden, dass die Erforschung der mesopotamischen Religionsgeschichten in den vergangenen 120 Jahren bedeutende Fortschritte und wichtige Ergebnisse erzielte, auch dann, wenn Einiges, vor allem methodisch, heute als obsolet gilt. Für die früheren wie für die skizzierten Perspektiven jedoch gilt: Ganz im Sinne der Aufklärung bleibt „Kritik“ das Herzstück aller Geisteswissenschaft.

BIBLIOGRAPHIE

- Abusch, T. 1987: *Babylonian Witchcraft Literature. Case Studies. Brown Judaic Studies* 132. Atlanta.
- Abusch, T. 2002: *Mesopotamian Witchcraft. Toward an Understanding of Babylonian Witchcraft Beliefs and Literature. Magic and Divination* 5. Leiden, Boston, Köln.
- Abusch, T. & K. van der Toorn (eds.) 1999: *Mesopotamian Magic: Textual, Historical, and Interpretative Perspectives. Ancient Magic and Divination* 1. Groningen.
- Anthoiz, S. 2009: *L'eau, enjeux politique et théologique, de Sumer à la Bible. Supplements to Vetus Testamentum* 131. Leiden, Boston.
- Assmann, J. 2003: *Die Mosaische Unterscheidung oder der Preis des Monotheismus*. München.

³⁹ Vgl. Stolz 2000. Es ist mir hier nicht möglich, ein Forschungsprogramm unter solchen Auspizien zu entwerfen. Grundsätzlich sei daher auf die in der Bibliographie zusammen gestellten Arbeiten verwiesen, auf denen meine Überlegungen beruhen.

- Assmann, J. & Maciejewski, F. & Michaels, A. (eds.) 2005: *Der Abschied von den Toten. Trauerrituale im Kulturvergleich*. Göttingen.
- Berger, P. L. 1967: *The Sacred Canopy. Elements of a Sociological Theory of Religion*. Garden City N.Y.
- Berger, P.L. 1991: *The Capitalist Revolution*. New York.
- Berlejung, A. 1998: *Die Theologie der Bilder. Das Kultbild in Mesopotamien und die alttestamentliche Bilderpolemik unter besonderer Berücksichtigung der Herstellung und Einweihung der Statuen, OBO 162*. Göttingen, Fribourg.
- Berlejung, A. & Janowski, B. (eds.) 2009: *Tod und Jenseits im alten Israel und in seiner Umwelt. Theologische, religionsgeschichtliche, archäologische und ikonographische Aspekte*. Tübingen.
- Black, J. & Green, A. 1992: *Gods, Demons and Symbols of Ancient Mesopotamia*, London, Austin, TX.
- Black, J. 1981: "The New Year Ceremonies in Ancient Babylon: 'Taking Bel by the Hand' and a Cultic Picnic," *Religion* 11, 39-59.
- Black, J. 1998: *Reading Sumerian Poetry*. London.
- Bleeker, C.J. 1960: "The Future Task of the History of Religions", *Numen* 7, 221-234.
- Bleeker, C.J. (ed.) 1969: *Historia religionum. Handbook for the History of Religions. I. Religions of the past*. Leiden.
- Bleeker, C. J. 1970: *Man, Culture and Religion. Studies in Religious Anthropology*. Rome.
- Bödeker, H.E. (ed.) 2002: *Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte. Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft* 14. Göttingen.
- Bottéro, J. 1977: "Les noms de Marduk, l'écriture et la 'logique' en Mésopotamie ancienne," in: M. deJong Ellis (ed.), *Essays on the Ancient Near East in Memory of Jacob Joel Finkelstein*, 5-28. Hamden, CT.
- Bottéro, J. & Kramer, S.N. 1977/1989 : *Lorsque les dieux faisaient l'homme. Mythologie mésopotamienne*. Paris
- Bottéro, J. 1998/ 2001: *La plus vieille religion: en Mésopotamie*, Paris, engl. Übers.: *Religion in Ancient Mesopotamia*. Chicago, London.
- Bottéro, J. 1986/ 2002: *Naissance de Dieu: La Bible et l'historien*, Paris engl. Übers. K.W. Bolle: *The Birth of the God: the Bible and the Historian*, University Park, PA.
- Bottéro, J. 1995: *Mesopotamia. Writing, Reasoning and the Gods*, engl. Übers. Z. Bahrani & M. Van De Mierop, Chicago, IL.
- Braun-Holzinger, E. 1977: *Frühdynastische Beterstatuetten. ADOG 19*. Berlin
- Braun-Holzinger, E. 1991: *Mesopotamische Weihegaben der frühdynastischen bis altbabylonischen Zeit. HSAO 3*, Heidelberg.
- Brisch, N. (ed.) 2008: *Religion and Power. Divine Kingship in the Ancient World and Beyond*. Chicago, IL.
- Cancik, H. et al. (eds.) 1988-2001: *Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe*, 5 Bde, Stuttgart.
- Catagnoti, A. & Bonechi, M. 1998: "Magic and Divination at IIIrd Millennium Ebla, 1. Textual Typologies and Preliminary Lexical Approach", *SEL* 15, 17-39.
- Cavigneaux, A. 1978 : "L'essence divine", *JCS* 30, 177-185.
- Charpin, D. 2011: „Zur Funktion mesopotamischer Tempel“, in Selz, G.J. & K. Wagen-sonner 2011, 403-422.
- Ciraolo, L. & J. Seidel (eds.) 2002: *Magic and Divination in the Ancient World. Ancient Magic and Divination 2*. Leiden.
- Cohen, M. 1993: *The Cultic Calendars of the Ancient Near East*. Bethesda, ML.
- Collon, D. 1999: "Depictions of Priests and Priestesses in the Ancient Near East", in: Watanabe, K. (ed.), 1999: 16-46.

- Cooper, J. S. 2000: "Assyrian Prophecies, the Assyrian Tree, and the Mesopotamian Origins of Jewish Monotheism, Greek Philosophy, Christian Theology, Gnosticism, and Much More," *JAOS* 120, 430-444.
- Crossen, C. 2011: "William Kenneth Loftus and the Beginning of Scientific Archaeology in Iraq", in: G.J. Selz & K. Wagensonner 2011, 423-475.
- Cunningham, G. 1998: "Summoning the Sacred in Sumerian Incantations," *SEL* 15, 41-48.
- Deimel, A. 1914: *Pantheon Babylonicum*. Rom.
- Dhorme, E. & Dussaud, R. 1949: *Les religions de Babylonie et d'Assyrie; Les religions des hittites et des hourrites, des phéniciens et des syriens*. Paris.
- Diakonoff, I. M. 1995: *Archaic Myths of the Orient and the Occident. Orientalia Gothoburgensia* 10, Göteborg.
- Dick, M.B.(ed.) 1999: *Born in Heaven, Made on Earth: The Creation of the Cult Image*. Winona Lake, IN.
- Ezard, D. O. 1965: „Die Mythologie der Sumerer und Akkader“, in: Haussig, H.W. (ed.), *Wörterbuch der Mythologie, vol. I: Götter und Mythen im Vorderen Orient*, 17-139. Stuttgart
- Ende, W. & U. Steinbach, (eds.) 1984; ⁴1996: *Der Islam in der Gegenwart*, München.
- Falkenstein, A. 1966: *Einleitung zu den Inschriften Gudeas. Analecta Orientalia* 30, Rom.
- Fauconnier, G. 2001: "Conceptual Blending and Analogy," in: D. Gentner, K.J. Holyoak, B.N. Kokinov (eds.): *The Analogical Mind. Perspectives from Cognitive Science*, 255-285. Cambridge, MA.
- Figl, J. (ed.) 2003: *Handbuch der Religionswissenschaft*, Innsbruck.
- Finkelstein J.J. 1991: "Bible and Babel: A Comparative Study of the Hebrew and Babylonian Religious Spirit", in: Greenspahn, F.E. (ed.), *Essential Papers on Israel and the Ancient Near East*, 355-380. New York.
- Foulger S. 2006: Die Grundfarben im Sumerischen. Lizentiatsarbeit: Universität Bern, Philosophisch-historische Fakultät, Institut für Archäologie, Abteilung für Vorderasiatische Archäologie.
- Galter, H.D. 1993: *Der Gott Ea/Enki in der akkadischen Überlieferung. Eine Bestandsaufnahme des vorhandenen Materials*. Graz.
- Geertz, Cl. 1966: "Religion as a Cultural System", in: Banton, M. P. (ed.): *Anthropological approaches to the study of religion*, 1-46. London, New York, auch in: Geertz, Cl. 1973: *The Interpretation of Cultures*, 87-126. New York.
- Geller, M.J. 2010: *Look to the Stars: Babylonian medicine, magic, astrology and melothesia*. MPWIG preprint 401. Berlin.
- Gentner, D., Holyoak, K.J., Kokino, B.N. 2001: *The Analogical Mind. Perspective from Cognitive Science*. Cambridge, MA, London.
- George, A. R. 1993: *House Most High: The Temples of Ancient Mesopotamia, Mesopotamian Civilizations* 5, Winona Lake, IN.
- George, A. R. 1997: „Marduk and the Cult of the Gods of Nippur at Babylon“, *Orientalia NS* 66, 65-70.
- Goodnick Westenholz, J. 1998: „Goddesses of the Ancient Near East 3000-1000 BC“, in: Goodison, L. & Morris, Ch. (eds.): *Ancient Goddesses. The Myths and the Evidence*“, 63-82. London.
- Graf, F. ³2000: *Magic in the Ancient World*. Cambridge, MA.
- Groneberg, B. 2004: *Die Götter des Zweistromlandes*. Düsseldorf, Zürich.
- Green, A.R.W. 2003: *The Storm-god in the Ancient Near East*. Winona Lake, IN.
- Hallo, W. W. 1993: „Sumerian Religion“, in: *kinattutu ša darati: Raphael Kutscher Memorial Volume*. 15-36. Tel Aviv.
- Hallo, W.W. 1996: „Enki and the Theology of Eridu“, *JAOS* 116, 231-234.

- Hilgert, M. 2009: „Von ‘Listenwissenschaft’ und ‘epistemischen Dingen’: Konzeptuelle Annäherungen an altorientalische Wissenspraktiken”. *Journal for General Philosophy of Science* 40/2, 277-309.
- Hofstadter, D.R. 2001: „Epilogue: Analogy as the Core of Cognition”, in: D. Gentner, K.J. Holyoak, B.N. Kokinov (eds.): *The Analogical Mind. Perspectives from Cognitive Science*, 499-538. Cambridge, MA.
- Holloway, S. W. 2002: *Aššur is king! Aššur is king!* Leiden.
- Horowitz, W. 1998: *Mesopotamian Cosmic Geography*. Winona Lake, IN.
- Horstmannshoff, H.F.J. & Stol, M. (eds.) 2004: *Magic and Rationality in Ancient Near Eastern and Graeco-Roman Medicine. Studies in Ancient Medicine* 27. Leiden, Boston.
- Jacobsen, Th. 1968: “The Battle Between Marduk and Tiamat”, *JAOS* 88, 104-108.
- Jacobsen, Th. 1970: *Toward the Image of Tammuz and Other Essays on Mesopotamian History and Culture*. Cambridge, MA.
- Jacobsen, Th. 1973: “Notes on Nintur,” *Orientalia NS* 42, 274-298.
- Jacobsen, Th. 1976: *The Treasures of Darkness. A History of Mesopotamian Religion*. New Haven, London.
- Jacobsen, Th. 1977: “Religious Drama in Ancient Mesopotamia,” in: Goedicke, H. & Roberts, J.J.M. (eds.) *Unity and Diversity: Essays in the History, Literature, and Religion of the Ancient Near East*, 65-97. Baltimore.
- Janssen, U. 2002: *Heilige Zeichen. Die Produktion der “eigentlichen Wirklichkeit” in hermeneutischen Theorien*. München.
- Jean, Ch.-F. 1931: *La religion sumérienne d’après les documents sumériens antérieurs à la Dynastie d’Isin (-2186)*. Paris.
- Katz, D. 2003: *The Image of the Netherworld in the Sumerian Sources*. Bethesda, MD.
- Koerner, E.F.K. 2000: “Towards a full pedigree of the Sapir-Whorf Hypothesis: from Locke to Lucy,” in: Pütz, M. & M. Verspoor (eds.) 2000: *Explorations in linguistic relativity*, 1-24. Amsterdam.
- Kratz, R.G. (ed.) 2006: *Götterbilder--Gottesbilder--Weltbilder: Polytheismus und Monotheismus in der Welt der Antike, Vol. 1: Ägypten, Mesopotamien, Kleinasien, Syrien, Palästina*. Tübingen.
- Krebernik, M. 1984: *Die Beschwörungen aus Fara und Ebla*. Hildesheim.
- Krebernik, M. 1986: “Die Götterlisten aus Fāra,” *ZA* 76, 161-204.
- Krebernik, M. 1987 bis heute: Zahlreiche Artikel zu Götternamen in: *Reallexikon der Assyriologie*, Bd. 7ff.
- Krebernik, M. 1997: „Muttermgöttin. A. In Mesopotamien“, *RIA* 8, 502-516.
- Kretnath, J., Snoek, J.A.M., Stausberg, M. (eds.) 2006: *Theorizing Rituals: Classical Topics, Theoretical Approaches, Analytical Concepts, Annotated Bibliography*. Leiden.
- Lakoff, G., & Johnson, M. 1980: *Metaphors we live by*. Chicago, London.
- Lambert, W.G. 1964: “The Reign of Nebuchadnezzar I: A Turning Point in the History of Ancient Mesopotamian Religion,” in: McCullough, W.S. (ed.), *The Seed of Wisdom, Essays in Honor of T.J. Meek*, 3-13. Toronto.
- Lambert, W.G. 1967: *Babylonian Wisdom Literature*. Oxford.
- Lambert, W. G. 1969a: “Myth and Ritual as Conceived by the Babylonians,” *JSS* 13, 104-112.
- Lambert, W. G. 1969b: “Göttergenealogie,” *RIA* 3, pp. 469-470.
- Lambert, W. G. 1974: „Der Mythos im Alten Mesopotamien, sein Werden und Vergehen“, *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 26, 1-16.
- Lambert, W. G. 1975: “The Historical Development of the Mesopotamian Pantheon: A Study in Sophisticated Polytheism,” in: Goedicke, H. & Roberts, J. J. (eds.), *Unity and Diversity: Essays in the History, Literature, and Religion of the Ancient Near East*, 191-200. Baltimore.
- Lambert, W. G. 1970: “History and the Gods: A Review Article,” *Orientalia NS* 39, 170-177.

- Lambert, W.G. 1997: "Syncretism and Religious Controversy in Babylonia", *AoF* 24, 158-162.
- Landsberger, B. 1926: „Die Eigenbegrifflichkeit der babylonischen Welt“, *Islamica* 2, 355-372; Nachdruck mit Nachwort, Darmstadt (1965, 2. Aufl. 1974).
- Landsberger, B. & W. von Soden 1965: *Die Eigenbegrifflichkeit der babylonischen Welt. Leistung und Grenze sumerischer und babylonischer Wissenschaft*, Darmstadt.
- Landsberger, B. 1967: "Über Farben im Sumerisch-Akkadischen," *JCS* 21, 139-173.
- Lawson, Th. E. & McCauley, R.N. 1990: *Rethinking Religion. Connecting cognition and culture*. Cambridge.
- Lehmann, R. G. 1994: *Friedrich Delitzsch und der Babel-Bibel-Streit*, *OBO* 133. Fribourg & Göttingen.
- Lenzi, A. 2008: *Secrecy and the Gods: Secret Knowledge in Ancient Mesopotamia and Biblical Israel*. SAAS 19. Helsinki.
- Leick, G. 1991: *A Dictionary of Ancient Near Eastern Mythology*. London, New York.
- Livingstone, A. 1986: *Mystical and Mythological Explanatory Works of Assyrian and Babylonian Scholars*. Oxford.
- Litke, R.L. 1998: *A Reconstruction of the Assyro-Babylonian God-List, An: ^dA-nu-um and An: Anu šá amēli*, *TBC* 3, New Haven.
- Löhnert, A. 2009: "Wie die Sonne tritt heraus". Eine Klage zum Auszug Enlils mit einer Untersuchung zu Komposition und Tradition sumerischer Klagelieder, *AOAT* 365. Münster.
- Mander, P. 1986: *Il Pantheon di Abū Šālabīkh*. Napoli.
- Matsushima, E. (ed.) 1993: *Official Cult and Popular Religion in the Ancient Near East*. Heidelberg.
- Martin, H.P., Pomponio, F., Visicato, G., Westenholz, A. 2001: *The Fara Tablets in the University of Pennsylvania Museum of Archaeology and Anthropology*. Bethesda, ML.
- Maul, S.M. 1994: *Zukunftsbewältigung. Eine Untersuchung altorientalischen Denkens anhand der babylonisch-assyrischen Löserituale (Namburbi)*, *BaF* 18. Mainz.
- Maul, S.M. 1998: "Marduk, Nabû und der assyrische Enlil. Die Geschichte eines sumerischen šu'ilas", in: Stefan M. Maul (ed.), *tikip santakki mala basmu. Festschrift für Rykle Borger zu seinem 65. Geburtstag am 24. Mai 1994*, 159-197. Groningen.
- Maul, S.M. 1999: "Der assyrische König – Hüter der Weltordnung," in: Watanabe, K. (ed.) 1999, 201-214 .
- Maul, S.M. 2008: "Die Religion Babyloniens," in: J. Marzahn, G. Schauer (eds.), *Babylon. Wahrheit*, 167-206. Berlin.
- Michaels, A. & Pezzoli-Olgiati, D., & Stolz, F. (eds.) 2001: *Noch eine Chance für die Religionsphänomenologie?* Bern u.a.
- Michalowski, P. 1990: „Presence at the Creation”, in: T. Abusch et al. (eds.) *Lingering Over Words: Studies in Ancient Near Eastern Literature in Honor of William L. Moran*, 381-396. Atlanta.
- Moortgat, A. 1949: *Tammuz. Der Unsterblichkeitsglaube in der Altorientalischen Bildkunst*. Berlin.
- Morris, B. 1987: *Anthropological Studies of Religion*. Cambridge.
- Müller, F.M. 1873: *Introduction to the Science of Religion: Four Lectures*. London, dt. 1874: *Einleitung in die vergleichende Religionswissenschaft*. Straßburg.
- Oberhuber, K. 1991: *Linguistisch-philologische Prolegomena zur altorientalischen Religionsgeschichte. Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft : Vorträge und kleinere Schriften* 53, Innsbruck
- Oppenheim, A.L. 1964: *Ancient Mesopotamia. Portrait of a Dead Civilization*. Chicago.
- Ornan, T. 2004: „Idols and Symbols – Divine Representations in First Millennium Mesopotamian Art and its Bearing on the Second Commandment“, *Tel Aviv* 31, 90-121.

- Ornan, T. 2005: *The Triumph of the Symbol: Pictorial Representations of Deities in Mesopotamia and the Biblical Image Ban*, OBO 213. Göttingen.
- Ortony, A. (ed.) 1993. *Metaphor and Thought*. Cambridge, U.K.
- Palaiphatos, Sohn des Aktaion aus Hamaxanteia: *Unglaubliche Geschichten*, übersetzt und herausgegeben von Kai Brodersen 2002: "Die Wahrheit über die griechischen Mythen.", Stuttgart.
- Parpola, S. 1993: "The Assyrian Tree of Life: Monotheism and Greek Philosophy," *JNES* 52, 161-208.
- Parpola, S. 1993b: "Cultural Parallels between India and Mesopotamia: Preliminary Considerations": *Studia Orientalia* 70, 57-64.
- Parpola, S. 2000a: "Monotheism in Ancient Assyria", in: Porter, B. N. (ed.), *One God or Many? Concepts of Divinity in the Ancient World*, 165-210. Casco Bay.
- Parpola, S. 2000b: "The Mesopotamian Soul of Western Culture", *Bulletin of the Canadian Society for Mesopotamian Studies* 35.
- Paulus, W. 1928: *Marduk, Urtyp Christi? Biblica et Orientalia* 1. Roma.
- Peterson, J. 2009: *God Lists from Old Babylonian Nippur in the University Museum, Philadelphia*. AOAT 362. Münster.
- Pientka-Hinz, R. 2011: „Bunte Kühe? Zu den frühesten Farbbezeichnungen im Alten Orient“, in: Selz, G.J. & Wagensonner, K. 2011: 325-374.
- Piesl, H. 1969: *Vom Präanthropomorphismus zum Anthropomorphismus*. Innsbruck.
- Pomponio, F. & Xella, P. 1997: *Les dieux d'Ebla*. AOAT 245. Münster.
- Prechel, D. 1996: *Die Göttin Išhara. Ein Beitrag zur altorientalischen Religionsgeschichte*. ALASP 11. Münster.
- Pongratz-Leisten, B. 1997: „Das ‚negative Sündenbekenntnis‘ des Königs anlässlich des babylonischen Neujahrsfestes und die *kidinnutu* von Babylon“, in: Assmann, J. & Sundermeier, Th. (eds.) *Schuld, Gewissen, Person. Studien zum Verstehen fremder Religionen* 9, 83-101. Gütersloh.
- Richter, Th. 2004: *Untersuchungen zu den lokalen Panthea Süd- und Mittelbabyloniens in altbabylonischer Zeit*. AOAT 257. Münster.
- Robertson, J.J.M. 1972: *The Earliest Semitic Pantheon*. Baltimore, London.
- Reiner, E. 1995: *Astral Magic in Babylonia*. Philadelphia.
- Rochberg, F. 2010: *In the Path of the Moon, Babylonian Celestial Divination and Its Legacy*. Leiden.
- Römer, W. H. Ph. 1969: "The Religion of Ancient Mesopotamia", in: C. Bleeker 1969, 115-194.
- Rudolph, K. 1992: *Geschichte und Probleme der Religionswissenschaft*. Leiden.
- Saggs, H.W.F. 1981: "The Divine in History", in: *Essential Papers*, 17-48, New York.
- Sallaberger, W. 1993: *Der kultische Kalender der Ur III-Zeit*, Band I und II, Berlin, New York.
- Sallaberger, W. 1997: „Nippur als religiöses Zentrum Mesopotamiens im historischen Wandel“, in: *CDOG* 1, 147-168.
- Sallaberger, W. 2007. "Benno Landsbergers 'Eigenbegrifflichkeit' in wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive", in: C. Wilcke et al. (eds.) 2007: 63-82.
- Selz, G.J. 1992: „Enlil und Nippur nach präargonischen Quellen“, in: *CRRAI* 35, 27-43.
- Selz, G.J. 1990: "Studies in Early Syncretism: the Development of the Pantheon in Lagas", in: *ASJ* 12, 111-142.
- Selz, G.J. 1995: *Untersuchungen zur Götterwelt des altsumerischen Stadtstaates von Lagasch*, OPSNKF 11. Philadelphia.
- Selz, G.J. 1997: "The Holy Drum, the Spear, and the Harp. Towards an Understanding of the Problems of Deification in the Third Millennium Mesopotamia", in: I. L. Finkel &

- M. J. Geller (eds.), *Sumerian Gods and Their Representation. Cuneiform Monographs* 7, 167-215. Groningen.
- Selz, G.J. 2002: "Political History: Aspects of Conflicts and Their Management before the Old Babylonian Period", in: A. Hausleiter, S. Kerner, B. Müller-Neuhof (eds.), *Material Culture and Mental Spheres. Rezeption archäologischer Denkmäler in der vorderasiatischen Altertumskunde. Internationales Symposium für Hans J. Nissen. Berlin, 23.-24. Juni 2000. AOAT* 293, 107-141. Münster.
- Selz, G.J. 2002b: "Die Spur der Objekte – Überlegungen zur Bedeutung von Objektivierungsprozessen und Objektmanipulationen in der mesopotamischen Frühgeschichte", in: U. Wenzel & B. Bretzinger & K. Holz (eds.), *Subjekte und Gesellschaft. Zur Konstitution von Sozialität. Fs. Günter Dux*, 233-58. Weilerswist.
- Selz, G.J. 2005: "Was bleibt? I. Ein Versuch zu Tod und Identität im Alten Orient", in: R. Rollinger (ed.), *Von Sumer bis Homer (Fs M. Schretter)*, AOAT 325, 577-594. Münster.
- Selz, G.J. 2006: "Was bleibt? [II.] Der sogenannte 'Totengeist' und das Leben der Geschlechter", in: Czerny, E. & Hein, I. & Hunger, H. & Melman, D. & Schwab A., (eds.) *Timelines. Studies in Honour of Manfred Bietak*, Vol. 3, 87-95. Wien.
- Selz, G.J. et al. 2010: „Der Ganze Orient“, *WZKM* 100, 9-35.
- Selz, G.J. 2010b: „Das Paradies der Mütter. Materialien zum Ursprung der ‚Paradiesvorstellungen‘“, *WZKM* 100, 177-217.
- Selz, G.J. 2011: "Remarks on the Empirical Foundation and Scholastic Tradition of Early Mesopotamian Acquisition of Knowledge", in: Selz, G.J. & Wagensonner, K. (eds.) 2011: *The Empirical Dimension of Ancient Near Eastern Studies / Die empirische Dimension altorientalischer Forschungen, Wiener Offene Orientalistik* 6, 49-70.
- Selz, G.J. (im Druck seit 2003): „Götter der Gesellschaft – Gesellschaft der Götter. Zur Dialektik von Abbildung und Ordnung“, *Colloquien der Deutschen Orientgesellschaft* 4.
- Selz, G.J. & Wagensonner, K. (eds.) 2011: *The Empirical Dimension of Ancient Near Eastern Studies / Die empirische Dimension altorientalischer Forschungen, Wiener Offene Orientalistik* 6, Wien
- Schneider, N. 1939: *Die Götternamen von Ur III*, Rom.
- Schwemer, D. 2001: *Die Wettergottgestalten Mesopotamiens und Nordsyriens im Zeitalter der Keilschriftkulturen*, Wiesbaden.
- Schwemer, D. 2009: „Tod, Geschick und Schicksalsgöttin. Übergänge zwischen Leben und Tod in babylonischen Abwehrzauber-Ritualen“, in: Berlejung, A. & Janowski, B. 2009, 583-596.
- Smith, J. Z. 1982: *Imaging Religion. From Babylon to Jonestown*. Chicago.
- Steible 2007: "Tieraussagen an Gottheiten und Personen in den Fāra-Texten," in: M. Alparslan & M. Doğan-Alparslan & H. Peker, *Festschrift in Honor of Belkis Dinçol and Ali Dinçol*, 739-745. Istanbul.
- Steible, H. & F. Yıldız 2009: „Die Listen mit Abgaben an Götter in Šuruppak“, *MDOG* 140, 151-204.
- Steinkeller, P. 1999: „On Rulers, Priests and Sacred Marriage: Tracing the Evolution of Early Sumerian Kingship“, in: Watanabe, K. (ed.) 1999, 103-138.
- Stolz, F. 2000: „Religionswissenschaft nach dem Verlust ihres Gegenstandes“, in: Feil, H. (ed.): *Streitfall ‚Religion‘, Diskussionen zur Bestimmung und Abgrenzungen des Religionsbegriffes*, 137-140. Münster.
- Streck M. P. 1999: *Die Bildersprache der akkadischen Epik. AOAT* 264. Münster.
- Such-Gutierrez, M. 2003: *Beiträge zum Pantheon von Nippur im 3. Jahrtausend. Teil I und II. MVS* 9/I-II, Rom.
- Such-Gutierrez, M. 2005/2006: „Untersuchungen zum Pantheon von Adab im 3. Jt.“, *Afo* 51, 1-44.

- Tallqvist, K.L. 1938: *Akkadische Götterepitheta*. Helsinki.
- Tambiah, S.J. 1990: *Magic, Science, Religion, and the Scope of Rationality*. Cambridge, MA.
- Trenkwalder, H. 2003: „Sumerisch-Babylonische Religion“, in: J. Figl (ed.) 2003: 118-139.
- van Binsbergen, W. & Wiggermann, F. 1999: „Magic in history. A theoretical perspective, and its application to ancient Mesopotamia“, in: T. Abusch & K. van der Toorn (eds.), *Mesopotamian Magic. Textual, Historical, and Interpretative Perspectives. Ancient Magic and Divination 1*, 103-138. Groningen.
- van der Leeuw, G. (1933) ²1956: *Phänomenologie der Religion*, 103.
- van der Toorn K. 1996: „Domestic Religion in Ancient Mesopotamia“, in: K. R. Veenhof (ed.) *Houses and Households in Ancient Mesopotamia*, 69-78. Leiden.
- van der Toorn, K. (ed.) 1997. *The Image and the Book. Iconic Cults, Aniconism, and the Rise of Book Religion in Israel and the Ancient Near East*. Leuven.
- van Dijk, J.J.A. 1967: „Einige Bemerkungen zu sumerischen religionsgeschichtlichen Problemen“, *OLZ* 62, 229-244.
- van Dijk, J.J.A. 1971: „Sumerische Religion“, in: Assmussen, J.P. & Laessoe, J. (eds.), *Handbuch der Religionsgeschichte, vol. 1*, 431-496. Göttingen.
- van Dijk, J.J.A. 1957-1971: „Gott. A. Nach sumerischen Texten“, *RIA* 3, 532-543.
- van Driel, G. 1969: *The Cult of Aššur*. Assen.
- Veldhuis, N. 2004: *Religion, Literature, and Scholarship: The Sumerian Composition "Nanše and the Birds"*, *CM* 22 Leiden, Boston.
- Veldhuis, N. 2006: „Divination: Theory and Use“, in: A.K. Guinan, M. de J. Ellis, A.J. Ferrara, S.M. Freedman, M.T. Rutz, L. Sassmannshausen, St. Tinney & M.W. Waters (eds.), *If a Man Builds a Joyful House: Assyriological Studies in Honor of Erle Verdun Leichty*, 487-497. Leiden.
- Veyne, P. 1987: *Glaubten die Griechen an ihre Mythen? Ein Versuch über die konstitutive Einbildungskraft*. Frankfurt a.M.
- Wainwright, W.J. (ed.) 2005: *The Oxford Handbook of Philosophy of Religion*. Oxford.
- Watanabe, K. (ed.) 1999: *Priests and Officials in the Ancient Near East. Papers of the Second Colloquium on the Ancient Near East – The City and Its Life Held at the Middle Eastern Culture Center in Japan (Mitaka, Tokyo), March 22-24, 1996*. Heidelberg.
- Wilcke, C. et al. (ed.) 2007: *Das geistige Erfassen der Welt im Alten Orient, Tagungsband zum Jubiläumskolloquium der Leipziger Altorientalistik vom 16.-18. November 2000*. Wiesbaden.
- Winter, I. 1994: „Radiance as an Aesthetic Value in the Art of Ancient Mesopotamia (and some Indian Parallels)“, in: B.N. Saraswati et al., (eds.): *Art: The Integral Vision (Essays in Felicitation of Kapila Vatsyayan)*, 123-132. New Delhi.
- Winter, I. 2000: „Opening the Eyes and Opening the Mouth: The Utility of Comparing Images in Worship in India and the Ancient Near East“, in: M. W. Meister (ed.), *Ethnography and Personhood: Notes from the Field*, 129-162. Jaipur, New Delhi.
- Zgoll, A. 2007: „Religion. A. Mesopotamien“, in: *RIA* 11, 323-333.
- Zinser, H. (ed.) 1988: *Religionswissenschaft. Eine Einführung*. Berlin.

**‚Text-Anthropologie‘:
Die Erforschung von Materialität und Präsenz
des Geschriebenen als hermeneutische Strategie¹**

MARKUS HILGERT

*1. Vom Zusammenhang zwischen ‚Bedeutung‘, ‚Handeln‘, ‚Materialität‘
und ‚Präsenz‘*

1.1. ‚Schriftquellen‘ in den Kulturwissenschaften – Grenzen des Wissens

Die Erforschung vergangener Kulturen – wie etwa derjenigen des Alten Orients, Ägyptens, Griechenlands, Chinas, Indiens oder des europäischen Mittelalters – stützt sich in erheblichem Maße auf Geschriebenes, das in diesen Kulturen entstanden ist und bis heute auf unterschiedlichen Materialien bzw. Artefakten² überdauert hat. Tontafeln aus dem Zweistromland, Papyri aus Ägypten, Holzstäbchen aus dem antiken Südarabien, Marmorstelen aus Griechenland und Rom oder Pergamentcodices aus süddeutschen Klöstern sind

¹ Die im Folgenden vorgetragenen Überlegungen stellen das theoretische und methodische Gerüst der interdisziplinären Forschungsinitiative „Materiale Textkulturen“ dar, die seit dem Jahr 2008 an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg besteht und gegenwärtig aus Mitteln des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg gefördert wird. Ich danke meinen Kolleginnen und Kollegen an der Ruprecht-Karls-Universität, insbesondere den Teilnehmern des interdisziplinären Gesprächskreises „Materiale Textkulturen“, von deren Anregungen, konstruktiver Kritik und Ermutigung dieser Beitrag maßgeblich profitiert hat.

² Der Begriff ‚Artefakt‘ bezeichnet hier allgemein ein *kulturell modifiziertes Objekt*, jegliches durch direkte menschliche oder technische Einwirkung entstandene Produkt oder Phänomen einschließlich fester Installationen, wie etwa Bauwerke. Eine stärker differenzierende, enger gefasste Definition bietet Lueger 2000, 141. Zur Unterscheidung zwischen „artefacts“, „tools“ und „manuports“ und den methodischen Schwierigkeiten ihrer kulturwissenschaftlichen Interpretation s. Hurcombe 2007, 4–7.

mit ‚Texten‘³ beschrieben, die als ‚Schriftzeugnisse‘ von Wissenschaftlern zu ‚historischen‘, kulturgeschichtlich relevanten ‚Quellen‘ erklärt und unter verschiedenen Fragestellungen gelesen und ausgewertet werden. Meist nach heutigen Kriterien klassifiziert und begrifflich erfasst, ist die formale und inhaltliche Bandbreite dieser Schriftzeugnisse kaum zu überblicken: neben literarischen, wissenschaftlichen, philosophischen und religiös-theologischen Werken stehen politische oder propagandistische Texte, Rechts- und Verwaltungsurkunden aller Art, Briefe, Skizzen, Notizen, Entwürfe, ‚Schilder‘ oder Graffiti, um nur einige wenige zu nennen.

Wer in solchen ‚alten Texten‘ kulturgeschichtliche Quellen, ‚Schlüssel‘ zur Rekonstruktion vergangener Lebenswirklichkeit sieht, steht vor einem tiefgreifenden Problem kulturwissenschaftlicher Erkenntnis und Methodik, das in folgenden Fragen kulminiert: Was sagen die Schriftzeugnisse über diejenigen Menschen und ihr kulturbildendes Handeln aus, die sie produziert und rezipiert haben,⁴ und mit welchen wissenschaftlichen Mitteln kann eine Person, die zeitlich, räumlich und kulturell von dieser Situation entfernt ist, an entsprechende Informationen gelangen?⁵ Wie ermittelt sie die ‚Bedeutung‘ bzw. die ‚Bedeutungen‘,⁶ die dem Geschriebenen zunächst in seinem ursprünglichen sozial-kulturellen Umfeld zukam⁷, sowohl die ‚Bedeutung(en)‘, die das Ge-

³ Unter einem ‚Text‘ bzw. dem ‚Geschriebenen‘ wird hier in engerem Sinne die für die diachrone und diatope Rezeption durch Sequenzen sprachlicher Zeichen materiell gespeicherte und damit „aus ihrer primären unmittelbaren Sprechsituation herausgelöste Sprechhandlung“ (s. Ehlich 1998, 24–43) verstanden. Damit ist die hier dargestellte Forschungsstrategie etwa gegenüber epistemologischen Ansätzen profiliert, deren Erkenntnisinteresse allgemein auf „graphematische Gefüge von Marken“ bzw. „materiale Systeme von Signifikanten“ als „Wissensspuren“ (s. Rheinberger 2006, 130–133) gerichtet ist. Zu Letzteren zählen beispielsweise auch mathematische Formeln, musikalische oder choreographische Notationen oder gar Matrizen radioaktiver Zähleinheiten (s. z. B. Rheinberger 2006, 9).

⁴ Zum Verhältnis zwischen Produktions- und Rezeptionspraktiken s. unten, Anm. 10.

⁵ Sandkühler 2009, 11, formuliert die zugrunde liegende epistemologische Aporie wie folgt: „Die moderne Kritik der Möglichkeitsbedingungen von Wissen hat zur Einsicht geführt, dass Aussagen keine Kopien des zu Erkennenden sind, sondern mit Voraussetzungen geladene *Artefakte*: geladen mit epistemisch-wissenskulturellen und praktischen Voraussetzungen, epistemischen und praktischen Bedürfnissen und Interessen sowie mit Einstellungen des Meinens, Glaubens und Überzeugtseins, des Wünschens und Befürchtens. Nicht zu vergessen ist eine weitere Voraussetzungsdimension – das Nichtwissen, dessen Wirkung sich im Wissen nicht offen zeigt.“ Eine quellen- und ‚gedächtniskritische‘ Epistemologie historischer Kulturwissenschaften entwirft Fried 2004.

⁶ Der Begriff ‚Bedeutung‘ wird hier sowie im Folgenden nicht essentialistisch, sondern prinzipiell als Produkt von kulturell spezifischen *Bedeutungszuschreibungen* verstanden.

⁷ Neue Bedeutungen können dem Geschriebenen selbstredend in jedem neuen, ‚sekundären‘ Rezeptionskontext durch Praktiken der Rekontextualisierung zuwachsen, so beispielsweise durch die Inszenierung eines Dramas, die Rezeption griechisch-römischer Autoren in der Renaissance oder die literarische Verarbeitung des altorientalischen Gilgamesch-Stoffes in der Gegenwart.

schriebene als konkretes, artefaktisch realisiertes Objekt besaß, als auch die ‚Bedeutung(en)‘ des Inhalts, den das Geschriebene ausdrückt?⁸

Nach den ‚Bedeutungen‘ des Geschriebenen für die Menschen derjenigen Kultur zu fragen, in der dieses Geschriebene entstanden ist, um damit indirekt auch Auskunft über jene Kultur und ihre Menschen zu erhalten, folgt zwangsläufig aus der theoretischen Prämisse, dass das Geschriebene keinen ihm unveränderlich innewohnenden, gleichsam substantiell eignenden Sinngehalt besitzt. Sinn ist keine ‚natürliche‘ Eigenschaft des Geschriebenen wie etwa die physikalische Massendichte des Materials, durch das es artefaktisch gespeichert ist.⁹ Vielmehr sind ‚die Bedeutungen von Texten‘, um mit dem Kultursoziologen Andreas Reckwitz zu sprechen,

„Produkte von Sinnzuschreibungen ihrer Rezipienten (und dies schließt die Textproduzenten in nichtprivilegierter Weise ein), mithin ein Ergebnis sozialer Rezeptionspraktiken,¹⁰ einer Rezeption auf der Grundlage von

⁸ Zu dieser Differenzierung und der Unterscheidung zwischen ‚Substanz des Ausdrucks‘, ‚Form des Ausdrucks‘ und ‚Form des Inhalts‘ (Gumbrecht 2004, 30–31) s. unten, 2.2.

⁹ Der Grundgedanke relativer Sinngehalte sprachlicher Äußerungen ist bereits früher, so etwa in Michel Foucaults ‚Archäologie des Wissens‘, thematisiert worden: „Noch einmal, es handelt sich nicht um ein Individualisierungskriterium der Aussage, sondern eher um ihr Variationsprinzip: einmal ist sie vielfältiger als die Satzstruktur (und ihre Identität ist dann feiner, zerbrechlicher, leichter zu modifizieren als die einer semantischen oder grammatischen Gesamtheit), einmal ist sie konstanter als diese Struktur (und ihre Identität ist dann weiter, fester, für die Variationen weniger zugänglich). Diese Identität der Aussage kann obendrein nicht für allemal im Verhältnis zu der des Satzes definiert werden, sondern sie ist selbst relativ und schillert gemäß dem Gebrauch, den man von der Aussage macht, und gemäß der Weise, auf die man sie handhabt ... Die Beständigkeit der Aussage, die Aufrechterhaltung ihrer Identität durch die besonderen Ereignisse der Äußerungen, ihre Spaltungen durch die Identität der Formen hindurch, alles das ist Funktion des *Anwendungsfeldes*, in das sie sich eingehüllt findet“ (Foucault 1981, 151–152).

¹⁰ Nach Reckwitz stellen Rezeptionspraktiken „eine routinisierte Form des Verhaltens gegenüber und des Umgangs mit bestimmten kulturellen Artefakten dar, in denen konventionalisierte Muster der interpretativen Sinnzuschreibung auf der Grundlage von bestimmten mental verankerten Sinnmustern – was eine Know-how- und eine motivationale Dimension einschließt – eingesetzt werden. Damit ist es möglich, daß ein einzelner Akteur Träger verschiedener Rezeptionspraktiken ist und an unterschiedlichen Wissensordnungen partizipiert, die ihm unterschiedliche kulturelle Schemata der Interpretation kultureller Artefakte zur Verfügung stellen, ebenso wie es möglich ist, daß »der gleiche« Text im Kontext unterschiedlicher Rezeptionspraktiken verschiedenartige Bedeutungen erlangen kann“ (Reckwitz 2006, 609).
Dabei kann das

„Verhältnis zwischen *Produktionspraktiken* und *Rezeptionspraktiken* ... ganz unterschiedliche Formen annehmen, je nachdem inwiefern hier die gleichen oder unterschiedliche Wissensordnungen im Spiel sind. Im Beispiel des medizinischen Expertendiskurses besteht möglicherweise eine Übereinstimmung der Sinnmuster

routinisierten Sinnzuschreibungen und geteilten Sinnmustern – in deren Variabilität wurzelt die Variabilität des Textsinns. ... Es sind mithin die Praktiken der Rezeption (und Produktion), die kulturelle Artefakte zu sozial relevanten Zeichenträgern machen – und eine praxistheoretisch orientierte Analyse von kulturellen Artefakten wird eine *Analyse dieser historisch und sozial spezifischen Rezeptionsformen* betreiben müssen, will sie jenem textualistischen Risiko entgehen, zu meinen, daß textimmanente Bedeutungen »gefunden« werden, die tatsächlich ein spezifisches Produkt der Rezeptionspraxis des kulturwissenschaftlichen Interpreten darstellen, welche der sozial relevanten Bedeutung des Artefakts für die Teilnehmer [der historisch und sozial spezifischen Rezeptionspraktiken; M. H.] möglicherweise völlig fremd bleibt“ (Reckwitz 2006, 606. 610–611).

Hans Peter Hahn formuliert diesen Sachverhalt auf einer grundsätzlichen Ebene, wenn er prägnant feststellt,

„daß die Hervorbringung von Bedeutungen immer an die Erzeugung von Kontexten und damit auch an das Handeln gebunden ist. Objekte bedeuten etwas, weil sie mit bestimmten Handlungsweisen verknüpft sind; neue Bedeutungen erhalten sie durch neue Handlungsweisen. Kulturelles Leben besteht stets aus den Dingen und den Menschen, die mit diesen Dingen umgehen. Die Dinge für sich allein genommen können nur höchst fragmentarisch und uneindeutig das kulturelle Leben reflektieren“ (Hahn 2005, 138).

Wenn demnach Praktiken und Formen der Rezeption (z. B. Aufschreiben, Lesen, Memorieren, Zitieren, Exzerpieren, Dramatisieren, Illustrieren, Kopieren, Kommentieren, Interpretieren, Verbergen, Re-Agieren), in denen sich die ‚Bedeutungen‘ des Geschriebenen ausdrücken, auf kulturellen Wissensordnungen (Sinnmuster, Deutungsmuster, symbolische Codes)¹¹ und subjek-

der Produzenten und der Rezipienten, deren Rollen austauschbar sind. Dies ändert sich deutlich im Falle der prinzipiellen Un austauschbarkeit von Produzenten und Rezipienten etwa im Falle künstlerischer Werke oder im Falle einer historischen Differenz zwischen Produktion und Rezeption. Aus der praxistheoretischen Perspektive besteht im übrigen kein Grund, die Relevanz von *Produktionspraktiken* kultureller Artefakte zu minimieren. Allerdings wird die »Produktion« von Texten in jedem Fall nicht intentionalistisch, sondern als Ergebnis bestimmter kultureller Schemata und Know-how-Kompetenzen der Produzenten begriffen werden müssen. Im übrigen scheinen für die soziale Wirksamkeit von Texten tatsächlich in erster Linie die *Rezeptionspraktiken* verantwortlich“ (*ibid.* 610 Anm. 83).

¹¹ Die Bedeutung des Begriffs ‚Wissensordnung‘ im Rahmen der kulturtheoretischen Handlungserklärung erläutert ausführlich Reckwitz 2006, 145–169, und resümiert: „... anders als die Paradigmen des *homo oeconomicus* und des *homo sociologicus* gehen die Kulturtheorien davon aus, daß eine informative und plausible Erklärung von Handeln und insbesondere von regelmäßigen Handlungsmustern – und damit von sozialer Reproduktion – auf eine Rekonstruktion der Sinnmuster der Wissensordnungen angewiesen ist, auf deren Grundlage die Akteure ihre Umwelt und Welt erst auf spezifische Weise »bedeutsam« machen. Die Kulturtheorien können dabei beanspruchen, über die norm- und zweckorientierten Handlungsmodelle hinauszugehen und deren unexplizierte Voraussetzungen freizulegen. Dabei bedienen sie

tiven Sinnzuschreibungen basieren, die historisch und sozial-kulturell charakteristisch sind und sogar innerhalb einer Gesellschaft je nach sozialem Feld variieren können, so verändern sich auch die ‚Bedeutungen‘ des Geschriebenen mit dem konkret historischen, sozial-kulturellen Kontext und der spezifischen Situation des rezipierenden, interpretierenden Subjekts. So wird beispielsweise eine Predigt des Kirchenlehrers Augustinus von seinen Zeitgenossen anders verstanden worden sein als von Theologen der Reformation; heute dürften etwa Theologen, Kirchenhistoriker, Philosophen oder Klassische Philologen dieselbe Predigt abermals aus einem jeweils eigenen Blickwinkel betrachten, mit jeweils spezifischen, disziplinär konventionalisierten Erkenntnisinteressen und Deutungsmustern. Schließlich wissen wir auch aus persönlicher Erfahrung, dass uns ein Text heute anders ‚berühren‘ kann als noch vor einigen Jahren oder sogar wenigen Tagen, dass wir ihn mit ‚neuen Augen lesen‘ oder er ‚uns Anderes sagt‘.

Die *deutende Rezeption des Geschriebenen ereignet sich also mit jedem Male neu*, die dem Geschriebenen zugewiesene Bedeutung ist mithin stets etwas „*qualitativ Neues*“, um eine in vergleichbarem Kontext gewählte Formulierung Erika Fischer-Lichtes aufzugreifen: „Als solches ereignet sich Bedeutung hier – Bedeutung emergiert als ein Ereignis, Bedeutung wird zum Ereignis“ (Fischer-Lichte 2003, 30).

1.2. Der Mensch als ‚Ort des Textes‘: Praktiken und Akteure der Rezeption

Was folgt daraus jedoch für den Kulturwissenschaftler, der die ‚Schriftzeugnisse‘ historischer Gesellschaften – ganz gleich, ob es sich dabei um ein ‚Epos‘, ein ‚Gebet‘ oder einen ‚Kaufvertrag‘ handelt – zu *interpretieren* sucht, sie also danach befragt, was sie über die sie erzeugenden Akteure sowie deren Wissensordnungen und sozial-kulturelle Situiertheit aussagen? Er wird – selbstredend in kritischer Bewusstheit der Tatsache, dass diese seine Fragen ihrerseits Produkte bestimmter Wissensordnungen und subjektiver Sinnzuschreibungen sind und somit bereits eine Form der deutenden Rezeption, Rekontextualisierung und Re-Interpretation darstellen – den Versuch unternehmen, Auskunft über die Rezeptionspraktiken und -formen zu erhalten, die in einer Gesellschaft bzw. in ihren sozialen Feldern an das darin entstandene Geschriebene direkt oder indirekt geknüpft sind und in denen sich die jeweils spezifischen Bedeutungszuweisungen an dieses Geschriebene manifestieren.¹² Vor der wissenschaftlichen Interpretation der ‚Schriftquelle‘

sich eines nach-wissenssoziologischen Verständnisses von Wissensordnungen, welches Wissensfragen von Wahrheitsfragen ebenso wie von der Frage nach der sozialstrukturellen »Basis« entkoppelt“ (Reckwitz 2006, 168).

¹² Vereinzelt ist in verschiedenen altertumswissenschaftlichen Disziplinen bereits der Versuch unternommen worden, zur Charakterisierung und Klassifizierung antiker ‚Schriftquellen‘ Kriterien heran zu ziehen, die aus Praktiken der intra-kulturellen Rezeption des Geschriebenen abgeleitet sind (s. dazu Hilgert 2004, 56–86). So nähert sich Jan Assmann dem Problem von „Zentrum und Peripherie im altägyptischen Traditionsstrom“ wie folgt an:

stehen also die Erschließung und Deutung des Netzes sozialer (Rezeptions-) Praktiken, in das das Geschriebene als artefaktisches ‚Objekt‘ und ‚Repräsentation‘ (Hilgert 2009; Rheinberger 2006, 126–140) epistemischen Handelns

„Unsere Zentralthese lautet: Die Texte, die uns aus Ägypten erhalten sind, haben ungleiches Gewicht. Sie stammen aus den unterschiedlichsten Funktionszusammenhängen der Kultur. Diese Funktionszusammenhänge sind ganz anders strukturiert, als wir das von uns vertrauten Überlieferungen gewohnt sind. Für uns ist selbstverständlich, daß sich eine Tradition nach Zentrum und Peripherie gliedert. In der religiösen Überlieferung gibt es das Kanonische und das Apokryphe, und auch innerhalb des Kanonischen gibt es noch einmal eine Rangfolge. In der literarischen Tradition gibt es die großen und kleinen, die zentralen und die peripheren Texte. Und beide Bereiche gliedern sich nochmals nach primären und sekundären (kommentierenden) Texten. Jenseits der religiösen und der literarischen Textwelten dehnt sich der Bereich der politischen, juristischen, edukativen und praktischen Gebrauchstexte. In Ägypten ist das alles anders. Nicht nur sind die Textwelten anders abgegrenzt, sie sind auch im Innern anders strukturiert, und all das ist uns noch weitgehend verborgen. Trotzdem zeichnen sich auch hier Strukturen von Zentrum und Peripherie ab. Von ihrer Berücksichtigung hängt sehr viel ab. Wenn man den Einstieg über die Texte wählt, um einen *verstehenden* Zugang zu gewinnen, kommt es darauf an, die *zentralen* Texte zu finden. ‚Zentralität‘ von Texten ist aber eine Eigenschaft, die ihnen nicht einfach abzulesen ist. Sie steckt nicht, oder nicht allein, im sprachlichen Befund. *Sie ist vielmehr eine kultursoziologische Kategorie und bezieht sich auf den Rang, den eine Gesellschaft einem Text zuerkennt* [Emphase M. H.]. ... Zentralität ... bezieht sich auf den Ort eines Textes innerhalb einer nach Zentrum und Peripherie strukturierten Tradition. Es handelt sich hier also um eine soziologische Kategorie. Ihre Zentralität oder Marginalität kann man den Texten selbst nicht ansehen, das ergibt sich vielmehr aus ihrer *Rezeptions- und Wirkungsgeschichte* [Emphase M. H.]. Aber es versteht sich, daß diese Geschichte den im Text selbst angelegten Eigenschaften wie Explizität und Generalität nicht ganz und gar äußerlich ist. Wir haben den Eindruck, daß diese Geschichte in den Texten selbst angelegt ist. Texte, die nicht explizit und generell sind, können niemals einen zentralen Platz in der Überlieferung einer Gesellschaft einnehmen. Aber in dieser Ausschließlichkeit ist das zu einseitig gesehen. *Zentralität ist immer auch eine Sache gesellschaftlicher Stellungnahme, Selektion, Parteilergreifung. ... Zentralität‘ ist nicht die automatische Konsequenz textueller ‚Größe‘, sie ist vielmehr das Ergebnis kultureller Entscheidung und Arbeit* [Emphase M. H.]“ (Assmann 1990, 40–41. 47–48).

Nach Antonio Loprieno wird die Literarizität eines altägyptischen Textes – zusätzlich zu den Eigenschaften der „Fiktionalität“ und „Intertextualität“ – auch durch seine „Rezeption“ konstituiert. Diese „Rezeption“ ist nach Loprieno abzulesen an „signals of an internal audience, that is, proofs for the existence of a readership of this text within Egypt’s cultural history itself. The clearer these signals, the higher the text on the hierarchy of reception: a text documented in hundreds of copies or echoed in later compositions is certainly more likely to have belonged to the realm of literature than a world unknown to following generations“ (Loprieno 1996a, 226; s. auch idem 1996b, 39–58).

Zur rezeptionspraktischen Unterscheidung zwischen ‚statischen‘ und ‚dynamischen‘ Texten in der keilschriftlichen Überlieferung des antiken Mesopotamien s. schließlich Hilgert 2004, 84–86.

eingebunden ist.¹³ *Der kulturwissenschaftliche Interpret bemüht sich also um eine ‚Kartierung‘ der rezeptionspraktischen ‚Text-Akteur-Relationen‘, die als eine Form von ‚Subjekt-Objekt-Netzwerken‘ in den „Natur/Kultur-Geweben“ des Sozialen verortet sind* (Latour 2008, 137–144).¹⁴

Der zentrale Stellenwert, der Formen und Praktiken der intra-kulturellen Text-Rezeption im Zusammenhang der kulturwissenschaftlichen Text-Interpretation zukommt, verweist den kulturwissenschaftlichen Interpreten zunächst an den *Menschen als Akteur und Teilnehmer an sozialen Praktiken*. Damit rückt weiterhin auch das menschliche Handeln selbst in den Blickpunkt, die Komplexität seiner Motivationen und Muster sowie die Notwendigkeit, dieses Handeln zu beschreiben und zu erklären. Durch diesen Rückverweis des Artefakts auf den Akteur wird gleichsam hinter dem Geschriebenen der Mensch als Produzent und Rezipient dieses Geschriebenen und mithin als die *allein sinngebende Instanz* sichtbar. In Abwandlung eines von Hans Belting geprägten Topos‘ (Belting 2001, 11–86) könnte man also mit gutem Grund davon sprechen, dass der Mensch der ‚Ort des Textes‘ ist. In diesem Sinne ist die kulturwissenschaftliche Interpretation des Geschriebenen in letzter Konsequenz ‚Humanwissenschaft‘, eine Wissenschaft also, die den handelnden Menschen als ‚Ort des Textes‘ anerkennt, thematisiert und analysiert. Prägnant ließe sich eine solche Wissenschaft – ebenfalls in Anlehnung an einen spannungsreichen,

¹³ Die Analyse der Rezeptionspraktiken berücksichtigt selbstredend auch den gegebenenfalls performativen Charakter dieser Praktiken (s. z.B. Butler 1997; dies. 2001; Fischer-Lichte 2004; Turner 1987).

¹⁴ Methodisch und forschungspraktisch ist dabei zwischen literaten bzw. partiell literaten und illiteraten Rezipienten zu unterscheiden. Literate bzw. partiell literate Rezipienten verfügen über ein jeweils bestimmtes Maß an Schreib- und bzw. oder Lesekompetenz, die den „konventionalisierte[n] Muster[n] der interpretativen Sinnzuschreibung auf der Grundlage von bestimmten mental verankerten Sinnmustern“ (Reckwitz 2006, 609; s. oben, Anm. 10) zuzurechnen ist. Rezipienten, die diese spezifischen „konventionalisierte[n] Muster[n] der interpretativen Sinnzuschreibung“ nicht oder nur teilweise einsetzen können, rezipieren sprachliche Zeichen auf eine grundsätzlich andere Weise. Für einen illiteraten Akteur etwa, der nicht weiß, dass es sich bei einer Zeichensequenz um sprachliche Zeichen handelt, dürfte kein Unterschied zwischen diesen und lautsprachenneutralen Zeichen bestehen. Wäre ihm jedoch bekannt, dass diese Zeichensequenz sprachliche Zeichen darstellt, dürften seine „interpretativen Sinnzuschreibungen“ entsprechend anders ausfallen, auch wenn er die Zeichensequenz nicht lesen kann. Indem für die Rezeptionspraktiken, die ein solcher illiterater Akteur an Geschriebenem hervorbringt, die sprachliche Semantizität dieser Zeichensequenzen irrelevant bzw. nicht maßgeblich relevant ist, sind diese Rezeptionspraktiken demnach auch nicht spezifisch für Geschriebenes als „Transkribierung von Lautsprache“ (Krämer 2006, 77). Auch wenn die am Geschriebenen hervor gebrachten Rezeptionspraktiken illiterater oder nur partiell literater Akteure ein weiteres, vielversprechendes Forschungsgebiet innerhalb der historischen Kulturwissenschaften darstellen könnten, sind sie somit doch systematisch von den literaten Rezeptionspraktiken zu trennen, die ja den Gegenstand der vorliegenden Überlegungen bilden.

schillernden Begriff *Beltings* – als *Text-Anthropologie* charakterisieren.¹⁵ Die ‚Text-Anthropologie‘ ist gegenüber anderen Texttheorien und hermeneutischen Ansätzen dadurch profiliert, dass sie das Geschriebene und die ‚Bedeutungen‘ des Geschriebenen als artefaktisches bzw. epistemisches Produkt sinnhaft regulierten, auf spezifischen kulturellen Wissensordnungen basierenden menschlichen Handelns erfasst. Folglich speisen sich die Forschungsstrategien sowie das methodische Instrumentarium des ‚text-anthropologischen‘ Ansatzes nicht zuletzt aus allen denjenigen wissenschaftlichen Disziplinen, die menschliches Handeln erklären helfen, wie etwa die Soziologie, Praxeologie, Kulturtheorie, Epistemologie, Kognitionswissenschaft oder Psychologie.¹⁶

1.3. Wie ‚rezipierte‘ König Schulgi? – Das Problem vergangener Rezeptionspraktiken

Doch, so wird man an dieser Stelle einwenden, wie erforscht man das Handeln von Menschen, die schon vor Jahrhunderten oder gar Jahrtausenden gelebt haben? Welche Strategien kann der kulturwissenschaftliche Interpret des Geschriebenen anwenden, um die darauf einst bezogenen Rezeptionspraktiken, in denen sich die ihrerseits handlungswirksame ‚Bedeutung‘ dieses Geschriebenen ausdrückt, zu rekonstruieren, wenn ihm die daran beteiligten Akteure keine Auskunft darüber geben können und sich ‚Bedeutung‘ mit je-

¹⁵ Wie Hans Belting bin ich mir bewusst, dass das hier zugrunde liegende, primär an der Wortetymologie ausgerichtete Verständnis des Begriffs „Anthropologie“ nicht unproblematisch ist (Belting 2001, 11–14). Als etablierte Bezeichnung verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen soll dieser Begriff hier weder usurpiert noch trivialisiert werden. Entscheidend ist vielmehr eine wissenschaftliche Grundhaltung zu Geschriebenem, die Belting, allerdings im Bezug auf das „Bild“, wie folgt umreißt: „Menschen isolieren innerhalb ihrer visuellen Aktivität, die ihr Lebensgesetz ausmacht, jene symbolische Einheit, die wir „Bild“ nennen. Der Doppelsinn innerer und äußerer Bilder ist vom Bildbegriff nicht zu trennen und verrät gerade dadurch dessen anthropologische Fundierung. Ein „Bild“ ist mehr als ein Produkt von Wahrnehmung. Es entsteht als das Resultat einer persönlichen oder kollektiven Symbolisierung. ... Deshalb kann der Bildbegriff, wenn man ihn ernst nimmt, letztlich nur ein anthropologischer Begriff sein. ... Dieser lebende Bildbezug setzt sich gleichsam in der physischen Bildproduktion fort, die wir im sozialen Raum veranstalten“ (Belting 2001, 11–12).

Wenn ich von „Text-Anthropologie“ spreche, so setze ich mit Belting weiterhin voraus, dass „die Rede von Anthropologie ... sich nicht an ein bestimmtes Fach“ bindet, sondern „den Wunsch nach einem offenen, interdisziplinären Verständnis“ des Geschriebenen „ausdrückt“. „Desgleichen bezieht sie sich auf eine andere Zeitlichkeit, als sie von evolutionistischen Geschichtsmodellen zugelassen wird“ (Belting 2001, 12). Gerade weil die begriffliche Neuschöpfung „Text-Anthropologie“ terminologische Friktionen hervorruft, kann sie schließlich dazu dienen, die Aufmerksamkeit auf den signifikant ausgedehnten epistemologischen und methodologischen Anspruch der hier avancierten ‚Wissenschaft des Geschriebenen‘ zu lenken.

¹⁶ S. dazu auch unten, 2.6.

der Bedeutungszuschreibung als „qualitativ Neues“ ereignet (s. oben, 1.1)? Wie *verstand* und *behandelte* beispielsweise der altorientalische Herrscher Schulgi (2094–2047 v. Chr.), dessen Mehrsprachigkeit und Meisterschaft in der Schreibkunst keilschriftlich überlieferte Preislieder rühmen,¹⁷ die sumerischen Gedenkinschriften seines Vaters?

Mit diesen Fragen ist die methodologische und epistemologische Aporie einer historisch und kulturwissenschaftlich orientierten Hermeneutik umrissen, die – im Vollzug eines *cultural* bzw. *interpretive turn* (s. unten, 2.5.4.) – die essentialistische Prämisse textimmanenter Sinngehalte zugunsten der relativistischen Position verworfen hat, dass Bewertung und ‚Bedeutung‘ des Geschriebenen auf handlungskonstitutiven, kollektiven Sinnsystemen und subjektiven Sinnzuschreibungen basieren, die historisch-kulturell spezifisch sind und damit auch jeweils variiierende Ensembles von ‚bedeutungsvollen‘ Rezeptionspraktiken bedingen. Eine allgemeine Antwort auf diese Fragen deutet etwa Andreas Reckwitz an, wenn er feststellt:

„Der mögliche methodische und epistemologische Einwand, eine solche Rekonstruktion der Rezeptionspraktiken von Teilnehmern sei praktisch gar nicht möglich, da immer nur »der Text« vorliege, scheint im übrigen nicht schlüssig. Gerade auf forschungspraktischer Ebene macht es einen erheblichen Unterschied, ob der Interpret davon ausgeht, daß Symbole einen »autonomen Sinn« besitzen, oder ob er davon ausgeht, daß dieser Sinn vollständig von den Interpretationen der Teilnehmer, mithin von den jeweiligen Rezeptionspraktiken abhängt. In ersterem Fall könnte man sich mit einer immanenten Analyse und der problemlosen Identifikation des vermeintlich »vorhandenen« Sinns und der Sinnmuster »in« den Zeichen zufriedengeben, im zweiten Fall ist man gefordert, den Text so gut wie möglich in den historisch-sozialen Kontext einzubetten, um – immer skeptisch gegenüber den eigenen Hintergrundannahmen – zumindest indirekt zu erschließen, was das Hintergrundwissen der Teilnehmer sein könnte, auf deren [sic] Grundlage diese die Symbole interpretieren“ (Reckwitz 2006, 611 Anm. 85).

Die von Reckwitz angemahnte Einbettung in den „historisch-sozialen Kontext“ sowie die Erschließung dessen, „was das Hintergrundwissen der Teilnehmer sein könnte“ – ein Postulat, dessen Umsetzung zumindest im Selbstverständnis philologisch basierter Kulturwissenschaften schon geraume Zeit zu den fundamentalen methodischen Standards zählt – wirft allerdings, gerade auch vor dem Hintergrund der bisher angestellten Überlegungen, neue Fragen auf und läuft sogar Gefahr, in eine zirkuläre Argumentation zu münden. Denn diejenigen wissenschaftlichen Disziplinen, die ihr Wissen über Kulturen der Vergangenheit vorwiegend aus der Interpretation von Geschriebenem beziehen, das diesen Kulturen entstammt, werden im Hinblick auf die historisch-soziale Kontextualisierung der von ihnen untersuchten ‚Schriftquellen‘ nahezu unweigerlich abermals auf Geschriebenes aus eben jenen Kulturen zurückgreifen – sei es, dass sie damit routinisierten, wissenschaftlich konventionalisierten Handlungsmustern folgen, oder sei es, dass sie damit auf einen

¹⁷ S. dazu z. B. Michalowski 2006, 175–176; Rubio 2006, 49–50.

scheinbaren Mangel an alternativen, entsprechend aussagekräftigen Kulturzeugnissen reagieren. Indem sie jedoch ‚Metatexte‘ – d. h., Texte über Texte – nach deren Sinngehalt befragen, stehen sie erneut vor dem hermeneutischen Grundproblem, das den Ausgangspunkt unserer Überlegungen darstellt: die Ermittlung der jeweils spezifischen, rezeptionspraktisch manifestierten Bedeutungsprofile des Geschriebenen innerhalb des fokussierten historisch-kulturellen Kontexts. Denn auch ‚*Texte über Texte*‘ besitzen natürlich keinen substantiell immanenten, universell identischen Sinngehalt.

Ungeachtet dessen sind solche ‚Metatexte‘ von nicht unerheblichem Ausagewert, wenn es darum geht, die Rezeptionspraxis des Geschriebenen zu rekonstruieren, auf das sie Bezug nehmen. Denn immerhin verdanken sie ihre Existenz der Tatsache, dass Geschriebenes rezipiert wurde, und geben überdies Hinweise auf die Formen sowie den epistemologischen, sozial-kulturellen und praktischen Kontext dieser Rezeption. Sie mögen also beispielsweise zeigen, dass eine bestimmte Person ‚N‘ Zugang zu dem Geschriebenen ‚A‘ hatte, es lesen und einzelne Passagen daraus zitieren konnte sowie schließlich selbst Geschriebenes ‚B‘ produzierte, das in einem bestimmten Verhältnis zu dem Gelesenen und Zitierten steht.

Doch wie ‚bedeutsam‘ sind solche Informationen wirklich? Was sagen sie dem ‚kulturwissenschaftlichen Interpreten‘ des rezipierten Geschriebenen, der nach dem ‚historisch-sozialen Kontext‘ sowie dem ‚Hintergrundwissen der Teilnehmer‘ fragt? Die kritische Betrachtung enthüllt schnell die Oberflächlichkeit und Lückenhaftigkeit der Aussagen, die ‚Metatexte‘ über das rezipierte Geschriebene zulassen. Um allein die rezipierenden Handlungen nachvollziehen zu können, die von dem Geschriebenen ‚A‘ zu dem Geschriebenen ‚B‘ führen, sollte man doch wenigstens wissen, wer Person ‚N‘ war – dies ist gewiss die schwierigste der zu beantwortenden Fragen –, warum und unter welchen Bedingungen ‚N‘ Zugang zu ‚A‘ hatte, warum ‚N‘ ‚A‘ lesen konnte, ob ‚A‘ aus dem Gedächtnis oder nach Vorlage zitiert wurde, warum ‚N‘ sich gerade für diese Zitate entschied, was ihn dazu veranlasste, über ‚A‘ zu schreiben (und nicht etwa nur einer anderen Person davon zu erzählen), und in welchem Verhältnis ‚A‘ zu ‚B‘ aus der Sicht von ‚N‘ stand – unschwer ließen sich weitere, ebenso relevante Fragen anschließen. Und selbst wenn man tatsächlich über alle entsprechenden Informationen verfügte, hätte man doch nur eine einzige, individuell-persönliche Handlungsfolge innerhalb einer komplexen Rezeptionspraxis rekonstruiert, deren Diversifikation der Zahl und jeweiligen sozial-kulturellen Situiertheit der daran teilnehmenden Akteure entspricht. Überspitzt formuliert könnte man daher zusammenfassen: ‚B‘ sagt dem an der Rezeptionspraxis von ‚A‘ Interessierten über ‚A‘ nur *unwesentlich* mehr als das, was er meist ohnehin schon wusste, nämlich dass ‚A‘ existierte und nicht nur seinem Produzenten bekannt war. ‚Metatexte‘ bieten nach diesem Verständnis also zusätzliche, anderweitig vielfach nicht verfügbare Informationen über die Rezeptionspraxis des Geschriebenen, doch sind diese Informationen für den kulturwissenschaftlichen Interpreten des Geschriebenen keinesfalls ‚zuverlässigere‘, individuellen Bedeutungszuweisungen in geringerem Maße unterworfenen ‚Schriftquellen‘ als das Geschriebene selbst.¹⁸

¹⁸ Das zugrunde liegende Problem der ‚Repräsentation‘ in der Erkenntnis- und Wis-

Unsere bisherigen Überlegungen haben Folgendes ergeben:

- Die ‚Bedeutung‘ des Geschriebenen, das keinen immanenten Sinngehalt besitzt, drückt sich in den sozialen Rezeptionspraktiken aus, die an dieses Geschriebene geknüpft sind. Das Ziel des kulturwissenschaftlichen Interpretieren ist dementsprechend, eine ‚Kartierung‘ der rezeptionspraktischen ‚Text-Akteur-Relationen‘ vorzunehmen, um diese Rezeptionspraktiken möglichst umfassend zu rekonstruieren.
- Ohne die Möglichkeit, die an den Rezeptionspraktiken teilnehmenden Akteure zu beobachten bzw. als Informanten zu befragen, ist der um die kulturwissenschaftliche Deutung des Geschriebenen Bemühte zwangsläufig an die nicht-menschlichen, materiell-gegenständlichen Komponenten dieser Praktiken verwiesen, an die kulturell erzeugten und kulturell verwendeten *Artefakte*, die ihm als ‚Kulturzeugnisse‘ zur Verfügung stehen. Sie können ihm als ‚Referenzpunkte‘ für eine rezeptionspraktische ‚Vernetzung‘ und historisch-soziale Kontextualisierung des Geschriebenen dienen.¹⁹

senstheorie behandelt jetzt umfassend Sandkühler 2009. Die Frage, in welchem Verhältnis Repräsentationen und Dokumentationen zu dem jeweils Repräsentierten bzw. Dokumentierten stehen, ist nicht nur von grundlegender epistemologischer und methodischer Relevanz etwa in den textbasierten, historischen Kulturwissenschaften, sondern wird auch in der zeitgenössischen Kunst und Kunsttheorie thematisiert. So betont Annette Gilbert im Zusammenhang mit ‚ephemerer Schrift‘ und weiteren flüchtigen, augenblick- und ereignishaften Kunstphänomenen:

„All diese aufgezeichneten Serien und Bewegungsfolgen führen also die Transformation eines flüchtigen augenblickhaften Ereignisses, das sich der Fixierbarkeit entzieht, in ein reproduzierbares, fixierendes Medium vor. Das Singuläre und das Augenblickhafte des Ereignisses werden dabei zurück ins Werk- und damit Dauer- und Zeichenhafte verwandelt. *Doch lässt sich nicht verhindern, dass jede Repräsentation und Dokumentation nur noch einen schwachen Hinweis auf das Ereignis und seine Aura geben kann*“ (Gilbert 2006, 57–58).

Gilbert folgert daraus,

„dass daher zwangsläufig alle Dokumentationen nur ‚perfekte Per-Versionen‘ des [ephemeren] Schriftereignisses sind und immer nur vermitteln können zwischen dem Inszenatorischen und Diskursiven, zwischen Vergänglichkeit und Dauer, zwischen Singularität und Iterierbarkeit, zwischen Augenblick und Tradition“ (Gilbert 2006, 58).

Durch das Maß, in dem eine Dokumentation zu einer ‚perfekten Per-Version‘ des Ereignisses gerät, ist auch das Verhältnis zwischen dem Geschriebenen über Geschriebenes, dem ‚Meta-Text‘, einerseits und dem Geschriebenen andererseits definiert. Dies impliziert jedoch keine *Abwertung* des ‚Meta-Textes‘, lediglich seine *epistemologische und forschungspraktische Neubewertung*.

¹⁹ Den Stellenwert, den ‚*material culture*‘ als Evidenzbereich für die Erforschung vergangener Gesellschaften allgemein besitzt, betont etwa Hurcombe 2007, 7:

„Over and beyond the utilitarian aspects, material culture is about the social significance of objects and the way they can interact to create bold or nuanced meanings. Material culture is thus a set of social relationships between people and things, and above all it is a way of communicating as well as enabling. Language can be seen as a way of describing the world but it is not a passive description: words and the meanings of them frame schools of thought and ways of seeing. In the same way

- ‚Geschriebenes über Geschriebenes‘ ist allerdings unter den relevanten, artefaktischen Kulturzeugnissen keinesfalls von höherem, zu privilegiierendem Aussagewert, da die grundsätzliche, sozialpraktisch bedingte Bedeutungsrelativität auch für diese ‚Metatexte‘ gilt und die in ihnen enthaltenen Informationen keinen prinzipiell anders gearteten Zugewinn an Erkenntnis im Hinblick auf die Rezeptionspraxis des Geschriebenen ermöglichen.

1.4. Materialität und Präsenz von Artefakten

Auch wenn das auf Artefakten überlieferte Geschriebene ‚nicht für sich selbst sprechen‘ kann, so stellen diese *Artefakte mit Sequenzen sprachlicher Zeichen die einzige, unmittelbar an zeitlich, geographisch und/oder kulturell versetzten Rezeptionspraktiken ‚beteiligte‘ Evidenz* dar, die der kulturwissenschaftliche Interpret dazu nutzen kann, die angestrebte Einbettung des Geschriebenen in den „historisch-sozialen Kontext“ sowie die Erschließung des „Hintergrundwissens“ der an den Rezeptionspraktiken beteiligten Akteure zu versuchen. *Es gilt daher, Eigenschaften dieser Artefakte zu erforschen, die ihnen zusätzlich zu den darauf befindlichen Sequenzen sprachlicher Zeichen zugeschrieben werden können und die für die daran hervorgebrachten Rezeptionspraktiken grundsätzlich relevant sein könnten.*

Diese Eigenschaften sind in zwei übergreifenden Phänomen-Bereichen angesiedelt. Es sind dies

1. Die materiellen, konkret erfahrbaren physischen Eigenschaften der Artefakte, ihre *Materialität*. Nach Lars Frers verweist der Begriff ‚Materialität‘ auf

„die phänomenologische Gewalt der Dinge ... Die Dinge sind durch eine Vielzahl materieller Eigenschaften erfahrbar, sie haben eine Gestalt, eine Masse, eine Oberflächentextur, Elastizität, Farbe, Geruch, Geschmack ... Diese materiellen Eigenschaften ermöglichen bestimmte Handlungen und schließen andere aus, sie ermöglichen sinnlichen Genuss und körperliches Leiden, sie können einen Stuhl unbequem, eine Mauer unüberwindbar, einen Türgriff angenehm, einen einseitig durchsichtigen Spiegel zum Beobachtungsinstrument, ein Bild leuchtend, die Luft stinkend, einen Mechanismus zerbrechlich, ein Molekül sichtbar und ein Geschöß tödlich machen. Die Materialität der Dinge sorgt im Prozess des Umgangs mit Ihnen für die spezifische Qualität der Handlungserfahrung, sie macht die Dinge zu etwas, das gleichzeitig außer den Handelnden und in Ihnen ist, von Ihnen erfahren wird. Die Dinge sind somit weder bloß Objektives noch bloß Subjektives, sie und die Handelnden konstituieren sich gegenseitig im Handlungsprozess, in der Praxis“ (Frers 2004).

the objects that make up material culture influence and shape ways of thinking. If words are about verbal communication, material culture is about non-verbal communication. It is that aspect which allows objects of material culture to communicate information about the past activities and lifestyles of individuals and communities even down to their ways of thought“.

2. Die Position der Artefakte in Relation zu anderen Artefakten, natürlich-physischen Objekten und den Körpern handelnder Subjekte, ihr ‚Vorhanden-Sein‘, ihre *Präsenz*. Dabei ist, wie bereits Hans Ulrich Gumbrecht herausgestellt hat, Präsenz kein ‚passives‘ Vorhanden-Sein: „Was »präsen« ist, soll für Menschenhände greifbar sein, was dann wiederum impliziert, daß es unmittelbar auf menschliche Körper einwirken kann“ (Gumbrecht 2004, 11). Diese „Wirkung »präsen« Gegenstände auf menschliche Körper“ (ibid.), der „Effekt ihrer Greifbarkeit“ ist nach Gumbrecht „auch ein in ständiger Bewegung befindlicher Effekt“, der „durch im Raum stattfindende Bewegungen zunehmender oder abnehmender Nähe und zunehmender oder abnehmender Intensität beeinflusst wird“ (Gumbrecht 2004, 33).

Der Begriff ‚Präsenz‘ beschreibt also die materielle Existenz eines beschriebenen Artefakts als effektive Komponente eines ‚Objekt-Akteur-Netzwerks‘, infolge und innerhalb dessen Rezeptionspraktiken erfolgen können, und wird somit als theoretisches ‚Scharnier‘ zwischen der artefaktischen Materialität des Geschriebenen und seiner handlungswirksamen Effektivität konzeptualisiert.²⁰

Der (präsenten) Materialität einer sprachlichen Aussage – wie beispielsweise des Geschriebenen – kommt bereits in der Methodologie Michel Foucaults eine wichtige Rolle zu:

„... sie ist nicht nur Variationsprinzip, Modifikation der Kriterien des Wiedererkennens oder Determination der sprachlichen Teilmengen. Sie ist konstitutiv für die Aussage selbst: eine Aussage bedarf einer Substanz, eines Trägers, eines Orts und eines Datums. Und wenn diese Erfordernisse sich modifizieren, wechselt sie selbst die Identität. ... Man sieht, daß die Aussage nicht wie ein Ereignis behandelt werden darf, das sich in einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort abgespielt hat und an das sich zu erinnern – und das von ferne zu feiern – in einem Gedächtnisakt gerade möglich wäre. Man sieht aber, daß sie auch keine ideale Form ist, die man in einem beliebigen Körper, in einer indifferenten Menge und unter bedeutungslosen materiellen Bedingungen stets aktualisieren kann. Zu wiederholbar, um sich völlig in den räumlich-zeitlichen Koordinaten ihrer Entstehung zu halten (sie ist etwas anderes als Datum und Ort ihres Erscheinens), zu sehr mit dem verbunden, was sie umgibt und stützt, um

²⁰ Einen typologischen Sonderfall stellen diejenigen Arrangements von Objekten und Körpern dar, innerhalb derer ein oder mehrere Artefakte mit Sequenzen sprachlicher Zeichen so platziert sind, dass nur bestimmte oder gar keine Akteure dieses Geschriebene temporär oder permanent rezipieren können. Solche Arrangements weisen eine *restringierte Präsenz* des Geschriebenen auf. Beispiele für eine solche restringierte Präsenz des Geschriebenen, deren konkrete Form und rezeptionspraktische Konsequenzen stark variieren können, liegen etwa in altägyptischen Grabinschriften, beschrifteten Gründungsbeigaben aus Mesopotamien oder mittelalterlichen Reliquienauthentiken vor, die bei den Gebeinen christlicher Heiliger deponiert wurden. Wenn heute im Rahmen einer Grundsteinlegung unter anderem auch Schriftstücke eingemauert werden, so zielen diese Praktiken ebenfalls auf eine spezifische Realisierung der restringierten Präsenz von Geschriebenem.

ebenso frei wie eine reine Form zu sein (sie ist etwas anderes als ein Konstruktionsgesetz, das sich auf eine Menge von Elementen erstreckt), ist sie mit einer bestimmten *modifizierbaren Schwere, mit einem Gewicht ausgestattet, das in Beziehung zu dem Feld steht, in dem sie sich befindet* [Emphase M. H.], mit einer Beständigkeit ausgestattet, die verschiedene Verwendungen erlaubt, mit einer zeitlichen Permanenz, die nicht die Tatenlosigkeit einer einfachen Spur hat und nicht auf ihrer eigenen Vergangenheit schlummert. Während eine Äußerung *erneut begonnen* oder *erneut evoziert* werden kann, während eine (sprachliche oder logische) Form *erneut aktualisiert* werden kann, hat die Aussage als Eigenheit, wiederholt werden zu können: aber immer unter ganz strengen Bedingungen.

Diese wiederholbare Materialität, die die Aussagefunktion charakterisiert, läßt die Aussage als ein *spezifisches und paradoxes Objekt, als ein Objekt immerhin unter all denen erscheinen, die die Menschen produzieren, handhaben, benutzen, transformieren, tauschen, kombinieren, zerlegen und wieder zusammensetzen, eventuell zerstören* [Emphase M. H.]. Statt etwas ein für allemal Gesagtes – und wie die Entscheidung einer Schlacht, eine geologische Katastrophe oder der Tod eines Königs in der Vergangenheit Verlorenes – zu sein, *erscheint die Aussage gleichzeitig, wie sie in ihrer Materialität auftaucht, mit einem Statut, tritt in ein Raster ein, stellt sich in Anwendungsfelder, bietet sich Übertragungen und möglichen Modifikationen an, integriert sich in Operationen und Strategien, in denen ihre Identität aufrechterhalten bleibt oder erlischt* [Emphase M. H.]. So zirkuliert, dient, entzieht sich die Aussage, gestattet oder verhindert sie die Erfüllung eines Wunsches, ist sie gelehrig oder rebellisch gegenüber Interessen, tritt sie in die Ordnung der Infragestellungen und der Kämpfe ein, wird sie zum

Thema der Aneignung oder der Rivalität“ (Foucault 1981, 147. 152–153). Verbindet man Foucaults Überlegungen zur „wiederholbaren Materialität“ der Aussage, aus der ihre „bestimmte modifizierbare Schwere“, ihr „Gewicht“ in Beziehung zu einem spezifischen „Anwendungsfeld“ resultiert, mit der hier erörterten Problematik kulturwissenschaftlichen Deutens historischer Schriftzeugnisse, so wird deutlich, dass der bereits thematisierte relative Sinngehalt des Geschriebenen notwendig mit dessen Materialität und Präsenz verknüpft ist: Materialität und Präsenz des Geschriebenen ermöglichen überhaupt erst variierende Bedeutungsprofile je nach Handlungskontext – „Wiederholbarkeit“, „Beständigkeit“ und „Permanenz“ der im Artefakt ‚stabilisierten‘ sprachlichen Äußerung bedingen zwangsläufig deren Rezeption in den sich stets verändernden „Anwendungsfeldern“, „Operationen“ und „Strategien“.

Dies hat nicht zuletzt epistemologische Konsequenzen: Bezogen auf wissenschaftliche Repräsentationen innerhalb von Experimentalsystemen, die als ‚Einschreibungen‘ begriffen werden, deckt beispielsweise Hans-Jörg Rheinberger den tieferen Zusammenhang zwischen der ‚präsenten Materialität‘ dieser ‚Inskriptionen‘ und epistemischen Praktiken auf, ein Zusammenhang, der auch die Materialität und Präsenz des Geschriebenen kennzeichnet:

„Die Materialität dieser Einschreibungen macht sie widerständig gegenüber beliebig an sie herangetragenen Interpretationen. Aufgrund dieser Widerständigkeit kommt das Spiel der »Zukunftsmaschine« grundsätzlich

nicht an ein Ende. Ob die in einem Experiment erzeugten Spuren sich als »signifikant« erweisen, hängt davon ab, ob sie in weitere experimentelle Kontexte eingefügt werden können, um dort weitere Spuren zu erzeugen. Es gibt kein experimentelles Arbeiten, das dieser Rekursivität entkommt, einem iterativen Prozeß, in dem eine Inskription von ihrer flüchtigen Referenz abgelöst und die Referenz selbst in eine Inskription verwandelt wird. Die Signifikanz eines experimentellen Befundes liegt in der Bedeutung, die er annehmen wird. Sie kommt immer *ex post*. Sie kann nicht deklariert, sie muß eingeholt werden. *Die Besonderheit wissenschaftlicher Repräsentation liegt in dieser Besonderheit ihrer differentiellen Iteration* [Emphase M. H.]. ... Die experimentelle Erzeugung von Spuren ist letztlich gleichzusetzen mit dem Hervorbringen epistemischer Dinge. Sind diese erst einmal rekursiv stabilisiert, so können sie als Verkörperungen von Begriffen fungieren, als »verdinglichte Theoreme«, wie Gaston Bachelard es ausgedrückt hat“ (Rheinberger 2006, 132).

Es wird mithin deutlich, dass ‚Materialität‘ und ‚Präsenz‘ nicht etwa hybride, forschungsstrategische Hilfskonstruktionen einer Hermeneutik des Geschriebenen sind, der es an Akteuren der Rezeptionspraxis als Informanten mangelt, sondern vielmehr ‚empirisch‘ fassbare Phänomenbereiche, denen als fundamentaler, objekthafter *Voraussetzung* jeglicher epistemischen „Rekursivität“ (Rheinberger 2006, 132; dazu Hilgert 2009) und kulturspezifischen Sinnzuschreibung die besondere Aufmerksamkeit des kulturwissenschaftlichen ‚Text-Interpreten‘ gelten muss. Anders gesagt: *Um sich den variierenden ‚Bedeutungen‘ des Geschriebenen anzunähern, ist es notwendig, die jeweils wirksamen Realisierungen seiner Materialität und Präsenz zu erforschen – eine augenscheinliche ‚Not‘ erweist sich mithin als ‚Tugend‘.*

1.4.1. ‚Materialität‘ und ‚Präsenz‘: Sechs Hypothesen

Doch mit welchen theoretischen und epistemologischen Voraussetzungen sind Materialität und Präsenz des Geschriebenen zu erforschen? Sechs Hypothesen, deren forschungspraktischen Wert es im zweiten Teil dieses Beitrags zu demonstrieren gilt, sollen diese Prämissen zusammenfassen²¹:

1. *Die „phänomenologische Gewalt“ (Frers 2004), die materiellen Eigenschaften von Artefakten sind nur in einem bestimmten Maße das Ergebnis der physikalischen Eigenschaften des/der chemischen Stoffe(s), aus dem/denen sie bestehen.* Vielmehr ist die Materialität von Artefakten, die

²¹ Die hier vorgetragenen Gedanken sind eng an rezente kultursoziologische Konzeptualisierungen von ‚Materialität‘ und ‚Artefakten‘ im Kontext sozialer Praktiken angelehnt, die jedoch m. W. bislang nicht für eine kulturwissenschaftliche Texthermeneutik etwa in den Altertumswissenschaften fruchtbar gemacht worden sind (s. dazu auch unten, 1.5.). Einen konzisen Überblick über den gegenwärtigen Stand der Diskussion in den Sozialwissenschaften unter besonderer Berücksichtigung der Arbeiten Bruno Latours bieten beispielsweise Miller 2005, Reckwitz 2006 und Wieser 2008. Zur epistemologischen Dimension dieser Theorien und ‚epistemischen Dingen‘ s. etwa Daston – Galison 2007, Galison 1997, Knorr-Cetina 2001, Rheinberger 2006.

‚Knotenpunkte‘ von ‚Objekt-Akteur-Netzwerken‘ darstellen, als ein ‚Gemeinge‘ aus diesen/diesem Stoff(en) und sinnhaft regulierten Handlungen zu verstehen, die die stofflichen Eigenschaften *kulturell modifizieren* und aus Stoffen Artefakte werden lassen.

Im Kontext bestimmter sozialer Praktiken macht es beispielsweise einen entscheidenden Unterschied, ob dieselbe Menge Gold als Nuggets oder in Form eines Barrens vorliegt. In artefaktischer Materialität selbst sind also soziale Praktiken manifestiert und ‚objektiviert‘, die ihrerseits auf kulturell spezifischen kollektiven Wissensordnungen und subjektiven Sinnzuschreibungen basieren. Aufgrund dieses Zusammenhangs kann Gilles Deleuze denn auch prägnant feststellen:

„Es ist einfach, jede Gesellschaft mit Maschinentypen in Beziehung zu setzen, nicht weil die Maschinen determinierend sind, sondern weil sie die Gesellschaftsformen ausdrücken, die fähig sind, sie ins Leben zu rufen und einzusetzen“ (Deleuze 1993, 254–255).

2. *Artefakte sind keine „passiven Objekte von Sinnbezügen“ (Wieser 2008, 422–423), sondern nehmen als „Aktanten“ effektiv an sozialen Praktiken teil:* „Dinge kommunizieren auf ihre eigene Art und Weise und nicht analog zur Sprache: »They have their own form of communicative agency.« Sie sind in der Welt, nehmen an ihr teil (»communicare«) und zeitigen Wirkung. ... Artefakte sind keine Repräsentation, sondern sie repräsentieren. Sie sind keine »matters of fact«, sondern »matters of concern«. Sie sind Medien, keine Übermittler, sondern *Vermittler*. Artefakte reduzieren Komplexität, indem sie Interaktionen rahmen, sie zusammenhalten und auf Dauer stellen, das heißt, sie lokalisieren Interaktionen. Doch zugleich globalisieren sie, indem sie immer schon auf andere Orte und Zeiten verweisen, auf das, »was in ihnen steckt«, was an sie delegiert wurde. ... Auch der Schlüsselanhänger, der Sicherheitsgurt, der Wanderschuh, die Hundeleine und die Fernbedienung sind »missing masses« konventioneller Sozialwissenschaft. Auch sie agieren mit: Sie beeinflussen, normieren, rahmen und provozieren menschliches Handeln“ (Wieser 2008, 423. 424. 429–430).
Artefakte erweisen sich mithin als „notwendige Bestandteile sozial-kultureller Praktiken, in denen sie effektiv wirken und in denen mit ihnen umgegangen wird“ (Reckwitz 2006, 714). Dies gilt selbstverständlich auch für die ‚epistemische Praxis‘ (z. B. Großklaus 2002; Hilgert 2009; Knorr-Cetina 2001), also diejenigen Ensembles von Praktiken, die die Erzeugung, Strukturierung und Vermittlung von Wissen bewirken, „deren Hintergrundüberzeugungen sich zum Teil auf Vorstellungen vom Wissen beziehen (aber möglicherweise auch auf vieles andere, etwa auf religiöse, metaphysische oder politische Aspekte), deren Praktiken aus Verfahren zur Herstellung von Wissen, Wissensansprüchen oder Wissensprodukten bestehen und die typischerweise in Bildungseinrichtungen oder in Gruppen von Meistern und Schülern tradiert werden – z. T. in sehr strenger Form“ (Detel 2003, 120).
Mit Michael Shanks könnte man schließlich prägnant resümieren: „*An artefact is always active – tying together heterogenous things, material and human*“ (Shanks 1998, 27).

3. *Die spezifische ‚Effektivität‘ eines Artefakts, seine ‚Wirkung‘ auf menschliches Handeln ist maßgeblich durch seine jeweilige ‚kulturell modifizierte‘ Materialität bedingt.* Selbst Produkt sinnhaft regulierter sozialer Praktiken, wächst dieser artefaktischen Materialität handlungswirksame ‚Bedeutung‘ aus „kollektiven Wissensordnungen (einschließlich Know-how- und Motivationswissen) sowie diesen entsprechenden subjektiven Sinnzuschreibungen“ (Reckwitz 2006, 565) zu. Nur deswegen ‚wirkt‘ die mit Diamanten besetzte Hundeleine aus Leder anders als diejenige aus Nylon; nur deswegen hält es der Verfasser eines koptischen Briefes aus dem 7./8. Jh. n. Chr. für notwendig, sich bei seinem Korrespondenzpartner für die Wahl eines Ostrakons als Schriftträger wie folgt zu entschuldigen: „Verzeihe mir, ich fand kein Papyrusblatt, da ich auf dem Lande bin“ (Biedenkopf-Ziehner 1983, 29).
4. *Voraussetzung dafür, dass ein Artefakt ‚effektive Materialität‘ entfalten kann, ist seine ‚Präsenz‘ in Relation zu anderen Artefakten und bzw. oder natürlich-physischen Objekten sowie Körpern handelnder Subjekte (s. oben, 1.4.).* Diese ‚Präsenz‘ eines Artefakts in einem Arrangement von Dingen und Körpern ist ihrerseits stets das *Ergebnis sozialer Praktiken und damit ebenfalls Ausdruck handlungswirksamer Wissensordnungen und Sinnzuschreibungen.*
5. *Materialität und Präsenz eines Artefakts besitzen also – ebenso wenig wie das Artefakt selbst oder etwa das darauf oder darin Geschriebene – keine Bedeutung an sich, keine immanente, unveränderliche Qualität.* Ihre vermeintliche ‚Bedeutung‘ resultiert gleichfalls aus Bedeutungszuschreibungen der Akteure, die an dem Artefakt Praktiken hervorbringen und dadurch ihren jeweiligen Bedeutungszuschreibungen Ausdruck verleihen. Doch Art und Vollzug dieser Praktiken werden durch die Materialität und Präsenz des Artefakts beeinflusst: So wird etwa eine Inschrift, die in großer Höhe in eine schwer zugängliche Felswand gemeißelt ist, anders rezipiert werden als eine Inschrift desselben Wortlauts, die an den öffentlichen Plätzen einer Stadt auf Steintafeln gut sichtbar platziert wurde, ein auf eine steinerne Stele im Tempelvorhof geschriebener Keilschrifttext anders als weithin verbreitete Tontafel-Duplikate dazu. Mithin lassen sich Materialität und Präsenz eines Artefakts als *material-kulturelle Parameter der daran hervorgebrachten Rezeptionspraktiken* verstehen und beschreiben. Dies bedeutet, dass aus der Analyse solcher *material-kulturellen Parameter* Aussagen über die *Möglichkeit bzw. Wahrscheinlichkeit bestimmter Rezeptionspraktiken* abzuleiten sind, die an einem Artefakt hervorgebracht worden sein könnten.
6. *Die Präsenz des Artefakts ist raumkonstitutiv für einen Raum, der in Abkehr von einem substantialistischen Raumverständnis als „relationale Ordnung körperlicher Objekte“ (Läpple 1991, 189) definiert wird.* Danach „lassen sich Raum und wie immer gearteter Inhalt des Raums nicht voneinander trennen. Raum und körperliche Objekte sind vielmehr untrennbar aufeinander bezogen. Statt von einem bereits bestehenden, absoluten

Raum auszugehen, wird nach diesem Verständnis gerade die aktive Entstehung des Raums durch soziale Praxis, Handlungen oder Kommunikation betont“ (Schroer 2008, 141–142).²²

Indem man dieses Verständnis von ‚Materialität‘ und ‚Präsenz‘ der kulturwissenschaftlichen Analyse von Artefakten zugrunde legt, widerspricht man der Ansicht, es handle sich bei diesen Artefakten um ‚tote Materie‘, um Phänomene, die gänzlich losgelöst von sinnhaft geleitetem menschlichen Handeln und damit „diesseits der Hermeneutik“ (Gumbrecht 2004, 10) angesiedelt seien. Damit bezweifelt man zudem grundsätzlich die Möglichkeit, durch die Thematisierung der ‚Materialität der Kommunikation‘ „die Frage nach den selbst nicht sinnhaften Voraussetzungen, dem Ort, den Trägern und den Modalitäten der Sinn-Genese stellen“ (Gumbrecht 2004, 24) zu können. Auch die Existenz „der spezifischen (nicht auf Sinn basierenden) Effekte der Materialität der Kommunikation“ (Gumbrecht 2004, 32) erweist sich aus diesem Blickwinkel als unwahrscheinlich.

‚Materialität‘ und ‚Präsenz‘ der Artefakte sind vielmehr die sinnlich erfahrbaren, tangiblen und mit Permanenz ausgestatteten Erzeugnisse sozialer Praktiken, die – der Name sagt es bereits – ebenso konstitutiv für ‚Subjekt-Objekt-Netzwerke‘ sind wie die Akteure selbst, in denen menschliches Handeln zu Objekten und raum-schaffenden Arrangements ‚erstarrt‘ ist und die als dinglich stabilisierte ‚Wissens-‘, ‚Sinn-‘, ‚Handlungs-‘ und ‚Bedeutungs-Speicher‘ das Handeln an, mit und infolge von ihnen mitbestimmen.

Durch die hier eingeforderte Fokussierung der zahlreichen und verschiedenartigen Informationen, die in der ‚Materialität‘ und ‚Präsenz‘ der Artefakte über soziale Praktiken gespeichert sind, nehmen Artefakte einen qualitativ neuen, hohen Stellenwert als Gegenstand und Vehikel kulturwissenschaftlicher Interpretation ein.²³ Dies gilt selbstredend auch für diejenigen Produkte kultureller Modifikation, deren ‚Materialität‘ und raum-bildende ‚Präsenz‘ in den Kultur- und Medienwissenschaften traditionell entweder gar keine oder bestenfalls eine untergeordnete Rolle gespielt haben, wie etwa schrifttragende Objekte.²⁴ Durch die Artefakte rücken jedoch auch zwangsläufig die sie erzeugenden Akteure und Praktiken in den Fokus des kulturwissenschaftlichen Interpretieren, der einmal mehr erkennen muss, dass die Erforschung des Anthropogenen immer auch ‚Anthropologie‘ ist.

1.5. Die ‚Wiederholbarkeit‘ der Rezeptionspraktiken durch die Artefakte

Kehren wir zurück zu dem Problem, das den Ausgangspunkt unserer Überlegungen darstellt – die kulturwissenschaftliche Deutung des Geschriebenen – und bilden wir die soeben aufgezeigten Zusammenhänge darauf ab: Wo es an lebenden Akteuren als Teilnehmern an bzw. Informanten über Rezeptions-

²² S. auch Schroer 2006, 174–181.

²³ S. dazu auch ausführlich Lueger 2000.

²⁴ Mit Blick auf die Medienwissenschaften thematisiert dieses theoretische Defizit zusammenfassend Kümmel-Schnur 2008, 406–409.

praktiken des Geschriebenen fehlt und ‚Geschriebenes über Geschriebenes‘ nur relativen, von individuellen Sinnzuschreibungen abhängigen Aussagewert haben kann (s. oben, 1.3.), eröffnet die Analyse der Materialität und Präsenz von Artefakten mit Sequenzen sprachlicher Zeichen einen vielversprechenden Ausweg aus der grundlegenden Aporie der historischen Text-Hermeneutik nach dem *cultural turn*, die in der *Rekonstruktion zeitlich, geographisch und kulturell versetzter Rezeptionspraktiken zur Erschließung der spezifischen ‚Bedeutung‘ des Geschriebenen* besteht. Denn diejenigen Praktiken, die die Materialität und Präsenz von schrifttragenden Artefakten hervorbringen und die in den materiellen Eigenschaften sowie dem Arrangement dieser Artefakte *„wiederholbar“* (Foucault 1981, 147–153) sind, gehören zu den Rezeptionspraktiken des Geschriebenen. Nichts anderes als sinnhaft regulierte Praktiken der *‚Annahme‘* stellen diejenigen Handlungen dar, durch die das zu Schreibende mit einem Objekt zu einem Artefakt verbunden wird und raum-konstitutive Präsenz gewinnt (s. unten, 2.2.). ‚Wiederholbar‘ sind diese Praktiken durch die Keilschrifttafel in der ‚Tempelbibliothek‘, durch die farbig gestaltete Hieroglyphen-Inschrift im Pharaonengrab, durch die Bauinschrift am Amphitheater oder durch das Palimpsest in der Klosterbibliothek: *In jeder dieser Artefakt-Präsenzen sind mit den ihnen jeweils zugrunde liegenden Praktiken der ‚Annahme‘ die spezifischen Bedeutungszuweisungen der Akteure ‚objektiviert‘.*

Die Analyse von Materialität und Präsenz des Geschriebenen erweist sich mithin als eine aussichtsreiche, potentiell leistungsstarke Forschungsstrategie der kulturwissenschaftlichen Textinterpretation, die als Kernbereich einer historisch ausgerichteten ‚Text-Anthropologie‘ (s. oben, 1.2.) die in jeweils spezifischen Rezeptionspraktiken manifestierten ‚Bedeutungen‘ des Geschriebenen in verschiedenen Ensembles von Praktiken bzw. sozialen Feldern ermitteln hilft. Darauf aufbauend lotet diese Forschungsstrategie auch die jeweiligen, tatsächlichen oder möglichen Effekte aus, die die Materialität und Präsenz des Geschriebenen ihrerseits auf soziale (Rezeptions-)Praktiken und die in ihnen ausgedrückten Sinnzuschreibungen haben. So öffnet sie der Hermeneutik historischer Schriftzeugnisse einen neuen *Deutungshorizont* und verlegt den Schwerpunkt des kulturwissenschaftlichen Umgangs mit Geschriebenem auf die Entschlüsselung und ‚Kartierung‘ der rezeptionspraktischen ‚Text-Akteur-Relationen‘ (s. oben, 1.2.).

Indem dieser Ansatz vor Allem das Ziel verfolgt, die relationalen, sich er eignenden ‚Rezeptionsräume‘ aus Akteuren und Dingen zu erschließen, in denen das Geschriebene material präsent ist, tritt er als prinzipielle Alternative neben die herkömmliche Maxime der ‚Textdeutung‘ in den historischen Kulturwissenschaften, die den ‚Erfolg‘ einer wissenschaftlichen ‚Entschlüsselung‘ des ‚Textsinns‘ nach binär-oppositionellen Kategorien wie ‚richtig – falsch‘, ‚gelingen – nicht gelungen‘ oder ‚angemessen – nicht angemessen‘ bewertet (s. unten, 2.5.1.).

Dabei darf nicht unerwähnt bleiben, dass die Erforschung von Materialität und Präsenz des Geschriebenen in der hier skizzierten Weise gegenwärtig ein forschungsstrategisches Postulat ist, dessen konkrete Umsetzung zunächst nur experimentellen Charakter haben kann und zahlreiche Detailfragen aufwirft. Denn die *Verknüpfung einer poststrukturalistischen Handlungstheorie* (z. B. Moebius 2008; Reckwitz 2006) mit *Konzeptualisierungen von Artefakten als*

‚Repräsentationen‘ epistemischer Praktiken (Rheinberger 2006, 126–140; s. auch Sandkühler 2009) sowie effektiv ‚mit-handelnden‘ Teilnehmern soziomaterieller „Natur/Kultur-Gewebe“ (Latour 2008; vgl. Wieser 2008) zu einem theoretischen Rahmen, in dem ‚historische Schriftzeugnisse‘ analysiert und gedeutet werden sollen, stellt nicht nur die bislang erste, systematische Anwendung dieser Theorien auf die kulturwissenschaftliche Textinterpretation dar (vgl. Reckwitz 2006, 715; Wieser 2008, 429–430). Vielmehr bewirkt sie außerdem eine völlig neuartige, unkonventionelle Annäherung an das Geschriebene vergangener Gesellschaften, die herkömmliche Prämissen, Methoden oder Erkenntnisinteressen historischer Philologien – etwa in den Altertumswissenschaften – kritisch hinterfragt. Daraus folgt, dass die vorausgehend nur grob umrissenen Problemstellungen, Ziele, methodischen Instrumente und Untersuchungsgegenstände des ‚text-anthropologischen‘ Ansatzes zunächst weiterentwickelt und der jeweils untersuchten Evidenz entsprechend in einem Forschungsprogramm formuliert werden müssen. Ein erster Schritt in diese Richtung soll im zweiten Teil dieses Beitrags anhand eines komplexen Fallbeispiels unternommen werden.

2. Materialität und Präsenz des Geschriebenen in non-typographischen Gesellschaften²⁵

2.1. Die Präsenz des Geschriebenen: ‚Netze‘ variierender Dichte

Die überwältigende materiale Präsenz des Geschriebenen in den meisten sozialen Feldern gehört zu den herausragenden Charakteristika sogenannter ‚moderner‘ Gesellschaften. In sehr unterschiedlichen Arrangements situierte Artefakte mit sprachlichen Zeichensequenzen, die informatives, kognitives, direktives, narratives oder appellatives sprachliches Handeln²⁶ speichern, sind dort ubiquitäre Elemente der subjektiven und kollektiven Wirklichkeitserfahrung. So fällt mitunter auf dem Weg durch eine deutsche Innenstadt jeder neue Blick stets wieder auf Geschriebenes, etwa auf Straßenschildern, in Geschäftsauslagen, an Häuserfronten, auf elektronischen Anzeigentafeln, Busfahrplänen, Kleidungsstücken und menschlichen Körpern. In Büros und Bibliotheken für uns selbstverständlich, ist sogar in Küchen, Schlaf- und Badezimmer Geschriebenes ‚allgegenwärtig‘. Tragbare Medien elektronischer Kommunikation schließlich lassen Geschriebenes überall dort präsent sein, wo sich deren Besitzer aufhalten – man kann Geschriebenem kaum noch entgehen.

Wir haben im ersten Teil dieses Beitrags die These formuliert, dass Artefakte keine ‚passiven Objekte von Sinnbezügen‘ (Wieser 2008, 422–423) sind, sondern als ‚Aktanten‘ *effektiv* an sozialen Praktiken²⁷ teilnehmen (s.

²⁵ Zum Inhalt des Begriffes ‚non-typographisch‘ s. unten, Anm. 37.

²⁶ Unter ‚sprachlichem Handeln‘ wird hier in weiterem Sinne auch die rein schriftliche Textproduktion ohne phonetischen Akt verstanden.

²⁷ ‚Soziale Praktiken‘ werden hier im Anschluss an eine von Andreas Reckwitz formulierte Definition wie folgt verstanden:

„Soziale Praktiken stellen einen Komplex von kollektiven Verhaltensmustern und

oben, 1.4.1.), die mithin „ein Arrangement sinnhaft regulierter Körperbewegungen und Artefaktaktivitäten“ (Reckwitz 2006, 713) darstellen. Demnach wäre auch die materiale Gegenwart des Geschriebenen als Artefakt – d. h. als (eines) materialen, kulturell gemachten und kulturell verwendeten Gegenstandes (Reckwitz 2006, 713) – nicht allein das *passive Produkt* des Aufeinandertreffens bestimmter sozialer Praktiken, ihrer Wissensordnungen sowie Subjektformen einerseits und der Erfüllung medialer Bedingungen andererseits. Da Artefakte (ebenso wie Körper) als materiale Träger sozialer Praktiken sowie als Speicher kultureller Wissensordnungen in den „Natur/Kultur-Geweben“ des Sozialen zu verstehen sind,²⁸ eignet dem artefaktischen

gleichzeitig von kollektiven Wissensordnungen (einschließlich Know-how- und Motivationswissen) sowie diesen entsprechenden Mustern von subjektiven Sinnzuschreibungen dar, die diese Verhaltensmuster ermöglichen und sich in ihnen ausdrücken. Entscheidend ist dabei für die Praxistheoretiker, von einem weder zur »objektiven Perspektive« noch zur »subjektiven Perspektive« aufbrechbaren Zusammenhang zwischen kollektiven Sinnmustern und subjektiven Sinnzuschreibungen auszugehen“ (Reckwitz 2006, 565).

Eine begrifflich stärker strukturierte Konzeptualisierung sozialer Praktiken bietet Schatzki 2001, 53 (s. auch idem 1996):

„In sum, a practice is a set of doings and sayings organized by a pool of understandings, a set of rules, and a teleoaffective structure. Not just the doings and saying involved, incidentally, but the understandings, rules, and teleoaffectivities that organize them, can change over time in response to contingent events. Of course, practices reveal further ‘structural’ features, for instance, regularities in and casual connections between their constituent actions, as well as layouts and linkages between the material settings in which they transpire. But it is by virtue of expressing certain understandings, rules, ends, projects, beliefs, and emotions (etc.) that behaviors form an organized manifold. Since, furthermore, the organizing phenomena resolve into mental conditions, mind is a ‘medium’ through which practices are organized.”

²⁸ Der in diesem praxistheoretischen Verständnis implizierte Zusammenhang zwischen Wissen, Handeln und Artefakten wird von Reckwitz 2006, 605 prägnant charakterisiert:

„Im Kontext der sozialwissenschaftlichen Handlungserklärung stellt sich das Verhältnis zwischen Handeln und Wissen tatsächlich in dem Sinne asymmetrisch dar, als die körperlichen Verhaltensweisen und deren materiale Produkte *beobachtbar* sind, die mentalen Eigenschaften des Wissens jedoch indirekt erschlossen werden müssen und nur insofern überhaupt »existieren«, als sie im Verhalten oder dessen Produkten nachweisbar erscheinen: *Das Verhalten ist ein Ausdrucks-Symbol für Wissen und dessen Sinnmuster* [Emphase M. H.]. Die Ausdruckshypothese erweist sich damit jedoch als mit dem antikausalistischen Argument der logischen Abhängigkeit nicht identisch. Das aus dem Verhalten und dessen Produkten indirekt erschlossene Wissen, das den Akteuren in einer Sinnzuschreibung des kulturwissenschaftlichen Beobachters als mentales Wissen zugerechnet wird, kann dann in der kulturtheoretischen Handlungserklärung legitimerweise als kausale Handlungsbedingung interpretiert werden, die einen Informationsgewinn, man könnte auch formulieren: einen *Neubeschreibungsgewinn*, gegenüber der elementaren Beschreibung der Praktiken besitzt und sich insofern nicht auf begrifflich oder logisch

Träger sprachlicher Zeichensequenzen vielmehr gleichzeitig eine *aktive Wirkmächtigkeit* in Bezug auf Dispositionen und Praktiken: als „materialisiertes Verstehen“ (Reckwitz 2002, 212) und Speicher sprachlichen Handelns ist er selbst notwendiger Bestandteil sozial-kultureller Praktiken, in denen er effektiv wirkt und in denen mit ihm umgegangen wird. Durch diese seine ‚Effektivität‘ prägt das material präsente Geschriebene nicht zuletzt Formen der Perzeption, Rezeption und Kommunikation (*ibid.*).

Im Zusammenhang des hier erörterten forschungsstrategischen Konzepts ist dabei entscheidend, dass der artefaktische Träger sprachlicher Zeichensequenzen durch seine effektive Präsenz in den sich historisch verändernden Praxiskomplexen diverser sozialer Felder (Bourdieu 1985; idem 1987) seinerseits ein jeweils spezifisches *Verhältnis zu und Verhalten gegenüber* dem beschriebenen Artefakt und dem darauf Geschriebenen²⁹ erzeugt. Als ‚Ausschnitt‘ aus einem sozio-materiellen „Natur/Kultur-Gewebe“ manifestieren sich diese charakteristischen ‚Text-Akteur-Relationen‘ (s. oben, 1.2.) ebenso wie die kollektiven Wissensordnungen und subjektiven Sinnzuschreibungen, die darin wirken, im Handeln der Produzenten und Rezipienten und schrifttragenden Artefakten *an, mit und infolge von Beschriebenem und bzw. oder Geschriebenem*.³⁰ Die Aufdeckung solcher sozialpraktischen ‚Text-Akteur-Relationen‘ aber gibt nicht nur den Blick auf die jeweils spezifische „Funktionsontologie“³¹ des Geschriebenen frei, sondern erschließt gleichzeitig die entsprechenden Ensembles der Rezeptionspraktiken. *In dem wechselseitigen Wirkungsverhältnis zwischen Produktions- bzw. Rezeptionspraktiken und der materialen Präsenz des Geschriebenen als ‚Ressource‘* (Giddens 1984; Reckwitz 2002) – *d. h. in der sinnhaften Verschränkung von sprachlichem Handeln, Körperbewegungen und Artefakt-Aktivitäten – äußert sich demnach die auf jeweils eigenen sozial-kulturellen Präformationen basierende, ästhetische, normative und operative ‚Bedeutung‘ des Geschriebenen in den verschiedenen sozialen Feldern einer Gesellschaft* (vgl. Reckwitz 2006, 610–611).

Unter Berücksichtigung dieser Zusammenhänge ist schließlich als Arbeitshypothese der Textinterpretation in den historischen Kulturwissenschaften davon auszugehen, dass innerhalb von ‚Artefakt- und Körper-Arrangements‘, in denen Geschriebenes in variierender Quantität und Qualität ‚effektiv‘ präsent ist, auch die jeweils darin angesiedelten Praxiskomplexe der Rezeption, „die kulturelle Artefakte zu sozial relevanten Zeichenträgern machen“ (Reckwitz 2006, 610), entsprechend voneinander abweichen (vgl. oben, 1.1.). Anders

bereits vorausgesetzte Elemente bezieht. *Die kulturtheoretische »Erklärung« von Praktiken über eine Rekonstruktion der in ihnen ausgedrückten Wissensordnungen kann in diesem Sinne eine informative Neubeschreibung der Praktiken liefern [Emphase M. H.]“.*

²⁹ Zur Bedeutung der Begriffe ‚Beschriebenes‘ und ‚Geschriebenes‘ sowie zu den sozialen Praktiken, die die damit bezeichneten Phänomene hervorbringen, s. unten, 2.2.

³⁰ Vergleiche dazu den in Anm. 28 thematisierten Zusammenhang zwischen Wissen, Handeln und Artefakten.

³¹ Eine ‚Funktionsontologie‘ ist nach Otto 1984, 50–51 dadurch gekennzeichnet, dass sie „nicht mehr nach dem »Wesen der Dinge« oder Substanzen fragt, sondern nach ihren Interrelationen“.

gesagt: *Mit Dichte und Form der materialen Präsenz des Geschriebenen in den „Natur/Kultur-Gewebe“ des Sozialen verändern sich die jeweils spezifischen ,Bedeutungen‘ und Bedeutungsmuster des Geschriebenen.*

Es ist offensichtlich, dass diese dynamischen Wirkungsgefüge weit reichende Konsequenzen haben. Vor allem erscheint es plausibel, dass Geschriebenes in sogenannten ‚modernen‘, typographischen Gesellschaften mit ubiquitärer Präsenz von formal sehr verschiedenen schrifttragenden Artefakten eine gänzlich andere ‚Bedeutung‘ haben *muss* als in Gesellschaften, in denen keine entsprechend massenhafte Produktion und Distribution solcher Artefakte praktiziert werden. Dies wiederum wirft erhebliche Probleme methodologischer und epistemologischer Art für diejenigen kulturwissenschaftlichen Disziplinen auf, die aus heutiger Sicht und vor dem Hintergrund zeitgenössischer Präsenzformationen des Geschriebenen ‚Schriftzeugnisse‘ vergangener Gesellschaften interpretieren. Bevor wir uns jedoch diesen basalen Problemen kulturwissenschaftlicher Hermeneutik zuwenden können, müssen zunächst die Ensembles von Praktiken, die Phänomenen der ‚Materialität‘ und ‚Präsenz‘ des Geschriebenen zugrunde liegen, eingehender betrachtet werden.

2.2. Praktiken der ‚Materialisierung‘ und ‚Präsentifizierung‘ des Geschriebenen

Die Entstehung von material präsentem Geschriebenen aus sprachlichem Handeln wird durch zwei aufeinander aufbauende Ensembles von ‚bedeutungsvollen‘ Praktiken bewirkt, die bereits selbst Formen der Rezeption sprachlichen Handelns bzw. des konservierten sprachlichen Handelns darstellen (s. oben, 1.5.) und deren konkreter Vollzug in einem bestimmten historisch-sozialen Kontext auf alle zukünftigen Rezeptionspraktiken, die auf dieses Geschriebene bezogen sind, maßgeblichen Einfluss haben kann:

1. Die Korrelierung zwischen dem Artefakt-Stoff bzw. den Artefakt-Stoffen, dem Artefakt-Design und der Zeichensequenz, die sprachliches Handeln speichert (‚*Materialisierung*‘).³² Sie kann primär (‚erste Niederschrift‘) oder rekursiv (‚erneute Niederschrift‘ bzw. Reproduktion) erfolgen. So entsteht das Geschriebene – um ein in diesem Zusammenhang zweckdienliches Begriffssystem Hans Ulrich Gumbrechts anzuwenden – aus einer Verbindung der ‚Form des Inhalts‘ (sprachliches Handeln) mit der ‚Substanz des Ausdrucks‘ (Artefakt-Stoff und Design; ‚Beschriebenes‘) sowie der ‚Form des Ausdrucks‘ (Sequenzen sprachlicher Zeichen; s. Gumbrecht 2004, 30–31).
2. Das raum-konstitutive Arrangement des Beschriebenen und mithin Geschriebenen in Relation zu weiteren, gleich- oder andersartigen Artefakten, natürlich-physischen Objekten sowie Körpern handelnder Subjekte (‚*Präsentifizierung*‘).³³ Bei diesem Arrangement handelt es sich zugleich um die Einbindung des artefaktisch gespeicherten sprachlichen Handelns in ein sozio-materielles ‚Natur/Kultur-Gewebe‘, innerhalb dessen es effektiv ‚mit-handelt‘.

³² Vgl. dazu auch oben, 1.4.1.

³³ Vgl. dazu auch oben, 1.4.1.

‚Objektiviert‘ und damit für den kulturwissenschaftlichen Interpreten des Geschriebenen ‚wiederholbar‘ (s. oben, 1.5.) sind diese Praxiskomplexe der ‚Materialisierung‘ und ‚Präsentifizierung‘, die in verschiedenen sozialen Feldern verortet sein können, durch die Artefakte mit sprachlichen Zeichensequenzen in ihren jeweiligen ‚Objekt-Körper-Relationen‘, die freilich – ganz gleich, ob es sich um gegenwärtige oder vergangene, archäologisch erschlossene Situationen handelt – stets nur ‚Momentaufnahmen‘, punktuelle Befunde sein können.³⁴ So begegnen uns die Produkte von ‚Materialisierung‘ und ‚Präsentifizierung‘ etwa als Keilschrifturkunden in einem altorientalischen Privathaus, als griechisches Mosaik-Inschrift in einer byzantinischen Kirche, als Schriftzug auf einem T-Shirt oder gar als Oberarm-*Tattoo*. In jeder dieser ‚Situationen‘ beruht die spezifische effektive *Medialität* des von der primären unmittelbaren Spechsituation abgelösten, für die diatope und diachrone Rezeption konservierten sprachlichen Handelns (s. Ehlich 1994; idem 1998) auf den jeweils vollzogenen, sinnhaft regulierten Praktiken der artefaktischen Korrelierung sprachlicher Zeichensequenzen sowie des relationalen Arrangements des resultierenden Artefakts.³⁵ *Als basale Rezeptionspraktiken sind sie Ausdruck*

³⁴ Unabhängig von dieser Einschränkung, die die relative Variabilität von ‚Arrangements‘ und ‚Geweben‘ thematisiert, besteht ein Ziel der hier beschriebenen Forschungsstrategie sowie der kulturwissenschaftlichen Analyse insgesamt darin, durch eine Fülle solcher ‚Momentaufnahmen‘ Phänomene relativer Stabilität, „der (prekären) Routinisiertheit und Wiederholbarkeit sozialer Praktiken“ (Möbius 2008) zu identifizieren. Nach dem Verständnis der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) wird diese relative Stabilität allerdings gerade auch durch die als „Aktanten“ verstandenen Artefakte gewährleistet. Matthias Wieser charakterisiert diesen Zusammenhang wie folgt:

„Das Soziale ist keine Substanz, sondern eine Bewegung, Kraft, Zirkulation, »flows«. Das Soziale muß ständig hergestellt, produziert und konstruiert werden unter Zuhilfenahme verschiedenster Materialitäten, Zeichen wie Artefakten. Demnach gilt die Stabilität und die Ordnung des Sozialen als Ausnahme beziehungsweise als zu erklärendes Faktum – eine durchaus klassische sozialwissenschaftliche Fragestellung. ...

Der relationale und performative Charakter des Sozialen verweist auf eine »flache Soziologie«. Soziologie ist für Latour und die ANT Topologie und Kartographie. Es geht um eine Kritik des traditionellen Verständnisses von Akteuren, die in stabilen Räumen agieren, während die Zeit linear fortschreitet. Verschiedene Räume und Zeiten sind *in* Materialitäten und durch Ereignisse miteinander verbunden. Zeit emergiert aus räumlicher Praxis. So gesehen ist die ANT eine »slowciology«, welche dem »Sozialen« auf der Spur bleibt, indem es den Aktanten durch verschiedene Räume und Zeiten folgt. Sie beschreibt die eigenartige »zirkuläre Referenz«, welche Wort und Welt, Natur und Kultur, Technik und Gesellschaft miteinander verbindet. ...

Artefakte können Situationen beeinflussen, normieren und determinieren, aber sie stehen nicht außerhalb von Kultur wie im technikdeterministischen Modell, denn in sie sind Normen, Werte, Interessen als Handlungsvorschriften eingeschrieben. Genauso ist Kultur abhängig von ihren Materialitäten und Technologien, die jenseits »ihrer« Intentionalität liegen“ (Wieser 2008, 426–427. 429).

³⁵ Demnach ließe sich Schriftlichkeit als die Summe aller derjenigen Rezeptions-

von *Bedeutungszuschreibungen an Sequenzen sprachlicher Zeichen durch diejenigen Akteure, die diese Praktiken jeweils hervorbringen.*

Sobald aber die schrifttragenden Objekte ‚*präsent*‘ sind, nehmen diese verschiedenartigen materialen Synthesen von Beschriebenem und Geschriebenem dann ihrerseits an Praktiken in diversen sozialen Feldern teil und wirken so als ‚Vermittler‘ (Wieser 2008, 424) auf alle weiteren Rezeptionspraktiken des Geschriebenen zurück (s. oben, 1.4.1.): Während ich etwa bei der Recherche nach einem Arzt dem Eintrag in einem Telefon- oder Branchenverzeichnis spontan mehr ‚Bedeutung‘ zuschreiben würde als derselben Sequenz sprachlicher Zeichen auf dem T-Shirt eines Teenagers, würde ich bei meiner Suche nach unkonventioneller elektronischer Musik wohl genau entgegengesetzt verfahren und zunächst dem besagten T-Shirt-Aufdruck nachgehen. Meine subjektiven Sinnzuschreibungen und Handlungen wären also in beiden Situationen *entscheidend* von der materialen Präsenz des Geschriebenen beeinflusst, nicht jedoch von der ‚Form des Inhalts‘ (Gumbrecht 2004, 30), dem jeweils identischen sprachlichen Handeln.

2.2.1. ‚Effektive Materialität‘ – ‚Zirkuläre Effizienz‘

Die Analyse der genannten artefaktischen Korrelierungspraktiken macht einen weiteren fundamentalen Zusammenhang sichtbar: Die physische Verbindung von sprachlicher Zeichensequenz und Artefakt modifiziert die jeweilige sozial-kulturelle ‚Bedeutung‘ und praktische Operativität beider Komponenten grundlegend und verleiht darüber hinaus der Materialität des resultierenden Artefakts innerhalb eines bestimmten Komplexes von Praktiken eine eigene ‚phänomenologische Gewalt‘ (Frers 2004; s. oben, 1.4.), eine spezifische Effizienz, die sich von der Summe der praxisrelevanten Wirkkräfte dieser Komponenten *qualitativ* unterscheidet. Wird beispielsweise in einem christlich geprägten Milieu eine Kerze mit einem Gebet beschriftet, wächst dem auf diese Weise geschaffenen Artefakt gleichzeitig mit der Veränderung der jeweiligen sinnhaften ‚Bedeutung‘ der Kerze bzw. des Gebets auch eine spezifische *effektive Materialität* zu, die etwa die Verortung dieses Artefakts als Motivgabe im Rahmen bestimmter religiöser Praktiken ermöglicht; vergoldete man die Kerze vor ihrer Beschriftung, um dadurch ihrem ‚hohen Wert‘ Ausdruck zu verleihen, so würde dieses Tun gleichfalls ‚eine spezifische Qualität der Handlungserfahrung‘ (Frers 2004; s. oben, 1.4.) im Umgang mit dem auf diese Weise modifizierten Artefakt bewirken; schriebe man schließlich besagtes Gebet ausschließlich auf Kerzen, wären die rezeptionspraktischen ‚Text-Akteur-Relationen‘, in denen Be- und Geschriebenes stehen und *bedeutend* sind, abermals andere.

Entsprechendes gilt für das relationale Arrangement des beschriebenen Artefakts: sinnhaft regulierte Praktiken der qualifizierenden („Was?“) und quantifizierenden („Wie viele?“) Auswahl sowie der (jeweiligen) Platzierung von Be- und Geschriebenen in einem bestimmten Verhältnis zu anderen Objekten und Körpern wirken auf die bestehende raum-konstitutive ‚Ordnung der Din-

praktiken sprachlichen Handelns verstehen, die zu der artefaktischen Korrelierung sprachlicher Zeichensequenzen und dem relationalen Arrangement des durch dieses Handeln Be- und Geschriebenen führen.

ge‘ (vgl. Läßle 1991, 189), deren kulturell gestaltete Materialität ihrerseits die ‚Bedeutung‘ und effektive Materialität von Be- und Geschriebenem qualitativ verändert (s. oben, 1.4. 1.4.1.). Man denke zur Illustration an das Beispiel der beschrifteten Kerze etwa in den folgenden Raum-Konstellationen: auf einem Wohnzimmertisch; auf dem Altar einer Kirche; auf dem Tresen einer Punk-Kneipe; zwei Dutzend solcher Kerzen in einem Wohnzimmer; jeweils eine solche Kerze in allen Kirchen einer Großstadt.

‚Materialisierung‘ und ‚Präsentifizierung‘ des stabilisierten sprachlichen Handelns erweisen sich mithin als ‚objektivierte‘ (s. oben, 1.5.) Schlüsselphänomene zur kulturwissenschaftlichen Analyse des ‚zirkulären‘ Wirkungsverhältnisses zwischen der effektiv-materialen Präsenz des Geschriebenen, die durch ‚bedeutungsvolle‘ soziale Praktiken hervorgebracht worden ist, und den an das Geschriebene geknüpften Rezeptionspraktiken, die in den „Natur/Kultur-Geweben“ diverser sozialer Felder einer Gesellschaft bzw. im sozialen Raum (Bourdieu 1985; idem 1987) insgesamt angesiedelt sind und dort die jeweilige ‚Bedeutung‘ des Geschriebenen ausdrücken. Durch diese Schlüsselphänomene wird also auch für das Geschriebene die ‚zirkuläre Effizienz‘³⁶ sichtbar, die kennzeichnend für das als Summe ‚praktizierte[r] Verbindungen zwischen Einheiten‘ (Wieser 2008, 427) verstandene Soziale ist.

2.3 ‚Materialisierung‘ und ‚Präsentifizierung‘ des Geschriebenen in non-typographischen Gesellschaften

Welche forschungsstrategischen Konsequenzen ergeben sich, wenn diese grundsätzlichen Überlegungen zu Materialität und Präsenz des Geschriebenen – wie bereits unter 2.1. angedeutet – auf die kulturwissenschaftliche Interpretation ‚historischer Schriftquellen‘ angewendet werden, die in *non-typographischen*³⁷ Gesellschaften entstanden sind? *Als erkenntnis- und handlungsleitende Zielsetzung gilt es vor Allem, die in der Materialität und Präsenz*

³⁶ Der hier eingeführte Begriff der ‚zirkulären Effizienz‘ ist durch denjenigen der ‚zirkulären Referenz‘ inspiriert, den Bruno Latour als epistemologische Charakterisierung des Verhältnisses zwischen Zeichen und Gegenstand, Referenz von Sprache und Welt, Diskurs und Sache, Satz und Sachverhalt vorgeschlagen hat (Latour 2002, 36–95).

³⁷ Das Attribut ‚non-typographisch‘ zur inhaltlich adäquaten Kennzeichnung der hier in Rede stehenden Praktiken bzw. Gesellschaften wird neu eingeführt, um den Begriff ‚prätypographisch‘ zu vermeiden, der zwar im Englischen gebräuchlich ist („pretypographic“), jedoch leicht als teleologisch bzw. entwicklungsgeschichtlich wertend missverstanden werden könnte. Der Begriff ‚non-typographisch‘ beschreibt demnach lediglich ein bestimmtes Spezifikum von „Natur/Kultur-Geweben“ – die völlige oder weitgehende Absenz typographischer Multiplikationstechniken – und ist in zeitlicher Hinsicht neutral. Dadurch können relevante Ensembles von Praktiken auch jenseits konventioneller epochaler Grenzziehungen gemeinsam erforscht werden; s. dazu auch unten, 2.4. Michael Giesecke unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen „skriptographischen“ und „typographischen“ „Medien und Kulturen“ (z. B. Giesecke 1991, 29–30 mit Anm. 9).

des Geschriebenen – d. h. in den material-kulturellen Parametern tatsächlicher oder wahrscheinlicher Rezeptionspraktiken (s. oben, 1.4.1) – manifestierte und mithin ,wiederholbare‘ rezeptionspraktische Kontextualisierung des artefaktisch gespeicherten sprachlichen Handelns in den diversen sozialen Feldern solcher non-typographischen Gesellschaften aufzudecken. Dies geschieht vor dem Hintergrund folgender Tatsachen:

1. In sogenannten ,modernen‘, industrialisierten Gesellschaften liegen den rezeptionspraktischen Relationen, in denen sich die ,Bedeutungen‘ des Geschriebenen je nach sozialem Feld variierend manifestieren, ,bedeutungsvolle‘ Praktiken der ,Materialisierung‘ und ,Präsentifizierung‘ zugrunde, die zu einer durch diverse technische Hilfsmittel herbeigeführten, massenhaften Produktion und Distribution von Artefakten mit sprachlichen Zeichensequenzen führen. Die „Natur/Kultur-Gewebe“ dieser Gesellschaften sind demnach von einer vergleichsweise hohen Präsenz-Dichte des Geschriebenen charakterisiert (s. oben, 2.1.). Dabei dominiert das Geschriebene als ,Repräsentation‘ (Rheinberger 2006, 126–140) epistemischer Praktiken und Instrument ,differentieller Reproduktion‘ (Rheinberger 2006, 88–101).³⁸
2. Dagegen zeichnen sich Gesellschaften, in denen die basalen Rezeptionspraktiken der ,Materialisierung‘ und ,Präsentifizierung‘ keine oder nur wenig effektive bzw. kaum verbreitete typographische (materiell-mechanisch oder digital) Multiplikationsverfahren (vgl. Mertens 1983, 84–85 mit Anm. 9) des Geschriebenen hervorgebracht haben, durch quantitativ und qualitativ grundsätzlich andere materiale Präsenzmuster des Geschriebenen aus.³⁹ Demnach gestaltet sich hier das Verhältnis zwischen dem artefaktisch stabilisierten sprachlichen Handeln und weiteren Systemen der ,Repräsentation‘ und ,differentiellen Reproduktion‘ ebenfalls verschieden. Selbstverständlich variieren auch innerhalb dieser non-typographischen Gesellschaften die Artefakt- und Körperarrangements der einzelnen sozialen Felder.

Ausgehend von den theoretischen Voraussetzungen, die im ersten Teil dieses Beitrags dargestellt wurden, ist als Arbeitshypothese davon auszugehen, dass innerhalb von „Natur/Kultur-Geweben“, in denen Geschriebenes in variierender Quantität und Qualität artefaktisch präsent und ,effizient‘ ist, sich *zwangsläufig auch die jeweils darin angesiedelten Ensembles von Rezepti-*

³⁸ Diese von Hans-Jörg Rheinberger primär im Hinblick auf naturwissenschaftliche Experimentalsysteme geprägte Qualifizierung kann m. E. *mutatis mutandis* auch auf andere „hybride Anordnungen“ (Rheinberger 2006, 9) epistemischer Praxis angewendet werden; vgl. jetzt auch die zusammenfassende Diskussion bei Sandkühler 2009, 157–179.

³⁹ Zahlreiche Einzeluntersuchungen in diversen kulturwissenschaftlichen Disziplinen bestätigen diesen Sachverhalt; s. beispielsweise Brinker – von der Heyde 2007; Giesecke 1991; Röcke 1996; Wenzel 1997; Wilcke 2000; Witschel 2008; Worthington 1996. Eine medienhistorische Perspektive dazu nehmen etwa Marshall McLuhan (s. McLuhan 1962; idem 1964) sowie Michael Giesecke ein (s. Giesecke 1991; idem 2002; idem 2007).

onspraktiken in entsprechender Weise voneinander unterscheiden und dass mithin die ‚Bedeutung‘ des Geschriebenen eine jeweils andere ist.⁴⁰ Will also der kulturwissenschaftliche Interpret von ‚Schriftquellen‘, die in non-typographischen Gesellschaften entstanden sind, einen Zugang zur intra-kulturellen ‚Bedeutung‘ dieser Texte finden, der nicht in essentialistischer Manier einen von den jeweils charakteristischen sozial-kulturellen Rezeptionspraktiken unabhängigen, *textimmanenten* Sinngehalt voraussetzt und/oder die für ‚moderne‘, ‚typographische‘ Gesellschaften kennzeichnenden Rezeptionspraktiken als Prämisse zugrunde legt, so wird er sein Erkenntnisinteresse auf die *Praktiken der ‚Materialisierung‘ und ‚Präsentifizierung‘ des Geschriebenen in non-typographischen Gesellschaften* richten und diese Praktiken in der artefaktisch ‚wiederholbaren‘, materialen Präsenz des Geschriebenen aufsuchen, die die „Natur/Kultur-Gewebe“ der diversen sozialen Felder innerhalb dieser Gesellschaften kennzeichnet.⁴¹

2.4. Leitlinien und Perspektiven der Forschung

Für die einzel- bzw. interdisziplinär angelegte Erforschung non-typographischer Schriftzeugnisse erwächst daraus konkret die Aufgabe, durch eine ‚Kartierung‘ der rezeptionspraktischen ‚Text-Akteur-Relationen‘ in den variierenden „Natur/Kultur-Geweben“ sozialer Felder die komplexen Wechselwirkungen, die ‚zirkuläre Effizienz‘ sichtbar zu machen, die tatsächlich oder mit begründeter Wahrscheinlichkeit zwischen kollektiven Wissensordnungen und subjektiven Sinnzuschreibungen, dem Menschen als Teilnehmer sozialer (Rezeptions-)Praktiken sowie dem Geschriebenen als artefaktischem, effektiv mit-handelnden ‚Aktanten‘ bestehen. Es geht also, vereinfacht gesagt, *um das reziproke Verhältnis zwischen Handeln und Geschriebenem – zwischen Mensch und Text* – vor dem Hintergrund der ‚text-anthropologischen‘ Forschungsmaxime, den handelnden Menschen als ‚Ort des Textes‘ und mithin als diejenige Instanz zu konzeptualisieren, die allein sinn- und bedeutungstiftend für das Geschriebene ist (s. oben, 1.2.).

Die Forschungspraxis, die sich aus dieser Aufgabenstellung ergibt, kann als *praxeologisch orientierte Artefaktanalyse an Geschriebenem* charakterisiert

⁴⁰ Diese Hypothese ist nicht nur theoretisch zu begründen (s. dazu oben, 2.1.), sondern wird beispielsweise auch durch die Ergebnisse der mediengeschichtlichen Analysen Marshall McLuhans (s. McLuhan 1962; idem 1965) sowie, teilweise darauf aufbauend, Michael Gieseckes gestützt (s. Giesecke 1991; idem 2002; idem 2007).

⁴¹ Es versteht sich von selbst, dass die Praktiken der ‚Materialisierung‘, ‚Präsentifizierung‘ und Rezeption von Artefakten mit sprachlichen Zeichensequenzen in denjenigen Gesellschaften, in denen keine Techniken der massenhaften, typographischen Multiplikation des Geschriebenen etabliert sind, keineswegs von lediglich einer einzigen, diatop und diachron identischen Wissensordnung reguliert werden. Vielmehr zeigen etwa die bereits in Anm. 39 erwähnten Einzelstudien, dass in diesen Gesellschaften sowie in den darin vorhandenen sozialen Feldern mit entsprechenden Ensembles von Praktiken zu rechnen ist, in denen sich ebenfalls jeweils variierte Wissensordnungen manifestieren.

werden. Die zentralen Bereiche einer solchen praxeologisch orientierten Artefaktanalyse sind die Erstellung umfassender *Materialitätsprofile*,⁴² die Darstellung komplexer *Topologien* sowie die Rekonstruktion tatsächlicher oder wahrscheinlicher *Praxeographien*⁴³ für *bestimmte Artefakte*⁴⁴ mit Sequenzen sprachlicher Zeichen.

Die durch diese Prozesse des ‚*Materialitäts-Profilings*‘, der *topologischen ‚Kontextualisierung‘* und der *rezeptionspraktischen ‚Kartierung‘* aufgefundene jeweilige, „lokale“ (Latour 2008, 155–165) *Eigen-Art* des Geschriebenen wird dann als hermeneutische Prämisse der kulturwissenschaftlichen Identifizierung und Interpretation der in den Sprachzeichensequenzen gespeicherten Sinn- und Handlungsmuster zugrunde gelegt. Damit wird nicht nur ein sachlich angemesseneres, in der jeweiligen historisch-kulturellen und sozialpraktischen ‚*Topologie*‘ verankertes Verständnis der ‚*Bedeutungen*‘ des Geschriebenen und seiner daraus abgeleiteten Operativität in non-typographischen Gesellschaften erreicht, sondern auch ein fundierter Beitrag zur Analyse der Interferenz- und Interdependenzphänomene erarbeitet, die in diesen Gesellschaften zwischen oralen, partiell literalen bzw. literalen ‚*Textpraktiken*‘ (vgl. z. B. Goody 2001) und weiteren, jeweils co-präsenten epistemischen bzw. performativen Praktiken, deren Repräsentationen und Wissensordnungen bestehen (Hilgert 2009).

Indem das Fehlen oder die geringe Verbreitung bzw. Effizienz von Techniken, die eine massenhafte Multiplikation des Geschriebenen bewirken, als das entscheidende Selektionskriterium der fokussierten Gesellschaften gilt, kann weiterhin ein *Vergleich von Praktiken und Praxiskomplexen der Rezeption in den verschiedenen sozialen Feldern unabhängig von epochalen, territorialen und sozial-kulturellen Kategorisierungen* erfolgen. Auf diese Weise durchbricht und überwindet die hier beschriebene Forschungsstrategie konventionelle kulturwissenschaftliche Grenzziehungen und lässt stattdessen die für einzelne Felder sozialer Praxis und die zugehörigen „Natur/Kultur-Gewebe“ spezifischen, ‚*bedeutungsvollen*‘ ‚*Text-Akteur-Relationen*‘ in den Vordergrund rücken. Der ‚*text-anthropologische*‘ Ansatz stellt also *per definitionem* eine *operationale, nicht essentialistische* Annäherung an die Evidenz dar und fügt sich mithin problemlos in kulturwissenschaftliche Konzepte und Forschungsstrategien unterschiedlicher Prägung ein. So bietet er nicht zuletzt eine solide Grundlage für die Erforschung der vielfältigen Phänomene und Prozesse intra- und interkultureller ‚*Ströme*‘ (‚*flows*“; s. etwa Hannerz 2000), in denen Artefakte mit sprachlichen Zeichensequenzen und die daran geknüpften Rezeptionspraktiken bewegt werden können.

Wenn also ein ‚*text-anthropologisches*‘ Verständnis des Geschriebenen auf die forschungsstrategische Notwendigkeit verweist, die artefaktischen Kul-

⁴² Wichtige Leitfragen eines solchen ‚*Materialitäts-Profilings*‘ bietet Abschnitt 2.5.1.

⁴³ Leitfragen zur Erstellung von ‚*Topologien*‘ und ‚*Praxeographien*‘ sind in Abschnitt 2.5.2. zusammengefasst.

⁴⁴ In dieser ‚*mikrosoziologischen*‘ Fokussierung individueller Artefakte knüpft der hier vorgestellte Analysebereich an herkömmliche Artefakt-Biographien an; zu solchen Artefakt-Biographien s. beispielsweise Blinkhorn – Cumberpatch 1997, Gosden – Marshall 1999, Mytum 2003 und Shanks 1998.

turzeugnisse non-typographischer Gesellschaften systematisch nach den in ihnen ‚kristallisierten‘, vielschichtigen und handlungswirksamen Spuren der *Materialität und Präsenz des Geschriebenen* zu befragen,⁴⁵ gibt sie den mit der Erforschung dieser Gesellschaften befassten kulturwissenschaftlichen Disziplinen ein innovatives heuristisches Instrumentarium zur Vergrößerung ihres texthermeneutischen Methodenrepertoires an die Hand.

2.5. Methodische Konsequenzen

Den kulturwissenschaftlichen Interpreten des Geschriebenen führt die Umsetzung dieser forschungsstrategischen Leitlinien zu einem nachhaltig veränderten Umgang mit den ‚Schriftquellen‘. Denn das ausgedehnte, stets auch auf handelnde Subjekte und effektiv ‚mit-handelnde‘, artefaktische ‚Teilnehmer‘ sozio-materieller ‚Natur/Kultur-Gewebe‘ gerichtete Erkenntnisinteresse des ‚text-anthropologischen‘ Ansatzes geht mit einer Vielzahl zusätzlicher Fragestellungen an die verfügbare Evidenz einher. Die Behandlung dieser Fragestellungen setzt allerdings eine entsprechende Anpassung bzw. Erweiterung der Methoden kulturwissenschaftlicher Texterschließung und -interpretation voraus.⁴⁶ Welcher Art die methodischen Konsequenzen eines ‚text-anthropologischen‘ Verständnisses des Geschriebenen sein können, soll im Folgenden angedeutet werden.

2.5.1. Materialität des Geschriebenen

Ein vielseitiges, methodisch diversifiziertes Forschungsfeld öffnet sich, wenn diejenigen Faktoren untersucht werden, die die ‚phänomenologische Gewalt‘, die materiellen Eigenschaften der Artefakte mit Sequenzen sprachlicher Zeichen bedingen. Zu den Fragen, die die ‚Text-Anthropologie‘ an diese Artefakte richtet, gehören: Aus welchem Stoff bzw. welchen Stoffen besteht das Artefakt? Welche chemischen und physikalischen Eigenschaften haben diese Stoffe? Woher stammen sie? Wie sind sie zu der Person bzw. den Personen gelangt, die sie zu Artefakten machen? Welchen materiellen und ideellen Wert besaßen diese Stoffe, als sie zu Artefakten mit sprachlichen Zeichense-

⁴⁵ Ein komplexes Programm der Artefaktanalyse, an dem sich auch die Analyse schrifttragender Artefakte orientieren kann, entwirft Lueger 2000; siehe weiterhin Hurcombe 2007, 107–211.

⁴⁶ Dies bedeutet selbstredend nicht, dass die im Folgenden formulierten Fragen gänzlich neu sind oder schrifttragende Artefakte in der Vergangenheit nicht auch unter Fragestellungen analysiert wurden, die die Materialität bzw. den ‚Kontext‘ dieser Artefakte zum Gegenstand hatten. Tatsächlich werden nicht wenige, in diesem Zusammenhang relevante Informationen im Rahmen der traditionellen Text- und Sachkritik ausgewertet. Im Unterschied dazu ist der hier avancierte Ansatz allerdings dadurch profiliert, dass in ihm ‚Materialitäts-Profilings‘ und topologische ‚Kontextualisierung‘ systematisiert und als basale Bereiche der Analyse schrifttragender Artefakte konsequent mit der Frage nach den Rezeptionspraktiken verbunden sind, die an diesen material präsenten Artefakten wahrscheinlich oder real vollzogen wurden.

quenzen verarbeitet wurden? Welches Wissen, welche handwerklichen Fähigkeiten und welche Planung sind für diese ‚artefaktische Korrelierung‘ (s. oben, 2.1.) erforderlich und wer verfügt über das entsprechende Know-how? Handeln diese Personen eigenverantwortlich oder auf Anweisung? Können sie lesen und/oder schreiben und verstehen sie den Inhalt des Geschriebenen oder arbeiten sie nach einer Vorlage? Wer erstellt diese Vorlage? Gibt es Stoffe, die grundsätzlich für die ‚Materialisierung‘ geeignet sind, jedoch offenbar nicht dafür verwendet werden? Wie wirken sich variierende bzw. modifizierte stoffliche Charakteristika auf den artefaktischen Schriftträger bzw. auf die darauf befindlichen sprachlichen Zeichen aus?

Welches Design kennzeichnet die Artefakte mit sprachlichen Zeichensequenzen? Weisen sie bildliche Darstellungen, ornamentale Verzierungen oder andere ‚kulturelle‘ Modifikationen auf, die keine sprachlichen Zeichen darstellen? Welche ‚Bedeutung‘ könnten diese Modifikationen gehabt haben und in welchem Verhältnis stehen sie zu den sprachlichen Zeichen? Wer bringt diese Modifikationen an und welches Wissen benötigt er dafür? Ist es dieselbe Person, die auch die ‚artefaktische Korrelierung‘ der Sequenzen sprachlicher Zeichen vornimmt?

Wie groß und wie schwer ist das Artefakt mit sprachlichen Zeichensequenzen? Ist es ‚handlich‘ oder ‚unhandlich‘, mobil oder immobil? Wie haltbar ist es? Welche Methoden der ‚Präsentifizierung‘ (z. B. Transport, ‚Ausstellung‘, Aufbewahrung, Archivierung) bieten sich aufgrund dieser Eigenschaften an? Welche dieser Methoden werden konkret praktiziert? In welcher Stückzahl sind Artefakte überliefert, die mit derselben Sequenz sprachlicher Zeichen beschrieben sind? Wodurch sind sie gegebenenfalls voneinander unterschieden? Wie viele einzelne Artefakte mit sprachlichen Zeichensequenzen können physisch miteinander verbunden werden? Welche Menge sprachlicher Zeichen können solche mehrteiligen Schriftträger aufnehmen?

Schließlich ist immer zu klären, in welchen sozialen Feldern die entsprechenden Ensembles von Praktiken jeweils angesiedelt und mit welchen anderen Praxiskomplexen sie gegebenenfalls dort verbunden waren.

Weitere, relevante Fragen ließen sich mühelos anschließen. Sie sind freilich, jeweils isoliert betrachtet, schwerlich innovativ zu nennen. Kennzeichnend für den ‚text-anthropologischen‘ Ansatz ist jedoch, dass er bei jedem der durch sie erfassten Sachverhalte grundsätzlich die ‚zirkulär effiziente‘ (s. oben, 2.3.) Verknüpfung mit sinnhaft reguliertem menschlichen Handeln aufzuspüren sucht und den durch die *Gesamtheit dieser ‚Relationen‘ aufgespannten Raum als zusätzliches hermeneutisches Feld* der kulturwissenschaftlichen Textinterpretation zur Verfügung stellt. Damit ist allerdings die Grundlage für einen tatsächlich erheblichen Erkenntniszugewinn geschaffen.

2.5.2. Präsenz des Geschriebenen

Entsprechendes gilt für die Bemühungen, die Präsenz des Geschriebenen bzw. die Phänomene und Prozesse der ‚Präsentifizierung‘ analytisch zu durchdringen. Auch hier bewirkt die Vielzahl und Bandbreite der relevanten Problemstellungen ebenso wie die stets angestrebte, virtuelle Rückkoppelung an soziale Praktiken eine erhebliche Ausdehnung der Forschungsgegenstände und -methoden. Mit diesen Bemühungen verfolgt der ‚text-anthropologische‘

Ansatz – allgemein gesprochen – das Ziel, die *relative Position sowie die daraus resultierende, tatsächliche oder potentielle Effizienz des artefaktisch gespeicherten sprachlichen Handelns in einem Arrangement von Dingen und Körpern* zu bestimmen.

Dabei gilt es, Antworten etwa auf folgende Fragen zu geben: Wo ist das Arrangement, innerhalb dessen sich ein Artefakt mit Sequenzen sprachlicher Zeichen befindet, topographisch verortet? Welche Position nimmt das Geschriebene dort in Relation zu natürlich-physischen Objekten, Artefakten bzw. Körpern ein? Um welche natürlich-physischen Objekte, Artefakte bzw. Körper handelt es sich dabei konkret? Gehören etwa topographisch bzw. architektonisch prominente Objekte oder weitere Artefakte mit sprachlichen Zeichensequenzen dazu? Wie hoch ist die Stabilität des untersuchten Arrangements und wodurch wird sie beeinflusst? Welche instabilen Komponenten enthält es und worin besteht deren Instabilität? Wird das Artefakt innerhalb seines ursprünglichen, primären Arrangements untersucht oder innerhalb eines sekundären? Ist dieses ‚sekundäre‘ Arrangement das Resultat intra-kultureller Rezeption oder trans-kultureller ‚flows‘?

Welchem sozialen Feld bzw. welchen sozialen Feldern ist das Arrangement zuzuordnen, innerhalb dessen sich das Artefakt mit Sequenzen sprachlicher Zeichen befindet? In welche Ensembles von Praktiken ist das Artefakt in diesem Arrangement gegebenenfalls eingebunden und welches Wissen ist notwendig, um es dort zu platzieren? Welches Wissen und welche materiellen sowie personellen Ressourcen sind für die Schaffung des aufnehmenden Arrangements erforderlich? Welchen materiellen bzw. ideellen Wert besaß dieses Arrangement als Ganzes? In welchem zeitlichen Verhältnis steht die Positionierung des Artefakts mit Sequenzen sprachlicher Zeichen zu derjenigen der anderen Komponenten des aufnehmenden Arrangements? Was sagt das aufnehmende Arrangement über die ihm zugrunde liegenden Wissensordnungen und Sinnzuschreibungen aus?

Schließlich ist das Verhältnis zwischen schrifttragendem Artefakt und Körpern, zwischen Geschriebenem und menschlichen Akteuren innerhalb der raum-konstitutiven Arrangements auszuloten: In welchen räumlichen Verhältnissen zu Körpern steht das Geschriebene? Wer ist auf welche Weise und wie lange an den Praktiken der ‚Materialisierung‘ und ‚Präsentifizierung‘ beteiligt? Wer hat Zugang zu Geschriebenem? Wird dieser Zugang reguliert und, falls ja, wodurch? Ist das Artefakt mit Sequenzen sprachlicher Zeichen so positioniert, dass es bei entsprechender räumlicher Nähe handhabbar, sichtbar bzw. lesbar ist? Welche Realisierungen ‚restringierter Präsenz‘ gibt es und wodurch zeichnen sie sich aus?⁴⁷ Werden Artefakte mit Sequenzen sprachlicher Zeichen routinisiert bewegt? Durch wen werden sie gegebenenfalls bewegt und von wem zu wem? Wer verfügt über die Fähigkeit, Geschriebenes zu lesen? Wie weit ist diese Fähigkeit entwickelt? In welcher Quantität ist *dieselbe Sequenz* sprachlicher Zeichen in einem Arrangement bzw. in einem sozialen Feld vertreten und den jeweils darin handelnden Subjekten zugänglich?⁴⁸ Welche Praktiken oder Ensembles von Praktiken werden

⁴⁷ S. dazu oben, Anm. 20.

⁴⁸ Mit Blick etwa auf die vergleichsweise variationsreiche und damit aus heutiger

durch das Geschriebene in Gang gesetzt, modifiziert oder beendet? Welche Operativität besitzt das Geschriebene im Rahmen dieser Praktiken? Welche dieser Praktiken resultieren abermals in der ‚Materialisierung‘ und ‚Präsentifizierung‘ von zu speicherndem bzw. gespeichertem sprachlichen Handeln?

Indem die Präsenz des Geschriebenen unter solchen erkenntnisleitenden Fragestellungen und mit den dafür jeweils angezeigten Methoden erforscht, die ‚Präsentifizierung‘ als sinnhaft regulierte Rezeptionspraxis des Geschriebenen verstanden und ‚Präsenz‘ als theoretisches ‚Scharnier‘ zwischen der Materialität des Geschriebenen und der darin sich manifestierenden bzw. davon ausgehenden ‚zirkulären Effizienz‘ konzeptualisiert wird (s. oben, 1.4.), erschließt sich abermals ein neues hermeneutisches Feld, das einer weiteren zentralen Bedingung der Möglichkeit von *Text-,Bedeutung‘* gewidmet ist.

2.5.3. Reflexionen auf ‚Materialität‘ und ‚Präsenz‘

Zu den methodischen Konsequenzen des ‚text-anthropologischen‘ Ansatzes zählt schließlich auch, die Frage nach den Reflexionen auf ‚Materialität‘ und ‚Präsenz‘ sowie auf die Praktiken der ‚Materialisierung‘ und ‚Präsentifizierung‘ des Geschriebenen zu stellen, die aus den jeweils fokussierten Gesellschaften in artefaktischer Form überliefert sind. Auch wenn an dieser Stelle mit Recht einzuwenden ist, dass es sich etwa bei den dafür in Frage kommenden ‚Schriftquellen‘ vielfach um ‚Geschriebenes über Geschriebenes‘, um ‚Metatexte‘ handelt, deren kulturspezifische Bedeutungsrelativität ihren Aussagewert für den kulturwissenschaftlichen Interpreten erheblich schmälert (s. dazu oben, 1.3.), so wird man dennoch etwa aus Umfang, Gestaltungsmerkmalen und inhaltlichem Kontext der in Rede stehenden, mehr oder minder expliziten Reflexionen gewisse Rückschlüsse im Hinblick auf deren Gegenstand ziehen können. Darüber hinaus stünde selbstverständlich auch für die Interpretation dieser artefaktisch gespeicherten Reflexionen das vielfäl-

Sicht ‚instabile‘ keilschriftliche Gelehrtenüberlieferung des antiken Mesopotamien wäre in diesem Zusammenhang die grundlegende Frage zu stellen, welche konservierende und normierende ‚Effizienz‘ das auf einem Tontafel-Manuskript erhaltene Geschriebene haben kann, dessen Sequenz sprachlicher Zeichen insgesamt nur ein einziges oder einige wenige Male artefaktisch gespeichert ist, sehr viel häufiger aber augenscheinlich gleichwertig neben lediglich *ähnlichen* Sequenzen sprachlicher Zeichen steht, die sich durch Varianten jeweils mehr oder minder stark voneinander unterscheiden. Jede ‚artefaktische Korrelierung‘ des zu stabilisierenden sprachlichen Handelns gerät damit zwar zu einem „Vorgang des Austauschs“, zu einer „Anpassung auf individueller Basis“ – beide Begriffe werden von Jack Goody zur Charakterisierung der Veränderungsprozesse verwendet, die bei der mündlichen Weitergabe von Wissen auftreten (Goody 2001, 42) – und in gewisser Weise zu einer ‚Neuschöpfung‘, legt gerade dadurch allerdings auch Zeugnis ab von der relativ limitierten ‚Effizienz‘ des material ‚wiederholbaren‘ Geschriebenen als ‚Repräsentation‘ (Rheinberger 2006, 126–140): schon in der nächsten Stadt, dem nächsten Heiligtum oder gar im Hause des Nachbarn mag ein anderer ‚Text‘ gelehrt und studiert werden, eine Variante des Geschriebenen, die zwar nicht substantiell, aber immerhin in signifikanten Details von anderen Rezensionen abweicht.

tige methodische Instrumentarium der ‚Text-Anthropologie‘ zur Verfügung.

Das Ziel dieser Bemühungen ist, den für eine Gesellschaft bzw. ein bestimmtes soziales Feld rekonstruierten Diskurs über ‚Materialität‘ und ‚Präsenz‘ sowie ‚Materialisierung‘ und ‚Präsentifizierung‘ des Geschriebenen den jeweils vorliegenden Resultaten der vorausgehend umrissenen Artefakt- und Arrangement-Analyse gegenüber zu stellen. Auf diese Weise soll das Verhältnis zwischen den in *Diskursen* und *Arrangements* manifestierten Wissensordnungen, subjektiven Sinnzuschreibungen und Praktiken bestimmt und so auch das heuristische Potential des ‚text-anthropologischen‘ Ansatzes ausgelotet werden.

2.5.4. Das Ende der Philologie?

Der in den vorangehenden Abschnitten zusammen gestellte, keineswegs erschöpfende Fragenkatalog macht deutlich, dass die Umsetzung der ‚text-anthropologischen‘ Forschungsstrategien von Beiträgen aus zahlreichen, sehr unterschiedlichen Disziplinen sowie interdisziplinärer Zusammenarbeit profitieren kann, um der Materialität und Präsenz des Geschriebenen in non-typographischen Gesellschaften ‚auf die Spur zu kommen‘. Neben den diversen Philologien, Sprach- und Literaturwissenschaften zählen zu diesen Disziplinen etwa die archäologischen Wissenschaften einschließlich der Geoarchäologie; die Geographie, Geologie, Mineralogie, Chemie und Biologie; die Geschichtswissenschaften, Musikwissenschaft und Kunstgeschichte; die Theologie und Rechtswissenschaft; die Epistemologie, Kulturosoziologie, Praxeologie und Kognitionswissenschaft. Dabei variieren, je nach Fragestellung und untersuchter Evidenz, die Zusammensetzung und methodischen Schwerpunkte solcher ‚text-anthropologisch‘ ausgerichteten, interdisziplinären Forschungsverbände.

Impliziert dies eine Abwertung herkömmlicher Erkenntnisinteressen und Methoden in denjenigen akademischen Disziplinen, in deren Mittelpunkt die Interpretation von Geschriebenem als primäres Instrument wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns steht? Keineswegs – im Gegenteil. Denn indem die ‚Text-Anthropologie‘ an sich den Anspruch stellt, den Menschen als ‚Ort des Textes‘ und Teilnehmer an bedeutungskonstitutiven Rezeptionspraktiken in das Zentrum ihres Erkenntnisinteresses zu rücken (s. oben, 1.2.), ist sie wie keine andere ‚Textwissenschaft‘ auf eine möglichst breite, optimal erschlossene und belastbare Datenbasis angewiesen, um diesen komplexen Gegenstandsbereich erfolgreich untersuchen zu können. Einen erheblichen Teil dieser Datenbasis bilden die durch das Geschriebene gespeicherten Wissensbestände und Praktiken. Sie dokumentieren – wie etwa im Falle der antiken Gesellschaften Ägyptens oder Mesopotamiens – mehrere Jahrtausende menschlichen Handelns innerhalb stark variierender ‚Natur/Kultur-Gewebe‘, die in zahlreichen sozialen Feldern verortet sind.

Dabei kommt etwa den primär philologisch und historisch arbeitenden Wissenschaften die unverzichtbare Aufgabe zu, der ‚text-anthropologischen‘ Forschung einen ‚gesicherten‘, nachvollziehbaren *Zugang* zu diesen Wissensbeständen und Praktiken zu bahnen und die rezeptionspraktische Kontextualisierung des Geschriebenen auch durch das Abstecken von *Deutungs- und Bedeutungsrahmen* vorzubereiten. Dazu bedarf es einer leistungsfähigen und hoch spezialisierten Grundlagenforschung, zu deren Selbstverständnis jedoch

auch stets die übergeordnete Zielsetzung zählt, die Ergebnisse der *einzeldisziplinären Detailarbeit* in den Dienst einer *multidisziplinär zusammengesetzten Textwissenschaft* mit umfassendem Erkenntnisinteresse zu stellen und zugleich die eigenen hermeneutischen Prämissen kontinuierlich zu hinterfragen.

Primär philologisch und historisch ausgerichtete Disziplinen profitieren dabei von den theoretischen und forschungspraktischen Auswirkungen des rezenten *cultural* bzw. *interpretive turn* in den Sozialwissenschaften, durch den „kollektive Sinnsysteme – Wissensordnungen, symbolische Codes, Deutungsschemata, Semantiken, kulturelle Modelle – nicht mehr als *Epiphänomene*, sondern als *notwendige* Bedingung aller sozialen Praxis wahrgenommen und somit von der Peripherie ins Zentrum der sozialwissenschaftlichen Analyse gerückt“ (Reckwitz 2006, 16–17) werden und der damit faktisch eine *Konvergenz* der Erkenntnisinteressen und theoretischen Prämissen der nun ‚interpretativen‘ Kultur-, Sozial- und ‚Textwissenschaften‘ in Gang gesetzt hat.⁴⁹ Es ist gerade diese Konvergenz, die auch der multidisziplinären Vielfalt ‚text-anthropologischer‘ Forschung eine kohärente theoretische Basis ermöglicht.

Selbst wenn etwa die Philologie in dem Konzert derjenigen wissenschaftlichen Methoden und Kompetenzen, die einen Beitrag zur ‚Text-Anthropologie‘ leisten, keine ‚Deutungshoheit‘ über das Geschriebene (mehr) für sich beanspruchen kann, wird sie doch durch den ‚text-anthropologischen‘ Ansatz in einem wichtigen Teilbereich des gegenwärtigen kultur-soziologischen und kulturtheoretischen Diskurses fest verankert und als kulturwissenschaftliche ‚Schlüsseldisziplin‘ mit schier immenser Datenbasis nachhaltig aufgewertet.

2.6. Wozu ‚Text-Anthropologie‘? – Ein Ausblick

Legen wir uns abschließend die selbstkritische Frage vor, wie das hier vorgetragene, leidenschaftliche Plädoyer für eine Textwissenschaft, die sich als ‚Text-Anthropologie‘ versteht, zu rechtfertigen ist bzw. welche konkreten positiven Veränderungen sich als Konsequenz aus einem ‚text-anthropolo-

⁴⁹ Mit Blick auf die „Ethnologie“ und „Geschichtswissenschaft“ stellt Andreas Reckwitz in diesem Zusammenhang fest:

„Beide Disziplinen erscheinen dabei für eine ‚kulturwissenschaftliche‘ Wende aus methodologischen Gründen prädestiniert: Die Probleme des ‚Verstehens‘ sind sowohl angesichts von Differenzen des Raumes als auch der Zeit im besonderen Maße virulent und legen ein Verständnis menschlichen Verhaltens nahe, das dieses als eingebettet in kontingente Wissensordnungen und Sinnsysteme interpretiert“ (Reckwitz 2006, 30; s. auch *ibid.* Anm. 22).

Es versteht sich von selbst, dass die von Reckwitz thematisierten „Probleme des ‚Verstehens“ nicht nur für „Ethnologie“ und „Geschichtswissenschaft“ gelten, sondern die Forschungspraxis in den text-interpretativen historischen Kulturwissenschaften allgemein prägen. Zur Konvergenz zwischen neostrukturalistischen und interpretativen Kulturtheorien s. Reckwitz 2006, 544–588; zur Bedeutung der ‚Artefakt‘-Analyse, die auch das Geschriebene fokussiert, innerhalb dieser Kulturtheorien s. *ibid.* 586–588. 605–611.

gischen‘ Ansatz im Umgang mit den ‚Schriftquellen‘ – insbesondere mit solchen aus non-typographischen Gesellschaften – ergeben.

Vor allem – dies mag sich langfristig als der größte Gewinn aus der Umsetzung dieser Forschungsstrategie erweisen – bewirkt die ‚Text-Anthropologie‘ eine grundlegende Verschiebung der Perspektive: Das Geschriebene und die ‚Bedeutung‘ des Geschriebenen zeigen sich nun unverstellt als Produkte menschlichen Handelns, dessen komplexer Vollzug in den „Natur/Kultur-Geweben“ des Sozialen die Komplexität und ‚Multidimensionalität‘ ‚text-anthropologischer‘ Forschung bedingt. Der ‚Text‘ als anthropogener, ‚bedeutungsvoller‘ und ‚effektiver‘ Empfänger, Speicher und Vermittler sozialer Praktiken nötigt den ‚Textwissenschaftler‘ dazu, ‚Anthropologe‘ zu sein: Indem er sich als ‚Text-Anthropologe‘ versteht und den Horizont seiner Erkenntnisinteressen entsprechend ausdehnt, schafft er die Voraussetzung dafür, die bedeutungskonstitutiven, rezeptionspraktischen Relationen des Geschriebenen in ihrer Vielfalt wahrnehmen zu können.

Doch auch im Detail öffnet die ‚Text-Anthropologie‘ neue Blickwinkel. Grundsätzlich richtet sie ihr Augenmerk zunächst auf ein bestimmtes, material präsent Artefakt mit Sequenzen sprachlicher Zeichen als Komponente eines spezifischen „Natur/Kultur-Gewebes“ und fragt nach den Praktiken der ‚Materialisierung‘ und ‚Präsentifizierung‘, durch die dieses Artefakt hervorgebracht und arrangiert wurde. So fokussiert sie nicht nur die jeweilige materiale Formation des artefaktischen Zeichenträgers, sondern auch seine spezifischen Relationen zu anderen Objekten sowie Körpern. Dadurch tritt die spezifische, „lokale“ (Latour 2008, 155–165) ‚Effizienz‘ des untersuchten Geschriebenen in den Vordergrund.⁵⁰

⁵⁰ Die beispielsweise innerhalb der altorientalischen Philologie bis heute vorherrschende Praxis, aus verschiedenen keilschriftlichen Manuskripten variierender Provenienz und Entstehungszeit, die sich untereinander in inhaltlicher, sprachlicher und formaler Hinsicht so stark ähneln, dass sie von Altorientalisten als Textvertreter ein und desselben ‚Werks‘ klassifiziert werden, einen einzigen Komposit-Text zu konstruieren, dem gleichsam eine autoritative Bedeutung beigemessen wird, ist, wiewohl wissenschaftsgeschichtlich begründbar und für eine basale inhaltliche Strukturierung der überlieferten Schriftzeugnisse durchaus sinnvoll (vergleiche dazu etwa Landsberger 1937, 1*–3*), problematisch. Denn im Gegensatz zu dem Geschriebenen, das jeweils auf den einzelnen Manuskripten gespeichert ist, besaß dieser, nach unterschiedlichen modernen Kriterien *konstruierte* ‚Einheitstext‘ keinerlei lebensweltliche, rezeptionspraktisch relevante Präsenz in der mesopotamischen Antike. Es ist jedoch nach unserer Überzeugung gerade diese Präsenz des artefaktisch stabilisierten sprachlichen Handelns, deren Rekonstruktion für eine kulturwissenschaftlich orientierte, ‚text-anthropologische‘ Hermeneutik unverzichtbar ist. Die philologische Erschließung derjenigen keilschriftlich überlieferten Werke, für die mehrere Textvertreter vorliegen, wird daher in Zukunft ihr Augenmerk verstärkt auf die jeweils erhaltenen Manuskripte, ihre materialen Besonderheiten und sozialpraktische Kontextualisierung richten müssen, will sie sich nicht auf die Entschlüsselung als *immanent vorausgesetzter Sinngehalte* in konstruierten Texten beschränken.

Gerade wenn es darum geht, ‚Schriftquellen‘ zu interpretieren, die aus einer Gesellschaft ohne massenhafte Multiplikation und Distribution des Geschriebenen stammen, besitzt die ‚Text-Anthropologie‘ durch ihre Konzentration auf die materiale Präsenz des Geschriebenen an einem bestimmten Ort, zu einer bestimmten Zeit und in einem bestimmten Ensemble von sozialen Praktiken mithin die besten Voraussetzungen dafür, diesem Geschriebenen seine jeweilige ‚Bedeutung‘ ‚zurück‘ zu geben.

3. Verzeichnis der zitierten Literatur

- Assmann, J.
1990 Ma‘at: Gerechtigkeit und Unsterblichkeit im Alten Ägypten.
- Belting, H.
2001 Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft.
- Biedenkopf-Ziehner, A.
1983 Untersuchungen zum koptischen Briefformular unter Berücksichtigung ägyptischer und griechischer Parallelen. Koptische Studien 1.
- Blinkhorn, P. – Cumberpatch, C. G.
1997 Not so much a Pot, More a Way of Life: current approaches to artefact analysis in archaeology.
- Bourdieu, P.
1985 Sozialer Raum und «Klassen». Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen.
1987 Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft.
- Brinker-von der Heyde, C.
2007 Die literarische Welt des Mittelalters.
- Butler, J.
1997 Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts.
2001 Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung.
- Daston, L. – Galison, P.
2007 Objectivity.
- Deleuze, G.
1993 Postskriptum über die Kontrollgesellschaften, in: G. Deleuze, Unterhandlungen 1972–1990, 254–262.
- Detel, W.
2003 Wissenskulturen und epistemische Praktiken, in: J. Fried – Th. Kailer (eds.), Wissenskulturen: Beiträge zu einem forschungsstrategischen Konzept, Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel 1, 119–132.
- Ehlich, K.
1994 Funktion und Struktur schriftlicher Kommunikation, in: H. Günther / O. Ludwig (eds.), Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung, Bd. 1, 18–41.
1998 Text und sprachliches Handeln. Die Entstehung von Texten aus dem Bedürfnis nach Überlieferung, in: A. Assmann et al. (eds.), Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation, 24–43.
- Fischer-Lichte, E.
2003 Performativität und Ereignis, in: E. Fischer-Lichte et al. (eds.), Performativität und Ereignis, 15–37.
- Fischer-Lichte, E.
2004 Ästhetik des Performativen.

- Frers, L.
2004 Zum begrifflichen Instrumentarium – Dinge und Materialität, Praxis und Performativität. <http://userpage.fu-berlin.de/frers/begriffe.html>.
- Fried, J.
2004 Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik.
- Foucault, M.
1981 Archäologie des Wissens.
- Galison, P.
1997 Image and Logic. The Material Culture of Microphysics.
- Giddens, A.
1984 The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration.
- Giesecke, M.
1991 Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien.
2002 Von den Mythen der Buchkultur zu den Visionen der Informationsgesellschaft. Trendforschungen zur kulturellen Medienökologie.
2007 Die Entdeckung der kommunikativen Welt. Studien zur kulturvergleichenden Mediengeschichte.
- Gilbert, A.
2006 Ephemere Schrift. Flüchtigkeit und Artefakt, in: S. Strätling et al. (eds.), Die Sichtbarkeit der Schrift, 41–58.
- Goody, J. R.
2001 Wissen und die Arten seiner Weitergabe, in: J. Fried – J. Süßmann (eds.), Revolutionen des Wissens. Von der Steinzeit bis zur Moderne, 40–54.
- Gosden, C. – Marshall, Y.
1999 ‚The cultural biography of objects‘, *World Archaeology* 31/2, 169–178.
- Großklaus, G.
2002 Mediengeschichte: Wissens-Erzeugung und Wissens-Transfer, in: K. Weber – M. Nagenborg – H. F. Spinner, Wissensarten, Wissensordnungen, Wissensregime. Beiträge zum Karlsruher Ansatz der integrierten Wissensforschung, Studien zur Wissensordnung 2, 81–87.
- Gumbrecht, H. U.
2004 Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz.
- Hahn, H. P.
2005 Materielle Kultur: Eine Einführung.
- Hannerz, U.
2000 Flows, Boundaries and Hybrids: Keywords in Transnational Anthropology, Arbeitspapier, <http://www.transcomm.ox.ac.uk/working%20papers/hannerz.pdf> (in Portugiesisch veröffentlicht unter dem Titel ‚Fluxos, fronteiras, híbridos: palavras-chave da antropologia Transnacional‘, *Mana* (Rio de Janeiro), 3(1), 7–39.
- Hilgert, M.
2004 Bestand, Systematik und soziokultureller Kontext einer neubabylonischen ‚Templebibliothek‘: Ein Beitrag zur altorientalischen Textsammlungstypologie (Habilitationsschrift, Friedrich-Schiller-Universität Jena).
2009 Von ‚Listenwissenschaft‘ und ‚epistemischen Dingen‘: Konzeptuelle Annäherungen an altorientalische Wissenspraktiken, *Journal for General Philosophy of Science* 40/2, 277–309.
- Hurcombe, L. M.
2007 Archaeological Artefacts as Material Culture.

- Knorr-Cetina, K.
 2001 Objectual Practice, in: T. R. Schatzki – K. Knorr-Cetina – E. v. Savigny, *The Practice Turn in Contemporary Theory*, 175–188.
- Krämer, S.
 2006 Zur Sichtbarkeit der Schrift oder: Die Visualisierung des Unsichtbaren in der operativen Schrift. Zehn Thesen, in: S. Strätling et al. (eds.), *Die Sichtbarkeit der Schrift*, 41–58.
- Kümmel-Schnur, A.
 2008 Medien. Protokoll einer Disziplinierung, in: S. Moebius – A. Reckwitz (eds.), *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*, 401–418.
- Läpple, D.
 1991 ‚Essay über den Raum‘. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept, in: H. Häußermann et al. (eds.), *Stadt und Raum. Soziologische Analysen*, 157–207.
- Landsberger, B.
 1937 Die Serie *ana ittišu*, Materialien zum sumerischen Lexikon, Vokabulare und Formularbücher 1.
- Latour, B.
 2002 Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft.
 2008 Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie.
- Loprieno, A.
 1996a Defining Egyptian Literature: Ancient Texts and Modern Literary Theory, in: G. S. Cooper – G. M. Schwartz (eds.), *The Study of the Ancient Near East in the Twenty-First-Century: The William Foxwell Albright Centennial Conference*, 209–232.
 1996b Defining Egyptian Literature: Ancient and Modern Theories, in: A. Loprieno (ed.), *Ancient Egyptian Literature: History and Forms*, *Probleme der Ägyptologie* 10, 39–58.
- Lueger, M.
 2000 Artefaktanalyse, in: M. Lueger (ed.), *Grundlagen qualitativer Feldforschung. Methodologie – Organisierung – Materialanalyse*, 140–163.
- McLuhan, M.
 1962 *The Gutenberg Galaxy: The Making of Typographical Man*.
 1964 *Understanding Media: The Extensions of Man*.
- Mertens, D.
 1983 Früher Buchdruck und Historiographie. Zur Rezeption historiographischer Literatur im Bürgertum des deutschen Spätmittelalters beim Übergang vom Schreiben zum Drucken, in: B. Moeller / H. Patze / K. Stackmann (eds.), *Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*, 83–111.
- Michalowski, P.
 2006 The Lives of the Sumerian Language, in: S. L. Sanders (ed.), *Margins of Writing, Origins of Cultures, Oriental Institute Seminars* 2, 159–184.
- Miller, D.
 2005 *Materiality*.
- Moebius, S.
 2008 Handlung und Praxis: Konturen einer poststrukturalistischen Praxistheorie, in: S. Moebius – A. Reckwitz (eds.), *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*, 58–74.
- Mytum, H.
 2003 Artefact biography as an approach to material culture: Irish gravestones as a material form of genealogy, *Journal of Irish Archaeology* 12–13, 111–127.
- Otto, S. (ed.)
 1984 *Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung: Renaissance und frühe Neuzeit*.

- Reckwitz, A.
 2002 The Status of the 'Material' in Theories of Culture: From 'Social Structure' to 'Artefacts'. *Journal for the Theory of Social Behaviour*, H. 2, 195–217.
 2006 Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Rheinberger, H.-J.
 2006 Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas.
- Röcke, W. (ed.)
 1996 Mündlichkeit, Schriftlichkeit, Weltbildwandel: Literarische Kommunikation und Deutungsschemata von Wirklichkeit in der Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit.
- Rubio, G.
 2006 Writing in Another Tongue: Alloglottography in the Ancient Near East, in: S. L. Sanders (ed.), *Margins of Writing, Origins of Cultures*, Oriental Institute Seminars 2, 33–66.
- Sandkühler, H. J.
 2009 Kritik der Repräsentation. Einführung in die Theorie der Überzeugungen, der Wissenskulturen und des Wissens.
- Schatzki, T. R.
 1996 *Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*.
 2001 Practice Mind-ed Orders, in T. R. Schatzki et al. (eds.), *The Practice Turn in Contemporary Theory*, 42–55.
- Schroer, M.
 2006 Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums.
 2008 Raum: Das Ordnen der Dinge, in: S. Moebius – A. Reckwitz (eds.), *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*, 141–157.
- Shanks, M.
 1998 The life of an artifact, *Fennoscandia Archeologica* 15, 15–42.
- Turner, V.
 1987 *The Anthropology of Performance*.
- Wenzel, H. (ed.)
 1997 Gespräche – Boten – Briefe : Körpergedächtnis und Schriftgedächtnis im Mittelalter.
- Wieser, M.
 2008 Technik/Artefakte: Mattering Matter, in: S. Moebius – A. Reckwitz (eds.), *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*, 419–432.
- Wilcke, C.
 2000 Wer las und schrieb in Babylonien und Assyrien? Überlegungen zur Literalität im Alten Zweistromland.
- Witschel, Chr.
 2008 Changing Concepts of Communication in the Epigraphic Habit: An Electronic Archive of Late Antique Inscriptions Ready for Open Access (im Druck).
- Worthington, I. (ed.)
 1996 *Voice into Text: Orality and Literacy in Ancient Greece*

II.

ALTORIENTALISTIK UND GESELLSCHAFT

In der Gegenwart der Vergangenheit eine Zukunft sichern: Das Freiburger Modell einer Vorderasiatischen Altertumskunde

MARLIES HEINZ

Herausforderungen: Die aktuellen Rahmenbedingungen der Wissenschaft

Ob eine Universität die Wissenschaften VORDERASIATISCHE ARCHÄOLOGIE und ALTORIENTALISCHE PHILOLOGIE im Spektrum ihrer Disziplinen führt oder nicht, hängt von einer weit gefächerten Anzahl von Parametern ab, die mehrheitlich außerhalb der Potentiale beider Wissenschaften und ihrer VertreterInnen liegen. Realiter sind es grundsätzlich zunächst politische Stimmungen, Strömungen, Intentionen und ökonomische Argumente, die die Breite und Ausgestaltung eines Wissenschaftsspektrums an einer Universität bestimmen – und dies sowohl in Bund und Ländern als auch auf Universitätsebene. Diese Entwicklung war in der deutschen Universitätslandschaft gut zu beobachten in den 1970er Jahren und dann erneut nach der politischen Wende 1989. Zunehmend führen politisch und ökonomisch dominierte Entscheidungsprozesse zu substantiellen Strukturveränderungen in Lehre, Forschung und Profilbildung auch deutscher Universitäten.

Wettbewerb ist das Zauberwort oder Damoklesschwert, das über den Universitäten schwebt. Wenn hier dem „Damoklesschwert“ bzw. der mit dieser Begrifflichkeit assoziierten Lage ein nicht geringer Stellenwert in den nachfolgenden Betrachtungen eingeräumt wird, dann aufgrund der aktuellen strukturellen Gegebenheiten, in denen Wissenschaft zu agieren hat. Mit dem postulierten Paradigma des Wettbewerbs treten nunmehr stärker als zuvor Konkurrenzdenken, Verteilungskämpfe, Ausschließungsstrategien und nicht zuletzt numerisch Messbares ins Zentrum des Denkens und des Handelns. Durch den Eingriff der Politik in die Wissenschaftslandschaft Deutschlands sind zum Teil extreme Wettbewerbsverzerrungen aufgetreten – sowohl zwischen den Bundesländern und ihren jeweiligen Universitäten als auch zwischen den Wissenschaften selber.

Mit der von politischer Seite initiierten Grundhaltung der dezidiert konkurrierenden Teilhabe am Wissenschaftsmarkt geht *nolens volens* ein Moment der Entsolidarisierung und eine Stärkung schon bestehender oder sich neu

etablierender zentraler Machtstrukturen einher. Wie diese aussehen, steht den RepräsentantInnen der Wissenschaften in den Universitäten täglich vor Augen. In solchem Klima von Konkurrenz und Wettbewerb müssen Kompetenzen, die auf Ausgleich oder Konsens zielen, an Boden verlieren. Langfristige Perspektiven, die den Profit nicht in kurzfristigen numerischen oder monetären Größen sehen, sondern in inhaltlich begründeten und gesellschaftlich relevanten Vorstellungen von Pluralität und Vielfalt erkennen, werden zugunsten tagespolitischer Forderungen preisgegeben.

Einige Beispiele aus dem Katalog der Strukturveränderungen illustrieren die neuen Leitlinien der Bildungspolitik:

- Mit dem Argument der Anpassung ans globale Geschehen wurden Studiengebühren eingeführt. De facto stellt diese Maßnahme einen deutlichen Schritt der Bildungspolitik dar, sich der Verantwortung für die universitäre Ausbildung zumindest partiell zu entledigen und die Institution, wie dies auch mit der reichlichen staatlichen Bezuschussung privater Universitäten geschieht, allmählichen marktorientierten Strukturen zu überlassen. Die momentane Realität besteht nun darin, dass einige Bundesländer Gebühren fordern, andere nicht. Das bedeutet, dass auch diesbezügliche Entscheidungen von Seiten der Studierenden immer stärker finanziellen und weniger inhaltlichen Argumenten unterliegen werden.
- Das mit dem Wettbewerb um den Status einer Elite-Universität eingeführte Verfahren etabliert neue Hierarchien und Ausleseprozesse, die ebenso einer marktorientierten Praxis entlehnt sind. Der mit finanzieller Prämierung verknüpfte Wettbewerb zwingt die Universitäten zur Konzentrierung auf öffentlichkeitswirksame Präsentation und zu Maßnahmen, die auf eine kurzfristig wirksame Außendarstellung zielen. Zweifel sind angebracht, ob dies der richtige Weg zur Verbesserung der Forschung und Lehre ist oder nicht eher der Weg der Volluniversitäten in das Aus. Sollte das von durchaus problematischen Ranking-Agenturen vergebene Premium-Siegel in Zukunft die Grundlage darstellen, auf der die Studierenden ihren Studienort wählen, ist die Folge dieses Wettbewerbs für das Spektrum, in dem sich das breite universitäre Angebot bisher in Deutschland noch entwickeln konnte, voraussehbar.
Die genannten Beispiele beschreiben die Konkurrenzsituation zwischen den einzelnen Universitäten bzw. zwischen den Institutionen der verschiedenen Bundesländer. Dass de facto das Konkurrenzdenken aber längst innerhalb der Universitäten angekommen ist und, strukturell vorgegeben, zwischen den Disziplinen ausgetragen wird, zeigen unübersehbar weitere aktuelle Beispiele. Diese machen überdies deutlich, dass das verordnete Prinzip der Konkurrenz in der Praxis keineswegs einen Wettbewerb der Ideen unter gleichen Partnern initiiert, sondern ein Wettbewerb um Machtpositionen stattfindet, der stets auch von protektionistischen Momenten begleitet wird.
- In einigen Bundesländern resp. Universitäten wird öffentlich bereits darüber gestritten, ob der Elite- und Exzellenzwettbewerb von der Universitätsebene auf die Fakultätsebene abgesenkt werden soll. Die Verschärfung

der inneruniversitären Auseinandersetzungen um die Ressourcen liegt auf der Hand, und es ist schon nicht mehr eine Frage der Zeit, sondern längst universitärer Alltag, dass die Konkurrenz um Mittel zwischen den einzelnen Wissenschaften ausgetragen wird.

- Die DFG führte vor einiger Zeit die durchaus zu begrüßende Programmpauschale ein. Mit dieser Zusatzfinanzierung sollen WissenschaftlerInnen, die erfolgreich drittmittelfinanzierte Forschungsprojekte durchführen, in ihrem Engagement positiv und konkret finanziell unterstützt werden. Die Programmpauschale macht es entsprechend engagierten WissenschaftlerInnen zumindest theoretisch möglich, ihre Forschung über Projekte vor Ort an der Universität auszubauen, die begleitenden Infrastrukturen der Administration und der Öffentlichkeitsarbeit zu ermöglichen und damit u. a. ein weiteres Spektrum von Studierenden in diese Forschung zu integrieren. Auch Wissenschaftsdisziplinen mit kleinem Personalbestand hätten somit die Möglichkeit, auf ihre Forschung und damit auf ihren Anteil an der Profilbildung einer Universität aufmerksam zu machen. Die Realität besteht nun jedoch darin, dass die Verteilung der Programmpauschale in Händen der jeweiligen Universitätsleitungen liegt. So lässt sich an verschiedenen Beispielen zeigen, dass diese Zusatzmittel, welche durch das persönliche Engagement der AntragstellerInnen eingebracht wurden, eben gerade nicht deren Projekten zur Verfügung gestellt werden, sondern dazu dienen, andere Vorhaben zu unterstützen, bzw. sonstige universitäre Belange zu finanzieren. Ein solcher Eingriff in die Finanzen eines Wissenschaftsbereiches ist nicht allein völlig demotivierend für die Engagierten, sondern auch für die betroffenen Wissenschaften ein weiterer maßgeblicher Wettbewerbsnachteil gegenüber jenen Kollegen, denen diese Mittel in vollem Umfang zur Verfügung gestellt werden. Der finanziell geknebelten Wissenschaft wird es so nicht ermöglicht, ihren Anteil an der wissenschaftlichen Profilbildung und Drittmittelausstattung der Universität entsprechend wirkungsmächtig zu dokumentieren. In einem politischen Umfeld, in dem wissenschaftliche Leistung aber zunehmend mit dem Vermögen gleichgesetzt wird, Aufmerksamkeit zu erregen, kann das Ausmaß der so bewirkten Wettbewerbsverzerrung gar nicht ernst genug genommen werden. Bei dieser Finanzpolitik finanzieren die betroffenen Wissenschaften ihre eigene Abschaffung.
- Wissenschaftsdisziplinen („Fächer“) werden durch zeitlich befristete Professuren und Juniorprofessuren ohne Ausstattung (keine Etats, keine Stellen für MitarbeiterInnen) vertreten, die andernorts durch Vollprofessuren geleitet werden. Wohin werden sich Studierende wenden, die auf Sicherheit gehen? Wettbewerbsverzerrung auch hier.
- An einigen Universitäten in Deutschland ist die Abschaffung der Nebenfächer im Gespräch. Die Folgen, die diese Streichung von Kombinationsmöglichkeiten des interdisziplinären Miteinanders für die universitäre Wissenschaftsvielfalt sowohl in den Natur- als auch den Geisteswissenschaften für die Entfaltung von Wissensvielfalt generell und damit für den Wissenschaftsstandort Deutschland haben wird, entzieht sich ganz offen-

kundig der Kenntnis der politischen Entscheidungsträger. Entsprechende Eingriffe fördern nicht den Wettbewerb der Ideen, sie führen zur Abschaffung von Wissenschaftsdisziplinen.

- Die Einführung von Graduiertenschulen und Exzellenzcluster soll befristet Geist und Geld auf einzelne Standorte konzentrieren. Was zunächst als begrüßenswerter Segen – gemeinsames Forschen bei zeitlich befristet gesicherter, finanzieller Ausstattung – gelten mag, wird sich in der Zukunft in seinen Aus- und Nebenwirkungen als weitaus weniger wünschenswert erweisen. Schon jetzt ist bei Berufungsverfahren unübersehbar, welche KollegInnen zu welcher Zeit an welchem Großprojekt über wie viele Jahre beteiligt waren. Zum Zwecke der finanziellen Absicherung haben diese sich den Themen der Großprojekte verschrieben. D. h., wir sehen als Folge einer solchen Konzentration die Förderung einer Vielzahl junger KollegInnen in einer deutlich begrenzten Zahl an Wissenschaftsthemen. Vielfalt, Individualität im Denken und heterogene Kreativität werden somit nicht forciert, die Wissenschaften bleiben zwangsläufig hinter ihren Potentialen zurück. Die Konzentration auf Spezialgebiete ist an sich nicht negativ. In der Ausstattung der Universitäten müsste der wachsenden Spezialisierung, die auf Kosten der Breite des Wissenserwerbs geht, jedoch mit einem Ausbau der Personaldecke Rechnung getragen werden, um über diesen Weg die Breite der Wissenschaftspotentiale wieder wirkungsmächtig zu machen. Logisch der richtige Weg und die richtige Antwort auf die momentan bevorzugte Qualitätssicherung via Spezialisierung, realiter eine Utopie!?
- Auch die Unterbindung der Promotion außerhalb einer Promotionsschule ist an deutschen Universitäten längst im Gespräch. Die verordneten Forschungsthemen solcher Schulen sollen von den Fakultäten bestimmt werden, was die Spielräume der einzelnen Disziplinen signifikant einschränkt, Zentralisierung von Macht forciert und die Frage nach der Freiheit der Wissenschaften aufwirft.
- Längst im Gespräch sind in der deutschen Universitätslandschaft die Überlegungen, Forschungsanträge an die DFG nur noch über die zentralen Universitätseinrichtungen einreichen zu lassen. Diese überprüfen, ob die geplante Forschung mit den Profilvorstellungen der jeweiligen Universität in Einklang steht.
- Die Einführung des Bachelor of Art(s) und des Masterstudiums in Deutschland ging mit der Auflage einher, sog. Ein-Personen-Fächer, also Wissenschaftsdisziplinen, die über nur eine Professur an den Universitäten verankert sind und die über Jahre erfolgreich eigene Magister- und Promotionsstudiengänge durchgeführt haben, keine eigenen BA- und Masterstudiengänge aufbauen zu lassen. Eine weitere Wettbewerbsverzerrung mit zum Teil extremen Folgen. Einmal mehr verhindert eine politisch verordnete Maßnahme, dass Wissenschaftsdisziplinen resp. deren VertreterInnen die Potentiale der jeweils eigenen Wissenschaften und erneut die Präsentation ihres Anteils an der Profilbildung der Fakultäten, der Universitäten

und der Wissenschaftslandschaft Deutschlands einer breiten Öffentlichkeit unter fairen Wettbewerbsbedingungen vermitteln können.

Selbstverständnis und Ziele

Vor dem Dilemma, angesichts der oben knapp erläuterten Veränderungen in der Wissenschaftslandschaft Deutschland und den politischen Forderungen, Allgemeinwissen (BA), Fachwissen (MA) und Spezialisierung (Promotion) unter besagten Wettbewerbsbedingungen zu gewährleisten, standen auch die VORDERASIATISCHE ARCHÄOLOGIE und die ALTORIENTALISCHE PHILOLOGIE in Freiburg – und dies in einer Umbruchphase. Der Fachvertreter der ALTORIENTALISCHEN PHILOLOGIE, Prof. Dr. Horst Steible ging 2006 in den Ruhestand, die Neubesetzung der vakanten Professur war noch zu leisten. Diese Umbruchsituation wurde u. a. dafür genutzt, die ALTORIENTALISCHE PHILOLOGIE in ihrer wissenschaftlichen Ausrichtung, in ihren möglichen Zielen und in ihrer Rolle in einem Verbund mit der VORDERASIATISCHEN ARCHÄOLOGIE in Freiburg umfassend zu reflektieren und diese Reflektion in eine Positionsbestimmung, und dann in eine Zukunftsplanung, zu überführen.

Angesichts der Rahmenbedingungen und der Einsicht, dass die Existenz oder Nicht-Existenz einer Wissenschaft an einer Universität nicht primär von deren Potentialen und gesellschaftsrelevanten Leistungen abhängig ist, sondern von politischen Richtungsvorgaben, die weder einzelne FachvertreterInnen noch Fachverbände effektiv zu prägen, zu steuern oder gar zu kontrollieren in der Lage sind, wird die Frage umso dringlicher: Was können die RepräsentantInnen der Wissenschaften tun, um den eigenen Anspruch auf die Sicherung von exzellenter Lehre und Forschung (noch) umzusetzen? Anders ausgedrückt: wie gelingt es, die politisch vorgegebenen Strukturbedingungen mit den Anforderungen der Exzellenzsicherung und einer verantwortbaren Wissenschaft in Einklang zu bringen?

In Freiburg haben wir uns bei den Überlegungen, wie unter den vorgegebenen Bedingungen die Zukunft zweier Wissenschaften, der VORDERASIATISCHEN ARCHÄOLOGIE und der ALTORIENTALISCHEN PHILOLOGIE, im Rahmen der neuen BA- resp. MA-Strukturen zu gestalten sei, von folgenden Überlegungen leiten lassen:

1. Unser Grundanliegen besteht darin, die Kernkompetenzen der eigenen Disziplin sichtbar zu machen, zu fördern und zu tradieren. In Lehre und Forschung gilt es, Erkenntnisse zu Kultur, sozialer Ordnung, Politik und Wirtschaft der Gesellschaften des Alten Orients zu erarbeiten.

Die FREIBURGER VORDERASIATISCHE ALTERTUMSKUNDE wirkt, lehrt und forscht gemäß ihrer programmatischen Ausrichtung als anthropologische, sozial- und kulturwissenschaftliche, sprachwissenschaftlich-philologische und als historische Wissenschaft.

Die FREIBURGER VORDERASIATISCHE ALTERTUMSKUNDE sieht sich explizit auch als Disziplin im Feld der Geistes- und Sozialwissenschaften. Als archäologisch und philologisch arbeitende historische Wissenschaften

widmen wir uns der empirischen wie der theoretischen historischen Kultur- und Sozialforschung, d.h. der Rekonstruktion und Analyse historischer Sachverhalte ebenso wie der Anwendung, Überprüfung und Gestaltung sozial- und kulturwissenschaftlicher Theoriebildung.

2. Lehre und Forschung der VORDERASIATISCHEN ARCHÄOLOGIE und der ALTORIENTALISCHEN PHILOLOGIE sollen die Studierenden und zukünftigen FachvertreterInnen befähigen, prägend und bereichernd in die aktuellen, im weitesten Sinn kulturwissenschaftlich zu nennenden Diskurse aktiv einzutreten. Das heißt zugleich, dass im Rahmen der Freiburger Lehre und Forschung unser Erkenntnisinteresse stets und explizit auch den aktuellen zeitgenössischen Entwicklungen im Nahen Osten (und nicht nur dort) gilt. Die Erforschung der altorientalischen Gesellschaften bleibt entsprechend verknüpft mit Analysen aktueller Prozesse im Nahen Osten und versucht, die Erkenntnisse und Kenntnisse zur Vergangenheit und zur Gegenwart im gegenseitigen Vergleich fruchtbar zu machen. Der historisch fundierte Blick bereichert die Analyse vergangener Kulturen, relativiert die aktuellen gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse, wie er ebenso das „Gewordensein“ des Gegenwärtigen deutlich macht. Die Befassung mit der Gegenwart und Vergangenheit der gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung nicht nur im Raum Westasien bilden für unser Wissenschaftsverständnis und damit für unser Verständnis der VORDERASIATISCHEN ALTERTUMSKUNDE eine unauflösbare Einheit.

Exkurs: kurze Kommentierung unserer neuen Studiengänge

Der Freiburger BA-Studiengang (Bachelor of Art(s)) VORDERASIATISCHE ALTERTUMSKUNDE wird zu gleichen Teilen von den beiden Wissenschaftsdisziplinen VORDERASIATISCHE ARCHÄOLOGIE und ALTORIENTALISCHE PHILOLOGIE getragen [BACHELOR OF ARTS (B. A.) – VORDERASIATISCHE ALTERTUMSKUNDE; [HTTP://WWW.GEKO.UNI-FREIBURG.DE/PRUEFUNGSORDNUNGEN/BACHELOR/HFVORDE-RASALTERTUM.PDF](http://www.geko.uni-freiburg.de/pruefungsordnungen/bachelor/HFVORDE-RASALTERTUM.PDF)].

Mit dem BA-Studiengang gestalten wir den Auf- und Ausbau der von uns als notwendig erachteten Kernkompetenzen. Die Module des neuen BA-Studiengangs thematisieren die Forschungsfelder, die sich mit Fragen nach den sozialen und kulturellen Entwicklungen, ihren Ursachen und ihren Ergebnissen in den altorientalischen Gesellschaften befassen. In unseren den Modulen zugeordneten Seminaren gehen wir diesen Fragen am konkreten Material nach und erarbeiten unter Rückgriff auf die theoretischen Studien und Erkenntnisse der sozial- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen Einblicke in das historische Geschehen in den altorientalischen Gesellschaften. Der Aufbau und die inhaltliche Gestaltung des BA VORDERASIATISCHE ALTERTUMSKUNDE berücksichtigt alle Erfordernisse des praktischen archäologischen Arbeitens. Maßgebliches Merkmal des Freiburger BA ist es zugleich, den Erfordernissen der philologischen und sprachwissenschaftlichen Ausbildung der ALTORIENTALISCHEN PHILOLOGIE uneingeschränkt den Raum zur Verfügung zu stellen, den diese Wissenschaft benötigt, um fundiert und weitgefächert zugleich nicht nur zu lehren, sondern in vollem Umfang die Ausbildung des

wissenschaftlichen philologischen Nachwuchses zu garantieren und damit die Zukunft der ALTORIENTALISCHEN PHILOLOGIE im deutschsprachigen Raum aktiv sichernd mit zu gestalten.

Der Freiburger Masterstudiengang „LEBENSWELTEN IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART“ DER VORDERASIATISCHEN ALTERTUMSKUNDE verfolgt darüber hinaus, wie oben erläutert, eine auch gegenwartsbezogene Ausrichtung [Master of Arts (MA) VORDERASIATISCHE ALTERTUMSKUNDE – LEBENSWELTEN IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART]. Struktur und Inhalt des BA-Studiengangs formen die Basis des Masterstudiengangs im Hinblick auf die für ein wissenschaftliches Studium notwendigen Kernkompetenzen der Studierenden im Fach. Der Freiburger Master der VORDERASIATISCHEN ALTERTUMSKUNDE strebt, u. a. über die dezidierte Vermittlung des Gegenwartsbezugs historischer Forschung, an, die Studierenden zügig zum eigenständigen wissenschaftlichen Arbeiten zu führen und zugleich die Befähigung zum interdisziplinären Austausch zu vermitteln. Gemäß der anthropologischen Ausrichtung des Freiburger Masterstudiengangs VORDERASIATISCHE ALTERTUMSKUNDE kommt der Auseinandersetzung mit den Theorien und Modellen der Kultur- und Sozialwissenschaften in diesem Studienabschnitt eine zunehmende Bedeutung zu. Die Potentiale der VORDERASIATISCHE ALTERTUMSKUNDE vermitteln sowohl die Studierenden als auch die Lehrenden durch ihre aktive und prägende Teilnahme an den aktuellen Diskursen der Kultur- und Sozialwissenschaften. Die Vertrautheit mit den theoretischen Studien der Nachbarwissenschaften ist für diese Vermittlung zwischen anthropologisch-historischen, archäologischen, philologischen sowie sozial- und kulturwissenschaftlichen Wissensbeständen unerlässlich. Fachdisziplinen übergreifende Gespräche bedürfen des wechselseitigen Verstehens der Methoden, Modelle und Theorien der „Anderen“, um die jeweiligen fachspezifischen Interessen dem Gegenüber vermitteln zu können. D.h., nur in einer Kombination von breitgefächertem theoretischen Wissen und fundiertem wie ebenfalls breitgefächertem Fachwissen ist interdisziplinäres Miteinander zu gewährleisten. Interdisziplinäres Miteinander ist zugleich gemäß des Freiburger Verständnisses einer VORDERASIATISCHEN ALTERTUMSKUNDE der Weg in eine gegenwartsrelevante und zukunfts offene Forschung und Lehre im Fach.

* * *

3. Bei der Verknüpfung des Wissens um die geschichtlichen Prozesse des Alten Orients mit dem aktuellen Geschehen des Nahen Ostens treten die besonderen Potentiale der VORDERASIATISCHEN ARCHÄOLOGIE und ALTORIENTALISCHEN PHILOLOGIE als Wissenschaften hervor, welche auf die aktuellen Belange und Problematiken reagieren, die etwa im Schlagwort der Globalisierung ihren Ausdruck finden.

Die historisch-sozialwissenschaftliche und historisch-anthropologische Forschung der FREIBURGER VORDERASIATISCHEN ALTERTUMSKUNDE ist bereits in unserer jetzigen Praxis eng mit den Diskursen der gegenwartsbezogenen Sozial- und Kulturwissenschaften verknüpft.

Insbesondere das Textwissen, das die FREIBURGER VORDERASIATISCHE

ALTERTUMSKUNDE vermittelt, sichert die Grundlage für die Integration des MASTERS der VORDERASIATISCHEN ALTERTUMSKUNDE in die laufenden gegenwartsbezogenen Diskurse der unmittelbar benachbarten asienwissenschaftlichen Disziplinen an der Albert-Ludwigs-Universität, so der im Forschungsraum Westasien angesiedelten Islamwissenschaft, der Arabistik, Iranistik, Turkologie und der Judaistik (Westasien/Vorderasien: Gegenwartsbezogene Forschung, Sprachforschung, historische Forschung, Altertumskunde).

Intensive Vernetzungen (in Freiburg vor allem mit dem Projekt des neu gegründeten Asienzentrums) ergeben sich zudem mit den Disziplinen, die weitere asienwissenschaftliche Schwerpunkte bedienen wie etwa Indologie und Sinologie, ebenso mit den asienzentrierten Forschungen der gegenwartsbezogenen Ethnologie, sowie mit Politikwissenschaft und Soziologie, die besonders auch methodisches und theoretisches Rüstzeug liefern.

4. Dass die (Re)Konstruktionen von Geschichtsbildern zugleich viel über das Selbstverständnis der geschichtsschreibenden Forschenden aussagt, wird mit dem Freiburger Programm überdies in Lehre und Forschung explizit sichtbar gemacht. Die Reflektion und Diskussion der Frage, wie problem- und fragenorientierte VORDERASIATISCHE ALTERTUMSKUNDE arbeitet und welche Wege der Lösungsfindung der VORDERASIATISCHEN ARCHÄOLOGIE und der ALTORIENTALISCHEN PHILOGIE zur Verfügung stehen, gehören in Lehre und Forschung der Freiburger VORDERASIATISCHEN ALTERTUMSKUNDE explizit zum Programm. Kurzum, es geht an zentraler Stelle darum, kritisches Denken zu fördern und die stete Reflektion des eigenen Tuns als Wissenschaftlerin und Wissenschaftler einzufordern.

Schlusswort

Die Verantwortung für eine Zukunftssicherung der VORDERASIATISCHEN ARCHÄOLOGIE und der ALTORIENTALISCHEN PHILOGIE liegt unserer Ansicht nach – und so in unseren obigen Ausführungen erläutert – nicht (mehr) in den Händen der WissenschaftlerInnen, die Verantwortung für die inhaltliche Gestaltung der Wissenschaften, die wir vertreten, umso mehr!

Die Sicherung von schöpferischer Wissenschaft sehen wir in der Sicherung ihrer Vielfalt, in der Vielfalt der inhaltlichen Ausrichtung und Gestaltung der VORDERASIATISCHEN ARCHÄOLOGIE und der ALTORIENTALISCHEN PHILOGIE, in der Vielfalt, in der die Potentiale beider Disziplinen einer heterogenen interessierten Öffentlichkeit vermittelt werden. Der Freiburger Weg ist einer von vielen möglichen, die vielen möglichen sind den vielfältig gestalteten *homepages* der Universitäten und Disziplinen zu entnehmen.

Die Altorientalistik und die historische Dimension der gegenwartsbezogenen Orientforschung

WALTER SOMMERFELD

Die so genannten „Kleinen Fächer“, zu denen auch die Altorientalistik gehört, sind an vielen Universitäten in ihrer Existenz bedroht – Stellen werden abgebaut, Etats gekürzt –, und mit der substantiellen Auszehrung geht der Verlust an Bedeutung und Außenwirkung im geisteswissenschaftlichen Gesamtkontext einher.

Die Neugründung regionalwissenschaftlicher Zentren

Diesem Trend völlig entgegengesetzt hat sich im Bundesland Hessen und an der Philipps-Universität Marburg eine erstaunliche Entwicklung ereignet. Seit 2006 wurden am neu gegründeten *Centrum für Nah- und Mittelost-Studien* (CNMS) die orientwissenschaftlichen Kapazitäten Hessens zusammengezogen und zusätzlich vier weitere Professuren samt Mitarbeitern und Lektoren eingerichtet, so dass jetzt hier die Fachgebiete Altorientalistik, Arabistik, Iranistik, Islamwissenschaft, Semitistik sowie Politik bzw. Wirtschaft des Nahen und Mittleren Ostens mit einer angemessenen Ausstattung vertreten sind. Darüber hinaus kann das CNMS über einen komfortablen Etat verfügen.¹

Ebenso erstaunlich ist aber auch, dass am Standort dieses neu gegründeten Zentrums – inzwischen abgesehen von Berlin das größte seiner Art in ganz Deutschland – diejenigen Disziplinen der Orientwissenschaft bisher gar nicht vertreten waren, die sich auf die Moderne konzentrieren, obwohl die gegen-

¹ Hessisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst, Pressemitteilung Nr. 211 / 2005 vom 09.12.2005: „Regionalwissenschaftliche Zentren für Frankfurt, Gießen und Marburg. ... Das Land wird den Aufbau eines Zentrums für Ostasienstudien an der Universität Frankfurt, eines Zentrums für Osteuropaforschung in Gießen und eines Zentrums für Orientforschung in Marburg in den nächsten fünf Jahren mit zusammen 14 Millionen Euro unterstützen. „Dass ein Bundesland soviel Geld für die Umstrukturierung von Universitätsfächern zur Verfügung stellt, ist in Deutschland einmalig“, sagte [Minister] Corts.“ (Diese Pressemitteilung ist unter <http://www.hmwk.hessen.de/> mit dem Suchbegriff „pressemitteilung 211“ abrufbar.)

wartsbezogene Orientforschung ganz eindeutig im Fokus stehen soll. Die beiden altherwürdigen Disziplinen Altorientalistik und Semitistik kommen nicht etwa als Abrundung in dieses Zentrum hinzu, sondern um sie herum wird dieses aufgebaut.

Die Ausgangslage und die Erwartungen werden in den Zielvereinbarungen vom 10. Juli 2006, in denen die Aufgaben und die Ausstattung des CNMS festgelegt werden, sehr präzise dargelegt:

„(1) Die Orientwissenschaft wird gegenwärtig in Marburg von den kulturhistorisch, literatur- und sprachwissenschaftlich orientierten Disziplinen Altorientalistik und Semitistik getragen; hinzu kommt die durch eine Honorarprofessur vertretene Ägyptologie. Neben der Vermittlung von Sprachkompetenz (Arabisch und die anderen semitischen Literatursprachen sowie Türkisch und Persisch) ist der kulturwissenschaftliche Fokus (Geschichte, Literaturen, Religionen) ausgeprägt. Die historische Dimension umfasst 5000 Jahre von der Zeit der frühen Hochkulturen Mesopotamiens bis in die Gegenwart. Diese Ausrichtung der Orientwissenschaft ermöglicht die Vermittlung von breitem Grundlagenwissen und bietet die Voraussetzungen, kulturelle und religiöse Zusammenhänge sowie gesellschaftspolitische Konflikte, die im Nahen und Mittleren Osten meist eine lange Vorgeschichte haben, in ihrer Komplexität zu verstehen.“²

Diese Feststellung beschreibt jedoch weniger den tatsächlichen Ist-Zustand, sondern in programmatischer Diktion die zukünftige Aufgabenstellung, die noch zu leistenden Forschungsprozesse, durch die die Altorientalistik eine neue Position innerhalb der Orientforschung beziehen kann und soll. Wissenschaftlicher Mehrwert wird insbesondere durch die Vernetzung mit den gegenwartsbezogen arbeitenden gesellschaftswissenschaftlichen Professuren erwartet. „Diese multidisziplinäre und die Grenzen von Fachkulturen übergreifende Ausrichtung wird sich zu einem Marburger Profilelement entwickeln.“ (Zielvereinbarung [s. o. Anm. 2] S. 2)

Drei Jahre später wurden die neugegründeten hessischen Regionalzentren in Frankfurt (Interdisziplinäres Zentrum für Ostasienstudien), Gießen (Zentrum östliches Europa) und Marburg (Centrum für Nah- und Mittelost-Studien) einer gründlichen Evaluation durch den Wissenschaftsrat unterzogen. Dieser veröffentlichte am 10. Mai 2010 seine „Übergreifende Stellungnahme zu geisteswissenschaftlichen Zentren“; sie enthält neben der zusammenfassenden Analyse der Struktur der drei geisteswissenschaftlichen Zentren an hessischen Universitäten allgemeine Empfehlungen zur Gründung und zum Aufbau vergleichbarer auf eine Region bezogener Zentren, die entsprechend dem hessischen Modell in Zukunft auch an anderen Standorten erfolgen könnten. Als Anlagen sind die abschließenden Bewertungsberichte zu den einzelnen Zentren mitgeteilt.³

² S. <http://www.uni-marburg.de/profil/strategie/20060726/4> Seite 3 (zuletzt abgerufen im Mai 2010).

³ Stichtag der Bestandsaufnahme war der 26. Juni 2009. S. <http://www.wissenschaftsrat.de/index.php?id=231>; der vollständige Bericht (253 Seiten) ist zugänglich unter <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/9864-10.pdf>.

Insgesamt bewertet der Wissenschaftsrat die Entwicklung der drei geisteswissenschaftlichen Zentren an den Universitäten Frankfurt, Gießen und Marburg sehr positiv. Dem *Centrum für Nah- und Mittelost-Studien* (CNMS) attestiert der Wissenschaftsrat gute Leistungen. Ihm wird das Potenzial bescheinigt, überregionale Bedeutung zu erlangen.

„Dem CNMS hat in der Kürze der Zeit seit seiner Gründung im Jahr 2006 eine deutlich erkennbare Aufbauleistung bewältigt und eine beeindruckende *corporate identity* geschaffen. Das neue Zentrum konnte dabei von sehr guten Voraussetzungen ausgehen, die ihm das Land und die Universität gewährt haben: einer guten finanziellen, personellen und infrastrukturellen Ausstattung, weitgehender institutioneller Selbstständigkeit und vielen Anknüpfungsmöglichkeiten innerhalb der Universität. Mit seiner relativ großen Zahl an Professuren stellt das CNMS nach Berlin den zweitgrößten Kulminationspunkt für Orientalwissenschaften in Deutschland dar und könnte bei gezielter Entwicklung zum international wahrgenommenen Kompetenzzentrum werden.“ (Bewertungsbericht [s. o. Anm. 3] S. 237)

Konkret stellt der Wissenschaftsrat u.a. fest:

„Das CNMS hat die Vorgaben in der Zielvereinbarung – die Denominationen der sieben Professuren, die multidisziplinäre Ausrichtung, das integrative Lehr- und Forschungskonzept, die enge Vernetzung mit anderen Einrichtungen der Universität Marburg und mit wissenschaftlichen Institutionen der Region – für den organisatorischen Aufbau und die Etablierung der Lehr- und Forschungsstrukturen weitgehend umgesetzt und kann inzwischen deutlich erkennbare Aufbauleistungen vorweisen; insbesondere ist die Einfügung der altertumsbezogenen Disziplinen Altorientalistik und Semitistik in ein gemeinsames Programm mit den gegenwartsbezogenen Disziplinen gut gelungen.“ (Bewertungsbericht S. 225f.)

Bevor das dieser Entwicklung zugrundeliegende erfolgreich implementierte Konzept näher ausgeführt werden soll, scheint es zweckmäßig, zunächst eine kurze Bestandsaufnahme zur Rolle der Altorientalistik innerhalb der gegenwärtigen Wissenschaftslandschaft vorzunehmen und die Schwierigkeiten zu skizzieren, die allgemein der Integration der Altorientalistik in einen größeren Kontext der geistes-, kultur- und gesellschaftswissenschaftlichen Wissensproduktion entgegenstehen.

Wirkungsgeschichte der Altorientalistik⁴

Die Altorientalistik hat wirkungsgeschichtliche Blütezeiten erlebt. Mit der Wiederentdeckung der Sintfluterzählung aus der 11. Tafel des Gilgamesch-Epos, die zu großen Teilen parallel zur Darstellung in der biblischen Genesis verläuft, nur sehr viel älter ist, setzte 1872 ein beispielloses Interesse an der Überlieferung der Hochkulturen Mesopotamiens ein.⁵ Das Abendland war

⁴ Vgl. die ausführliche Bestandsaufnahme von Eva Cancik-Kirschbaum in diesem Heft.

⁵ Sehr anschaulich schildert Ernest A. T. W. Budge die Begleitumstände der Ent-

fasziniert von diesem geistigen und materiellen Erbe der altorientalischen Kultur, über die man bis dahin nur wenig wusste, von der man aber schnell erkannte, dass sie in einem ungeahnten Ausmaß Judentum und Antike geprägt und damit auch die Grundlagen der Moderne beeinflusst hatte.⁶

Den Archäologen wurden legendäre Ausstattungen zur Verfügung gestellt, und Großgrabungen legten die Hauptstädte der Assyrer, Babylonier und Sumerer frei. Die Resultate, die der Öffentlichkeit in Publikationen von der Art „Das wieder entstehende Babylon“ und „Das wiedererstandene Assur“ zugänglich gemacht wurden, interessierten und faszinierten jedermann und inspirierten Intellektuelle, Künstler und Dichter. Und als mit dem so genannten „Babel-Bibel-Streit“ 1899 in Deutschland eine lebhaftige Diskussion über die Bedeutung der altorientalischen Geisteskultur und ihre Wirkung auf die jüdisch-christliche Religion und die Entwicklung des modernen Weltbildes einsetzte, beteiligten sich daran der Kaiser ebenso wie die Mitglieder entlegener Kirchengemeinden im Hinterland.⁷

100 Jahre später ist es um die Welt des Alten Orients sehr viel stiller geworden. Die Perception, dass der Werdegang der Geschichte der „Alten Welt“ seinen Ausgangspunkt von den frühen Hochkulturen aus der „Wiege der Zivilisation“ genommen hat, ist von einer Selbstverständlichkeit weit entfernt. Die Geschichte beginnt immer noch mit den Griechen. In den Schulbüchern werden mitunter auch die letzten Hinweise auf die Höhepunkte des Alten Orients – die Erfindung der Schrift, die Gesetzgebung Hammurabis und das Weltreich Nebukadnezars – gestrichen, nachdem sie ohnehin nur noch den Umfang von wenigen Zeilen hatten.⁸ Hervorstechende Ausnahmen sind museale Großereignisse wie die Ausstellung „Babylon. Mythos und Wahrheit“ (26. Juni – 5. Oktober 2008, Berlin),⁹ die kurzfristig eine gegenläufige

deckung dieser Tafel durch George Smith in seinem Buch *The Rise and Progress of Assyriology* (1925) S. 112f., 152f.

⁶ Vgl. allgemein Mogens T. Larsen, *Versunkene Paläste. Wie Europa den Orient entdeckte* (2010).

⁷ S. die zusammenfassenden Darstellungen mit weiterer Lit. Mogens T. Larsen, *The “Babel/Bible” Controversy and Its Aftermath*, in: Jack M. Sasson (Hrsg.), *Civilizations of the Ancient Near East*, vol. I (1999) S. 95-106; Reinhard G. Lehmann, *Der Babel-Bibel-Streit. Ein kulturpolitisches Wetterleuchten*, in: Johannes Renger (Hrsg.), *Babylon: Focus mesopotamischer Geschichte, Wiege früher Gelehrsamkeit, Mythos in der Moderne*. 2. Internationales Colloquium der Deutschen Orient-Gesellschaft 24.-26. März 1998 in Berlin, *Colloquien der Deutschen Orient-Gesellschaft* (CDOG) Band 2 (1999) S. 505-521.

⁸ Justus Cobet, *Literaturbericht: Altertum*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* (GWU) 55 (2004) S. 532-550; Katja Gorbahn et al. (Hrsg.), *Alte Geschichte und ihre Vermittlung. Schulen, Hochschulen, Medien* (2004) (Hinweise Erhard Gerstenberger). Zum gegenläufigen Projekt *edubba. Keilschrift macht Schule. Ein Brückenschlag zwischen Schule und Wissenschaft* s. www.edubba.de (zuletzt abgerufen Mai 2010).

⁹ Joachim Marzahn et al. (Hrsg.), *Babylon. Mythos und Wahrheit. Eine Ausstellung des Vorderasiatischen Museums, Staatliche Museen zu Berlin, mit Unterstützung der Staatsbibliothek zu Berlin* (2008).

Tendenz in der Wahrnehmung der Kulturszene und unter dem Bildungsbürgertum bewirken. Es bedarf Jahrhundertkatastrophen wie der Plünderung des Nationalmuseums in Bagdad im April 2003 und der großflächigen Zerstörung Summers durch Raubgrabungen, damit Nachrichten über die betroffenen Kulturschätze den Weg in die Schlagzeilen der Medien finden und breite Aufmerksamkeit gewinnen.

Für diese Entwicklung lässt sich eine Reihe externer Faktoren namhaft machen, die sich dem eigenen Zugriff und direkten Einflussmöglichkeiten entziehen. Der Reiz des Neuen ist verloren gegangen, und die Gier nach Exotik hat sich auf andere Bereiche verlagert. Der Zeitgeist hat sich in den letzten hundert Jahren stark gewandelt, das Interesse der Öffentlichkeit hat viele Bereiche aufgegeben – beispielsweise entfalten auch die Erkenntnisse der Physik oder die Diskussionen der Theologie nur noch eine verhältnismäßig geringe Wirkung auf das allgemeine geistige Leben –, während neue Entdeckungen und Modelle – wie etwa der Psychologie, Gentechnik und Hirnforschung – die Aufmerksamkeit okkupieren. An solchen Veränderungen sind natürlich viele Faktoren beteiligt.

Das detaillierte Nachzeichnen der Wirkungsgeschichte des altorientalischen Kulturerbes oder die Reflexion über das nachlassende Interesse in der Öffentlichkeit am alten Mesopotamien könnten breiten Raum einnehmen, wofür dieser Beitrag aber nicht der geeignete Ort ist. Die Aufmerksamkeit soll sich vielmehr auf einen Aspekt fokussieren, der bedenklicher und nachhaltiger erscheint: die zunehmende Kluft zwischen dem Reichtum und der Vielfältigkeit der Überlieferung des Alten Orients und den großen Fortschritten der altorientalistischen Forschung einerseits und der abnehmenden Rezeption dieses einmaligen Wissenspools in den Kultur- und Gesellschaftswissenschaften andererseits. Es sollen zunächst einige ursächliche Prozesse benannt werden, infolge derer die Altorientalistik hier den Anschluss an die gegenwärtige Wissensproduktion und die aktuellen Diskussionen verloren hat.

Die Intransparenz der altorientalistischen Wissensproduktion

Die Altorientalistik wird als eine extrem „intramurale“ Disziplin wahrgenommen, die sich durch eine hohe Mauer der Intransparenz gegen den „Zutritt durch Unbefugte“ geschützt hat. Als eine der kritischen Stimmen, die die Sachlage auf den Punkt bringt, soll exemplarisch die Darstellung von Julia Asher-Greve¹⁰ zur Feminismus-Forschung im Alten Orient wiedergegeben werden.

„Feminist scholars from other disciplines exploit Mesopotamian sources in building theories; most prominently the advocates of ‘matriarchy’, ‘great goddess theory’, and the theory of origin and development of patriarchy. Such studies reflect an agenda about women and gender to which antiquity is supposed to give legitimacy. But the evidence is inaccurate, or else the

¹⁰ Julia M. Asher-Greve, *Feminist Research and Ancient Mesopotamia: Problems and Prospects*, in: Athalya Brenner / Carole R. Fontaine (Hrsg.), *A Feminist Companion to Reading the Bible: Approaches, Methods and Strategies* (2001), S. 218-237.

sources are quoted out of context. Using data from ancient Mesopotamia involves in-depth knowledge of the discipline, its methodology and historiography. Reading and interpreting cuneiform texts is not like reading Greek or Latin. There is no complete Sumerian dictionary, and the use of Akkadian dictionaries is difficult for the non-specialist. Any ‘outsider’ studying two or more translations of the same text would be puzzled by the differences. It is therefore not surprising that non-specialized feminists, writing on ancient Mesopotamia, misread and misinterpret the sources and, thus, are not taken seriously by scholars in this discipline.”¹¹

Die hier referierte Sachlage soll im Folgenden mit einigen unsystematisch herausgegriffenen Beispielen zu den Schwierigkeiten der Lexikographie und der Übersetzungen, denen Nicht-Spezialisten gegenüberstehen, illustriert werden.

Transliterationen und Übersetzungen der Sumerologie

Sehr auffällig sind die erheblichen Diskrepanzen, die bei den Transliterationen sumerischer Texte zu verzeichnen sind. Verschiedene Autoren stimmen in ihren Auffassungen auch bei identischen Textstellen selten überein. Unterschiede bestehen bei den Setzungen von Interpunktionszeichen (Bindestriche, seltener auch Punkte oder Gleichheitszeichen) zur Markierung von lexikalischen bzw. morphologischen Einheiten, bei Darstellungen von Logogrammen mit oder ohne Auslautkonsonanten u. a. m.

Für Unklarheiten sorgt die Verwendung von Lautwerten, die zwar für das Sumerische spezifische Phoneme wiedergeben, bei denen jedoch kein Standard etabliert ist und die auch in den Referenzzeichenlisten nach dem „BCE-System“¹² nicht vermerkt sind. Beispielsweise dienen folgende Lautwerte der Wiedergabe desselben Zeichens und Lexems mit der Bedeutung „Sache“: ni – níĝ – níĝ – níġ – niġ u. a. m. Die Unterschiede zwischen /g/, /ĝ/, /ŋ/, /ǵ/ markieren nicht etwa verschiedene Phoneme, wie sonst in der Phonologie üblich, sondern sind lediglich typographischer Natur und beruhen auf den persönlichen Vorlieben der Autoren, den Zeichensätzen der verwendeten Fonds usw. Selbst sachlich noch ungefestigte, in kontroverser Diskussion befindliche Deutungsansätze werden unbekümmert in Transliterationen abgebildet, wie das mit dem ungeschickten Terminus „/dr/-Phonem“ versehene Phänomen eines selteneren, nicht stabilen Dentals¹³. Hierfür finden sich in der Fachliteratur

¹¹ I. c. S. 218-219.

¹² Rykle Borger, *Mesopotamisches Zeichenlexikon*, Alter Orient und Altes Testament 305 (2004); s. dort S. 464-466 zur Entstehungsgeschichte dieses nach den Kompilatoren Borger, Civil und Ellermeier benannten Systems.

¹³ Ein solches „Phonem“ kann es per definitionem nicht geben, zumindest ist es in den bekannten Sprachen der Welt noch nie gesichtet worden. Die phonetische Realisierung ist unklar; neben den in der Fachliteratur diskutierten Vorschlägen besteht noch eine Reihe weiterer Möglichkeiten, die aber bislang nicht in Betracht gezogen worden sind. Zum Problem vgl. Bram Jagersma, *Sound Change in Sumerian*:

beispielsweise zum Lexem „öffnen“ die verschiedenen Transliterationen ba_o – bad – bad' – bař – bař' – bař' u. a. m. Auch hier besteht im Sumerischen kein graphemischer oder lexikalischer Unterschied, die Diskrepanzen geben nur abweichende Auffassungen oder Gewohnheiten der Sumerologen wieder.¹⁴ Die koexistierenden Transliterationen derselben Textstelle als lugal-adab^{ki} bzw. lugal uřabu_x(UD.,,NUN^{ki})¹⁵ implizieren keineswegs verschiedene Sachverhalte, sondern bezeichnen in gleicher Weise den „König von Adab“; die Herleitung oder Rechtfertigung für die letztere ungewöhnliche Interpretation, falls ohne Begründung oder Referenzen gegeben, dürfte auch nicht jedem Altorientalisten ohne weiteres gelingen.

Das Hauptproblem – insbesondere für die Nichtexperten – liegt hierbei nicht unbedingt in den zur Anwendung kommenden variablen Transliterationsverfahren an sich, sondern darin, dass es diesbezüglich keine übersichtlichen Dokumentationen und sachdienlichen Erläuterungen gibt. Einführungen, Zeichenlisten, Kommentare usw., die diese Differenzen aufklären und dem Benutzer die Zusammenhänge transparent machen könnten, sind nicht existent; es fehlt ein schriftlicher „Dschungelführer“. Die Geheimnisse werden nur im Fachstudium und über die orale Tradition des akademischen Unterrichts enträtelt.¹⁶

Der Usus, 800 Jahre Sprachgeschichte in einer ‚Sumerischen Grammatik‘ abzuhandeln, die nicht etwa der Darstellung der entsprechenden diachronen Sprachentwicklung dienen soll, sondern die gleichzeitig die Strukturen von Dokumenten aus diesem großen Zeitraum von der Fara- bis zur altbabylonischen

the So-Called /dr/-Phoneme, *Acta Sumerologica* 22 (2000/2005) S. 81-87.

¹⁴ Die Akkadistik verhält sich gegenüber der Adaption solcher im Forschungsfluss befindlicher Fortentwicklungen resistenter; so denkt bislang niemand daran, die inzwischen allgemein akzeptierte Phonemgruppe der Affrikaten in den Transliterationen entsprechend abzubilden, von Lautwerten wie řa_x(ZA) ist die Fachwelt jedenfalls bislang verschont geblieben. Vgl. zur Sache Michael P. Streck, Sibilants in the Old Babylonian Texts of Hammurapi and of the Governors in Qařunān, in: G. Deutscher / N.J.C. Kouwenberg (Hrsg.), *The Akkadian Language in its Semitic Context. Studies in the Akkadian of the Third and Second Millennium BC* (2006) S. 215-251.

¹⁵ Douglas R. Frayne, *Presargonic Period (2700-2350 BC), The Royal Inscriptions of Mesopotamia, Early Periods, vol. 1* (2008) S. 23; Gianni Marchesi, in: Nicolò Marchetti, *La statuaría regale nella Mesopotamia protodinastica* (2006) S. 241.

¹⁶ Auf der anderen Seite werden die Erkenntnisse und Methoden der Sprachwissenschaft von der Sumerologie nur unzureichend herangezogen. Beispielsweise wird die typologische Frage nicht diskutiert, ob eine Sprache mit einem kleinen Inventar sowohl an Vokalen als auch an Konsonanten, wie es das Sumerische laut den gängigen Grammatiken aufweisen soll, und überwiegend einsilbigen Lexemen überhaupt genug Kontraste für die auditive Sprachwahrnehmung erzeugen kann, um als Kommunikationsmittel geeignet zu sein. Zusätzliche suprasegmentale, tonale, vokale Differenzierungen sind anzunehmen, die allerdings aufgrund der typologischen Unterschiede des Akkadischen als Vermittlersprache überdeckt sein können. Martin Haspelmath et al. (Hrsg.), *The World Atlas of Language Structures* (2005), geben reichhaltiges Vergleichsmaterial für eine entsprechende Analyse von Sprachkomplexität.

nischen Zeit, von unterschiedlichsten Textvarietäten und Registern erschließen will, kann nur zu dem Ergebnis führen, den Igor Diakonoff in ein Bonmot fasste: „There are as many Sumerian languages as there are Sumerologists“.¹⁷ In sumerischen Grammatiken wird in der Regel eine eklektische Auswahl von zeitlich und regional weit gestreuten Beispielen vorgenommen, mit denen die Auffassungen des Autors belegt werden sollen, während sich andererseits mit Hilfe der vorhandenen Grammatiken die bei der Textlektüre konkret anzutreffenden sprachlichen Details nur selten vollständig analysieren lassen.

Im Bereich der Übersetzungen ist die große Breite unterschiedlicher Wiedergaben auffällig; teilweise sind die Differenzen nicht nur in stilistischer, sondern auch in sachlicher und inhaltlicher Hinsicht erheblich. Zur Veranschaulichung soll als Beispiel ein einfacher Aussagesatz in einer klar strukturierten historischen Quelle herangezogen werden.¹⁸ In der Bilanz der Zerstörungen, die „der Mann von Umma“ im Stadtstaat von Lagasch angerichtet hat, wird eine Aussage häufig variiert, die die Struktur aufweist: Ortsbezeichnung + Lokativpostposition (= „in ON“) + Verbalphrase. Für letztere finden sich als Deutung in den üblicherweise konsultierten Referenzwerken: „plündern“¹⁹ sowie „morden“²⁰, in der Sekundärliteratur begegnen aber auch weitere Auffassungen wie „freigeben“²¹, „Hand ausstrecken (nach)“²², „die Hand schwer lasten lassen“²³.

¹⁷ I. M. Diakonoff, *Ancient Writing and Ancient Written Language: Pitfalls and Peculiarities in the Study of Sumerian*, in: Stephen J. Lieberman (Hrsg.), *Sumerological Studies in Honor of Thorkild Jacobsen on his Seventieth Birthday June 7, 1974*, *Assyriological Studies* 20 (1975) S. 99.

¹⁸ Zur letzten Edition s. Douglas R. Frayne, *Presargonic Period (2700-2350 BC)*, *The Royal Inscriptions of Mesopotamia, Early Periods*, vol. 1 (2008) S. 276-279 URU-KA-gina 5.

¹⁹ Horst Steible, *Die altsumerischen Bau- und Weihinschriften I* (1982) S. 334-336; II S. 169; Jerrold S. Cooper, *Sumerian and Akkadian Royal Inscriptions vol. I* (1986) S. 78f.; Giovanni Pettinato, *I re di Sumer I*, *Iscrizioni reali presargoniche della Mesopotamia* (2003) S. 209f.; vgl. noch Gebhard J. Selz, *Eine Kultstatue der Herrschergemahlin Šaša: Ein Beitrag zum Problem der Vergöttlichung*, *Acta Sumerologica* 14 (1992) S. 246.

²⁰ Hans E. Hirsch, *Die „Sünde“ Lugalzagesis*, in: Gernot Wießner (Hrsg.), *Festschrift für Wilhelm Eilers* (1967) S. 101 („Blutvergießen“); Edmond Sollberger / Jean-Robert Kupper, *Inscriptions royales sumériennes et akkadiennes* (1971) S. 81f. („tuer“); Josef Bauer, *Altorientalistische Notizen* 21-30 (1985) S. 10.

²¹ Miguel Civil, *The Statue of Šulgi-ki-ur₅-sag₅-kakam-ma*, in: Hermann Behrens et al. (Hrsg.), *DUMU-E₂-DUB-BA-A. Studies in Honor of Åke W. Sjöberg* (1989) S. 51 („to desecrate“); Joachim Krecher, *Über einige ‚zusammengesetzte Verben‘ im Sumerischen*, in: A. R. Rainey (Hrsg.), *kinattūtu ša dārāti*, *Raphael Kutscher Memorial Volume* (1993) S. 114-117. Vgl. hierzu noch Josef Bauer, *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 148 (1998) S. 404.

²² Dietz O. Edzard, *Fāra und Abu Šalābiḥ. Die „Wirtschaftstexte“*, *Zeitschrift für Assyriologie* 66 (1976) S. 163; vgl. Åke W. Sjöberg, *The Sumerian Dictionary vol. 2 B* (1984) S. 35 („(the enemy) opened his hand(s)“).

²³ Willem H. Ph. Römer, in: Otto Kaiser (Hrsg.), *Texte aus der Umwelt des Alten Testaments, Band I, Lieferung 4, Historisch-chronologische Texte I* (1984) S. 313-315.

Für die Registrierung der verschiedenen Interpretationen und entsprechenden Begründungen muss eine beträchtliche Zahl an verstreuten Publikationen konsultiert werden, und selbst der Sumerologe wird an Grenzen stoßen, sich diesbezüglich einen einigermaßen vollständigen Überblick zu verschaffen. Den Nichtfachmann dürfte die Entscheidung, welcher Übersetzung der Vorzug zu geben ist, hoffnungslos überfordern.

Die unter sprachlichen Gesichtspunkten keineswegs undurchschaubare Eingangszeile des Mythos Enlil und Ninlil bietet ebenfalls die Gelegenheit, ein Ensemble abweichender Interpretationen zu versammeln. So finden sich in den gängigen, häufig zitierten Referenzwerken folgende Übersetzungen, wobei die Gründe für die Differenzierungen nicht offengelegt werden:

„Da ist die Stadt, da ist die Stadt, wir bewohnen sie.“²⁴

„Die Stadt ist es fürwahr, die Stadt ist es fürwahr, wir wohnten dort.“²⁵

“It was just a city, just a city / but these chose to come to settle.”²⁶

“There was a city, there was a city – the one we live in.”²⁷

Wenn die Texte in epigraphischer, grammatischer und lexikalischer Hinsicht eine größere Herausforderung darstellen, weisen die Übersetzungen ein so hohes Maß an Abweichungen auf, dass sich der Bezug auf dasselbe Original mitunter kaum noch erkennen lässt. Als Beispiel soll eine Passage aus dem Mythos „Enki und die Weltordnung“ (Z. 267-273) dienen:

„... in seiner Rechten war das Zepter.

Daß *sich* der Tigris (und) der Euphrat gegenseitig *fressen*,

geht aus seinem Munde das Wort aus,

Fülle *kommt* wie Öl *immer wieder* aus dem Palast.

Der Herr der Schicksalsentscheidung, Enki, der König des Abzu,

[Enk]i, setzte Enbilulu, den Inspektor der Kanäle,

daneben ein.“²⁸

“Enki, the lord of the destinies, Enki, the king of the Abzu, placed in charge of all this him who holds a sceptre in his right hand, him who with glorious mouth submits to verification the devouring force of the Tigris and Euphrates, while prosperity pours forth from the palace like oil – Enbilulu, the inspector of waterways.”²⁹

²⁴ Hermann Behrens, Enlil und Ninlil. Ein sumerischer Mythos aus Nippur (1978) S. 220 (zur Transliteration mit Varianten s. S. 14).

²⁵ Willem H. Ph. Römer, in: Otto Kaiser (Hrsg.), Texte aus der Umwelt des Alten Testaments, Band III, Lieferung 3, Mythen und Epen I (1993) S. 422.

²⁶ Thorkild Jacobsen, The Harps that once ... Sumerian Poetry in Translation (1987) S. 171.

²⁷ Jeremy Black et al., The Literature of Ancient Sumer (2004) S. 103.

²⁸ Willem H. Ph. Römer, in: Otto Kaiser (Hrsg.), Texte aus der Umwelt des Alten Testaments, Band III, Lieferung 3, Mythen und Epen I (1993) S. 405 (Hervorhebungen zur Markierung von Unsicherheiten im Original).

²⁹ Jeremy Black et al., The Literature of Ancient Sumer (2004) S. 221.

Lexikographie und Übersetzungen der Akkadistik

Julia Asher-Greve hat den oben erwähnten Standpunkt artikuliert: „The use of Akkadian dictionaries is difficult for the non-specialist.“³⁰ Auch die Berechtigung dieser Aussage lässt sich leicht verifizieren, etwa am Beispiel des Lexems *šarū* in den beiden Standardwörterbüchern.

Wolfram von Soden, Akkadisches Handwörterbuch, Band 3 (1981), bietet auf S. 1193 die Grundbedeutung „reich sein, werden“. Der Artikel liefert dann unter „2) in Omina, Prophezeiungen usw.“ den Eintrag: *muškēnu, amēlu, bēlu, bit amēli, mātu* usw. *i-šár-ru*. Es folgen diverse Textreferenzen. Übersetzt werden die aufgeführten verschiedenen Subjekte nicht, der Benutzer wird stattdessen auf die korrespondierenden Artikel innerhalb des Wörterbuchs verwiesen. – The Assyrian Dictionary of the Oriental Institute of the University of Chicago vol. 17 Š part II (1992) wiederum nennt auf S. 131 die Grundbedeutung „to become rich, to prosper“ und gibt sodann unter „b) in omen apodoses“ Beispiele. Von diesen werden einige in akkadischen Transkriptionen wiedergegeben, aber nur teilweise übersetzt; bei anderen hingegen beschränkt sich das Wörterbuch auf die Angabe der im Keilschrifttext verwendeten Logogramme, wobei fakultativ Übersetzungen der Satzglieder beigegeben werden (z. B. TÜR BI / KUR BI), aber auch fehlen können (z. B. É NA / LÚ.NÍG.NU.TUK.MEŠ / UD GÍD.DA). Die akkadischen Korrespondenzen und die Bedeutungen herauszufinden, bleibt hier dem Scharfsinn des Benutzers überlassen.

Die Welt der Übersetzungen akkadischer Texte weist ebenfalls ein eigenartiges Gepräge auf, wie am Beispiel der Eingangsverse von zwei bedeutenden und oft referierten Mythen illustriert werden soll. Der altbabylonische Mythos vom Sintfluthelden Atramhasis beginnt mit einem einfachen dreigliedrigen Nominalsatz, der multiple Übersetzungen bis hin zu bizarren Konstruktionen evoziert hat, von denen hier nur eine kleine Auswahl häufig zitierter Quellen geboten wird:³¹

„Als Götter Mensch waren,“³²

„Als die Götter (auch noch) Mensch waren,“³³

„When Ilu was the boss“³⁴,

„When gods were man,“³⁵.

³⁰ S. o. mit Anm. 10, 11.

³¹ Einen Überblick über die vertretenen Interpretationen mit weiterer Literatur gibt Dahlia Shehata, Annotierte Bibliographie zum altbabylonischen *Atramhasis*-Mythos *Inūma ilū awilum* (2001) S. 23f.

³² Claus Wilcke, Die Anfänge der akkadischen Epen, Zeitschrift für Assyriologie 67 (1977) S. 161.

³³ Wolfram von Soden, in: Otto Kaiser (Hrsg.), Texte aus der Umwelt des Alten Testaments, Band III, Lieferung 4, Mythen und Epen II (1994) S. 618.

³⁴ Thorkild Jacobsen, *Inūma ilū awilum*, in: Maria de Jong Ellis (Hrsg.), Essays on the Ancient Near East in Memory of Jacob Joel Finkelstein (1977) S. 113-117.

³⁵ Benjamin R. Foster, Before the Muses: An Anthology of Akkadian Literature (2005) S. 229.

Der jungbabylonische Welterschöpfungsmythos Enuma elisch beginnt mit einer anregenden Begriffsopposition, wie Übersetzungsbeispiele zeigen:

„Als man aufwärts die Himmel noch nicht benannt hatte,
nach unten hin die Erde mit Namen nicht gerufen war,“³⁶
„Als oben der Himmel noch nicht existierte
und unten die Erde noch nicht entstanden war –“³⁷
„When on high no name was given to heaven,
Nor below was the netherworld called by name,“³⁸
“When the heavens above did not exist,
And earth beneath had not come into being –“³⁹

Der Nicht-Spezialist hat fast keine Chance, bei divergierenden Deutungen im Einzelfall die Plausibilität zu evaluieren, und befindet sich ständig in der Gefahr, eine ihm attraktiv erscheinende, aber sachlich wenig substantiierte Interpretation zu übernehmen. Als eine Konsequenz benennt Julia Asher-Greve:⁴⁰ „It is therefore not surprising that non-specialized feminists, writing on ancient Mesopotamia, misread and misinterpret the sources and, thus, are not taken seriously by scholars in this discipline.“ Die Arroganz der Experten hat aber wiederum auch ihren Preis: Dadurch entgeht der Fachwelt ein frischer Zustrom innovativer Gedanken und produktiver Methoden.

Das Defizit der Methodenreflexion und Wissenschaftskritik

Die sehr begrenzte Rezeption der altorientalischen Quellen und der von den Spezialisten erzeugten Forschungsergebnisse unter den angrenzenden Kultur- und Gesellschaftswissenschaften liegt aber nicht allein an dem Umstand, dass externe Forscher nur sehr schwer einen kompetenten Zugang zu diesem Terrain finden können. Wenn diese mit der philologischen Methode der Altorientalistik in Kontakt kommen, sind unmittelbar die Defizite im Bereich der Wissensproduktion augenfällig.

Die Beiträge der Altorientalistik, die Aufnahme in einem externen Kontext finden, beschränken sich meist auf xyz-Geschichten, beispielsweise zur Mathematik-, Medizin-, Rechts-, Schrift-, Siedlungs-Geschichte u.v. a. m. In der Regel werden solche Beiträge von Altorientalisten verfasst und zur Abrundung eines Forschungsspektrums (etwa in Sammelbänden, Kongressakten) addiert. Nur selten nehmen Spezialisten anderer Fächer die Mühen auf sich,

³⁶ Claus Wilcke, Die Anfänge der akkadischen Epen, *Zeitschrift für Assyriologie* 67 (1977) S. 166.

³⁷ W. G. Lambert, in: Otto Kaiser (Hrsg.), *Texte aus der Umwelt des Alten Testaments*, Band III, Lieferung 4, *Mythen und Epen II* (1994) S. 569.

³⁸ Benjamin R. Foster, *Before the Muses: An Anthology of Akkadian Literature* (2005) S. 439.

³⁹ W. G. Lambert, *Mesopotamian Creation Stories*, in: Markham J. Geller / Mineke Schipper (Hrsg.), *Imagining Creation* (2008) S. 37.

⁴⁰ S. o. mit Anm. 10, 11.

sich soweit in die Altorientalistik einzuarbeiten, dass sie zu selbständiger Forschung mit den Primärquellen in der Lage sind, wie dies etwa im Bereich der Mathematik oder der Wissenschaftsgeschichte erfolgreich geschehen ist. Es gibt auch sehr gelungene Kooperationen im Bereich der Realienkunde, wie etwa die „Sumerian Agriculture Group“ eindrucksvoll gezeigt hat.⁴¹ Der Normalfall ist jedoch der, dass externe Forscher weder die Ergebnisse der Altorientalistik überprüfen noch die Quellen selbständig nutzen können.

Durch diese Isolation kann es sich die Altorientalistik erlauben, die methodischen und wissenschaftstheoretischen Fortschritte angrenzender Disziplinen nahezu vollständig zu ignorieren. Die Altorientalistik kommt ohne sie aus. Sie ist eine der letzten Bastionen des Positivismus des 19. Jahrhunderts. Ihre Vertreter glauben: Wenn sie einen Text philologisch analysieren und übersetzen können, dann haben sie ihn auch verstanden und sind imstande, ihn angemessen zu interpretieren. Die Möglichkeiten der philologischen Methode werden dabei völlig überschätzt.

Dabei sind jedoch sehr schnell schwere handwerkliche Fehler nachweisbar. Zur Demonstration des Sachverhalts genügen wenige Beispiele. Eine beliebte Forschungsfrage besteht in der Rekonstruktion der Ethnohistorie aufgrund der Lehnwortforschung. Schon ein paar oberflächliche Ähnlichkeiten im Wortgut reichen aus, um die Prähistorie der Sumerer oder der frühen Semiten weit zurückzuverfolgen, im Extremfall bis ins 9. Jahrtausend v. Chr.⁴² Die fundamentale methodische Frage der Unterscheidung zwischen Zufallsähnlichkeiten auf der einen Seite und dem eindeutigen Nachweis von direkten Sprachkontakten auf der anderen wird nicht einmal in das Blickfeld genommen. Selbst für weitreichende Schlussfolgerungen genügt eine kleine Zahl von Beispielen unsystematischer Gleichklangspielerei. Die Lehnwortforschung in der Sprachwissenschaft geht ganz anders vor. Eine rezente umfassende Aufarbeitung⁴³ legt in einem umfangreichen systematischen Einführungsteil zunächst Methode und Typologie dar und definiert die unterschiedlichen Grade der Sicherheit, mit der die Generierung der Datenbasis erfolgen kann.

Die Mühe, die sich andere Disziplinen gemacht haben, ihre Arbeitsweise methoden- und wissenschaftskritisch zu hinterfragen, ist in der Altorientalistik unbekannt. Ihre Vertreter glauben immer noch, sie würden den Alten Orient erforschen, wie er wirklich war. Dabei wird der weltanschauliche Hintergrund des Forschers in seinen Schriften oft sehr schnell evident. Wer in einem katholischen, protestantischen, jüdischen oder sozialistischen Umfeld sozialisiert wurde, stellt verschiedene Fragen an das Material und wendet unterschiedliche Muster der Systematisierung an.

⁴¹ Viele Ergebnisse sind in der Zeitschrift *Bulletin on Sumerian Agriculture*, Cambridge, veröffentlicht; erschienen sind 1984-1995 insgesamt acht Bände.

⁴² Walter Sommerfeld, *Die ältesten semitischen Sprachzeugnisse – eine kritische Bestandsaufnahme*, in: G. Deutscher / N.J.C. Kouwenberg (Hrsg.), *The Akkadian Language in its Semitic Context. Studies in the Akkadian of the Third and Second Millennium BC* (2006) S. 30-75.

⁴³ Martin Haspelmath (Hrsg.), *Loanwords in the World's Languages: A Comparative Handbook* (2009).

Im Bereich der Übersetzungen, die – wie oben demonstriert – eine große Breite von Variationen aufweisen können, findet zwar eine rege Diskussion der philologischen Details statt, mit der die Analyse von Kontext, Parallelen, Grammatik, Lexik usw. gesichert werden soll. Diese Belegstellenphilologie ist sehr produktiv. Der weite Bereich der Translationswissenschaft,⁴⁴ die die grundlegende Problematik des Übersetzungsvorgangs und der Übertragbarkeit von Texten über Sprach- und Kulturbarrieren hinweg systematisch bearbeitet, wird dagegen nicht einmal ansatzweise einbezogen.⁴⁵

Es gehört in den meisten Geistes-, Kultur- und Gesellschaftswissenschaften zum Gemeinplatz, von den eigenen hermeneutischen Grundfragen auszugehen. Über den Bezugspunkt, von dem aus die Forschung vorgenommen wird, legen sie sich sorgfältig Rechenschaft ab. Begriffsgeschichte, Methoden- und Wissenschaftskritik unterliegen permanenter Diskussion und gehören zu den Erkenntnisinstrumenten, die für die fachspezifische Wissensproduktion unverzichtbar sind. Die positivistische Altorientalistik kommt ohne solche Reflexionen aus. Die angewandten philologischen Methoden werden keiner systematischen Analyse unterzogen, wie sie beispielsweise inzwischen für die (Vorderasiatische) Archäologie vorgenommen wurde.⁴⁶

Es genügt meist schon ein Blick in die jeweilige Bibliographie von altorientalistischen Publikationen, um die (Nicht-)Anschlussfähigkeit an die geisteswissenschaftlichen Standards festzustellen. Weit verbreitet sind Untersuchungen, in denen keine Bezugnahme auf methodische Literatur zu finden ist. Die oben genannten Beispiele zur Lehnwortforschung und Übersetzungspraxis lassen sich nahezu beliebig vermehren: Geschichte, Gesellschaft, Imperium, Literatur, Magie, Mythos, Religion, Ritual, Staat, Wirtschaft usw. werden selbstverständlich als operative Konstrukte eingesetzt, allerdings meist ohne Bezugnahme auf die Begriffsgeschichte oder die Darlegung der epistemologischen Eignung, dagegen sehr oft in Verbindung mit naiven oder veralteten Präkonzepten.

So wie die Altorientalistik externe Forschungsergebnisse nicht ernsthaft zur Kenntnis nimmt, die auf einem überholten Forschungsstand aufbauen oder eine unreflektierte Methode anwenden, so ignoriert auch andererseits das wissenschaftliche Umfeld schnell eine Disziplin, die nicht willens oder in der Lage ist, transparente Standards zu etablieren und ihre hermeneutischen Instrumente zu definieren. Der Preis dafür ist die Bedeutungslosigkeit.

Die penible, detailverliebte philologische Methode – deren „state of the art“ kleinsten Unterschieden größte Bedeutung beimisst – zieht Buchhal-

⁴⁴ Vgl. zum Beispiel Radegundis Stolze (Hrsg.), *Übersetzungstheorien: Eine Einführung* (2008); Werner Koller, *Einführung in die Übersetzungswissenschaft* (2004); Bogdan Kovtyk et al. (Hrsg.), *Geschichte der Übersetzung. Beiträge zur Geschichte der neuzeitlichen, mittelalterlichen und antiken Übersetzung* (2002).

⁴⁵ Ausnahmen sind selten, vgl. z. B. das Kapitel von Dietz O. Edzard, *Wiederersterhellen der altbabylonischen Literatur: Übersetzen*, in: Pascal Attinger et al. (Hrsg.), *Annäherungen 4 (= OBO 160/4), Mesopotamien. Die altbabylonische Zeit* (2004) S. 559-566 (unter Bezugnahme auf ältere Sekundärliteratur).

⁴⁶ Antonia Davidovic, *Praktiken archäologischer Wissensproduktion. Eine kulturanthropologische Wissenschaftsforschung* (2009).

tertypen an, nicht aber Forscher, die stärker an übergreifenden Theorien, an größeren kulturanthropologischen Zusammenhängen interessiert sind. Die Altorientalistik ist damit ein weiteres Paradebeispiel für die Abgrenzungsmechanismen von Disziplinen, die Tony Becher und Paul R. Trowler in ihrem Werk *Academic Tribes and Territories: Intellectual Enquiry and the Culture of Disciplines* (2001) einer gründlichen und systematischen Untersuchung unterzogen haben.⁴⁷

Neue Wege für die Altorientalistik

Im Rahmen des Fächerverbundes, das für das Profil des *Centrums für Nah- und Mittelost-Studien* (CNMS) konstitutiv ist, haben sich der Altorientalistik neue Aufgaben und Herausforderungen gestellt, aber auch viele Chancen und Möglichkeiten ergeben.

Das CNMS soll ein international wahrgenommenes Kompetenzzentrum für kultur-, geistes- und gesellschaftswissenschaftliche Forschung und Lehre über den Nahen und Mittleren Osten werden. Dazu wurden Leitlinien entwickelt, die sich über allgemeine Zielsetzungen hinaus auf die drei Punkte Lehre – Forschung – Außenkontakte fokussieren. Die wichtigsten Strategien zur Erreichung dieser Aufgaben lassen sich folgendermaßen umreißen:

- **Lehre:** Die systematische, breite Ausbildung in den Grundlagen der Orientalistik (Geschichte, Gesellschaft, Kultur, Religion, Landeskunde, Politik, Wirtschaft) wird ergänzt durch die qualifizierte Spezialisierung in den durch Professuren vertretenen Schwerpunkten. Wesentliche Ausbildungsziele sind die Erschließung übergreifender Zusammenhänge durch Interdisziplinarität und Komplementarität, ebenso die frühzeitige und ausgedehnte Integration des Regionalbezugs, ferner die organisierte Vermittlung der interkulturellen und beruflichen Praxis.
- **Forschung:** Innovative Forschung soll durch Nutzbarmachung der Möglichkeiten erfolgen, die insbesondere durch die Kombination von vielfältigen Qualifikationen am Zentrum sowie durch das internationale Gastwissenschaftlerprogramm entstehen, darüber hinausgehend auch durch die Vernetzung inner- und außerhalb der Universität. Die Operationalisierung dieser Kompetenzen bedarf der Implementierung eines inter- und transdisziplinären Forschungsverbunds, unterstützt durch den Aufbau einer umfassend ausgestatteten Bibliothek.
- **Außenkontakte:** Die zentrale Aufgabe liegt in der Entwicklung und Implementierung von Konzepten, die die Regionalkompetenz für das gesellschaftliche, politische, wirtschaftliche Umfeld zugänglich und nutzbar machen und operative Partnerschaften ermöglichen, sowie im Aufbau von ausgedehnten internationalen Netzwerken für Forschung und Ausbildung.

Als wichtigster für die Leistungsfähigkeit des Zentrums entscheidender Aspekt ist die Vielfalt zu nennen. Aus dem multidisziplinären Spektrum der vertre-

⁴⁷ Sehr anschaulich ist diesbezüglich auch Michèle Lamont, *How Professors Think: Inside the Curious World of Academic Judgment* (2009).

tenen Fachgebiete resultieren komplementäre inhaltliche und methodische Kompetenzen, die sonst selten oder gar nicht zusammentreffen und die eine ungewöhnlich breite und tiefe Beschäftigung mit der Region ermöglichen. Der größte Forschungsmehrwert ist dadurch zu erwarten, dass die neu eingerichteten Professuren für Politik und Wirtschaft des Nahen und Mittleren Ostens, die an deutschen Universitäten bisher vereinzelt vertreten sind, mit den traditionellen historisch-philologischen Disziplinen Ägyptologie, Altorientalistik, Arabistik, Semitistik zusammentreffen und in Verbindung mit der raum- und zeitübergreifend arbeitenden Islamwissenschaft sowie der nur selten etablierten Iranistik ein Methoden-, Erkenntnis- und Thementransfer stattfinden kann. Aus den unterschiedlichen Methoden, Wissensbeständen, Zeitbezügen und Raumorientierungen der im Zentrum vertretenen Disziplinen ergeben sich unterschiedliche Sichtweisen der Vertreter historisch-philologischer Ansätze einerseits und gesellschaftswissenschaftlicher Methoden andererseits. In Bezug auf ein gemeinsames Erkenntnisobjekt wird eine befruchtende und die Horizonte erweiternde Spannung erzeugt. Die Koordination von methodischer Vielfalt und die Verzahnung der Erkenntnisse unterschiedlicher Disziplinen sind Kernaufgaben des Zentrums.

Inzwischen ist gerade entlang der Grenzen methodisch komplementärer Disziplinen ein intensiver Austauschprozess eingetreten, der zu völlig neuartigen Forschungsfragestellungen führt. Zur Verdeutlichung ihres disziplinenübergreifenden Charakters lassen sich zum Beispiel folgende Fragenkomplexe aufführen, die zur Entwicklung einer dynamischen Strukturanalyse führen, die die Besonderheiten des Kulturraums Vorderer Orient über Jahrtausende hinweg beschreibt:

- Welche Risiken und Probleme bestehen als Konstante in dieser Region bei weitgehend unveränderten natürlichen Voraussetzungen und materiellen Grundlagen, und inwieweit haben die Gesellschaften gleiche Mittel im Ressourcen-, Krisen- und Katastrophenmanagement eingesetzt oder aber andere geschaffen?
- Warum stand die „Wiege der Zivilisation“ in dieser klimatisch sehr unwirtlichen subtropischen Zone, warum blieb die Hochkultur Mesopotamiens jahrtausendlang die dominierende Leitkultur der Alten Welt und wurde Triebkraft einer Vielzahl von technischen und gesellschaftlichen Innovationen?
- Warum wurden hier die ersten Imperien der Assyrer, Babylonier und Perser gegründet, hatten Weltreiche ihren Mittelpunkt (die Griechen unter Alexander), und warum wurde im frühen Islam das Zentrum des Abbasidenreichs, des drittgrößten Imperiums der Weltgeschichte überhaupt, wieder nach Mesopotamien verlegt?
- Welche ethnischen Prägungen sind durch die indogermanischen Völkerwanderungen im 1. Jahrtausend v. Chr. entstanden, wirken aber bis heute unverändert nach (z. B. die Einwanderung der Vorfahren der Kurden)? Wie funktionieren bei ihnen die Muster und Vermittlung kultureller Identität, wodurch entsteht die hohe Außenspannung an der kulturellen Grenze über Jahrtausende, während andererseits die Verschmelzung einer eingesessenen Bevölkerung mit Eroberern und Einwanderern und die Entstehung neuer Formationen eher der Normalfall waren? In welchem Ausmaß

reduplizieren die gegenwärtigen Auseinandersetzungen zwischen dem Irak und Iran Jahrtausende alte Grundkonflikte, lässt sich eine Typologie der Abgrenzungsmechanismen aufstellen?

- Gibt es eine Kontinuität von kulturellen, sozioökonomischen Grundmustern, von denen Integration oder Separatismus, Gelingen und Scheitern des „Nation building“ auch in der Moderne abhängig sind? Welche gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen sind möglich und welche Programme müssen scheitern?

Die Altorientalistik kann sich hierbei mit dem immens umfangreichen und vielfältigen Quellenmaterial, das mehr als drei Jahrtausende abdeckt, hervorragend einbringen und Impulse für die Erweiterung von Erkenntnishorizonten geben. Eine produktive Konstellation entsteht beispielsweise mit der Politikwissenschaft, deren Ziel das Verständnis des Nahen und Mittleren Ostens in seiner Komplexität, mit seinen inneren Spannungen, der gesellschaftlichen und politischen Dynamik ist. Diese Disziplin kommt durch den Kontakt mit der Altorientalistik zu der Erkenntnis, dass die Verknüpfung zwischen „modernem“ und „altem“ Orient für die Analyse von Kontinuitäten und Diskontinuitäten gesellschaftlicher Strukturen in der Region sowie der unterschiedlichen Einflüsse (interne, externe, kulturelle, politische und ökonomische) bei der Formation und dem Niedergang von Machtstrukturen und gesellschaftlichen Prozessen äußerst dienlich ist.

Die Bearbeitung derartiger Themenkomplexe ist eine Leistung, die nur ein inter- und transdisziplinär arbeitender Forscherverbund bewältigen kann. Durch den spontanen Austausch in unmittelbaren Diskussionen bei unterschiedlicher Zusammensetzung der Gesprächspartner entstehen ständig neue Ideen und Impulse; hierbei kommt eine Art kreativer Kettenreaktion gerade an den Fachgebietsgrenzen durch die alltägliche Interaktion der Zentrumsmitglieder zustande. Diese Vielfalt muss dann in verstetigenden Prozessen nutzbar gemacht und integriert werden, etwa in systematischer Form in regelmäßig stattfindenden Arbeitsgruppensitzungen zur Konzeptualisierung, gemeinsamen Planung und Durchführung von interdisziplinären Forschungsprojekten, Vortragsreihen, Lehrprogrammen usw. Die Altorientalistik erhält durch die permanenten Kontakte mit den Nachbardisziplinen natürlich eine große Fülle von Impulsen und muss sich den Anfragen und Herausforderungen stellen. Der tendenziell autistischen philologischen Methode der Altorientalistik werden schnell die Grenzen aufgewiesen; sie kann ihre Inhalte und Bezüge nicht ausschließlich konventionell vermitteln, wenn sie anschlussfähig sein will.

Eine stimulierende Wirkung entfaltet die Einbeziehung der Studierenden, die am CNMS von Beginn ihrer Ausbildung an Multidisziplinarität als selbstverständlich kennenlernen und sich komplementäre Methoden zur Wissensproduktion aneignen. Transdisziplinäre Fragestellungen sind Themen der beiden ersten Bachelorarbeiten des neu eingeführten Studiengangs Orientwissenschaft im Schwerpunkt Altorientalistik; ihre Bearbeitung erfolgte in Doppelbetreuung, die erst nach der Zentrumsgründung möglich geworden ist. Schon in den Qualifikationsarbeiten dieser Stufe konnten produktive Ergebnisse zu genuinen Forschungsfragen erzielt werden. So führte die Verbindung mit der Kulturwissenschaft zu den Resultaten, dass zu den fast 4000 Jahre

alten Archiven aus Mari eine Serie von Parallelen unter den Ergebnissen der modernen Feldforschung bei den Nomaden derselben Region zu finden ist, die Schlüsselcharakter für die Interpretation der ältesten umfangreichen Quellen über Nomaden im Nahen Osten haben.⁴⁸ Politikwissenschaftliche Konzepte liefern bedenkenswerte Analyseinstrumente für altorientalische Gesellschaftssysteme und ermöglichen neue Einsichten in Strukturen und Interaktionen.⁴⁹

Die aktive Generierung von innovativen, interdisziplinären Fragestellungen auf anspruchsvollem Niveau stellt eine gemeinsame Kernaufgabe dar, wobei die Altorientalistik als wesentlicher Akteur bei der Konzeptgestaltung fungiert. Als Ausgangspunkt für ein derartiges konkretes Forschungsprogramm wurde 24.–27. März 2010 am CNMS eine internationale Konferenz zum Thema „Staatenbildung und Staatenzerfall im Nahen und Mittleren Osten in Antike und Moderne“ veranstaltet. Teilnehmer waren die Fachgebiete des Zentrums, als inneruniversitärer Verbundpartner und Mitveranstalter das Fachgebiet Altes Testament sowie weitere international ausgewiesene Experten der Altorientalistik, Vorderasiatischen Archäologie, Geographie, Geoarchäologie, Bibelwissenschaft, Religionswissenschaft, Politologie, Soziologie, Wirtschaftswissenschaft, Islamwissenschaft und verwandter Fächer als Referenten.

Der Nahe und Mittlere Osten gehört zu den Gebieten mit den frühesten Staatengründungen der Menschheit. In den 5000 Jahren Staatsgeschichte der Region lassen sich zahlreiche Beispiele für die Bildung, die Kontinuität und den Zerfall von Staaten studieren. Auch in der Gegenwart ist die Frage der Stabilität bzw. Fragilität von Staaten von herausragender Bedeutung für die politische und wirtschaftliche Entwicklung in der Region. Dabei zeigt sich immer wieder, dass die geschichtliche Dimension die gegenwärtigen Entwicklungen wesentlich mitbestimmt. Antike und moderne Perspektiven wurden systematisch miteinander kontrastiert: Fragen der materiellen Voraussetzungen, der sozialen und politischen Faktoren sowie der kulturellen Bedingungen für Bildung, Konsolidierung und Zerfall von Staaten. Schon in der Phase der Konzeptgestaltung kamen insbesondere bei der Erfassung und Analyse von Kontinuitäten und Diskontinuitäten zwischen „altem“ und „modernem“ Orient konkrete Fragestellungen auf, zu denen bislang keine nennenswerten Forschungsergebnisse vorliegen. Diese Tagung hat deshalb auch die weiter reichende und strategische Zielsetzung, solche Fragenkomplexe zu formulieren und zu strukturieren, aus denen dann anschließende Forschungsprojekte entwickelt werden können.

Die Altorientalistik wird ebenso wie die anderen Einzeldisziplinen der Orientwissenschaft in ihrer primären Aufgabenstellung noch lange von der Konstellation geprägt werden, dass eine kleine Gruppe von Fachleuten jeweils riesigen Kulturräumen mit einer gewaltigen Stofffülle gegenübersteht: Die Grundlagenforschung und die Erschließung von vielen noch gar nicht oder

⁴⁸ Ulrike Schrötter, Aspekte der Beziehungen zwischen Nomaden und Sesshaften. Eine Gegenüberstellung der altbabylonischen Quellen aus Mari (18. Jahrhundert v. Chr.) und Forschungsergebnissen aus dem 20. Jahrhundert n. Chr. (2008).

⁴⁹ Stefan Schulte, Staatsklassen im Alten Orient. Die Staatsklassentheorie der modernen Politikwissenschaft und Aspekte ihrer Anwendbarkeit auf die Verhältnisse der altbabylonischen Zeit (ca. 2000 – 1600 v. Chr.) (2009).

nur unzureichend bearbeiteten Gebieten und Aspekten stehen im Vordergrund. Hierzu müssen die klassischen Tugenden – die Beherrschung von Sprachen, Quellen und Details – in ihrer wissenschaftlichen Methodik fortgeführt, in der Forschung angewandt und auch weiterhin in der Ausbildung vermittelt werden.

Damit sind die Aufgaben allerdings noch nicht erschöpft. Der Alte Orient hat bei der Bestandsaufnahme, welche Formationen im Genpool der menschlichen Kulturen zu finden sind, ein sehr frühes und vielfältiges Material beizusteuern, das sich zudem über einen besonders langen Zeitraum beobachten lässt. Er kann den Horizont anderer Disziplinen beträchtlich erweitern, indem zum Beispiel der Wirtschafts- und Sozialgeschichte oder der Kulturanthropologie weitere interessante Modelle vermittelt werden. Es bestehen vielfältige Erkenntnis- und Forschungsmöglichkeiten, die sich nur im Kontext der historischen Tiefendimension erschließen.

Hierzu muss die Altorientalistik ihre Wissensproduktion aus dem Gefängnis der Geheimwissenschaft befreien, transparent aufarbeiten und damit auch dem externen Forschungsinteresse zugänglich machen. Die erforderlichen Prozesse entstehen in diese Richtung durch die Erweiterung des Forschungshorizonts, durch die Integration zusätzlicher analytischer Instrumente (z.B. aus den Gesellschafts-, Kultur- und Wirtschaftswissenschaften) und durch die systematische Methodenkritik.

Altorientalistik und Kulturpolitik? Die Irakkrise und ihre Auswirkungen

MARGARETE VAN ESS

Das Fach Altorientalistik¹ gehört, nicht nur in Deutschland, zu den „Orchideenfächern“, die einen sehr speziellen Bereich der Geschichtswissenschaften abdecken. Es beschäftigt sich mit den vorislamischen Kulturen des Orients, von deren Entstehung im Neolithikum (ca. 10. Jahrtausend v. Chr.) bis kurz nach der Zeitenwende und behandelt damit Perioden, die unserer heutigen Welt weit entfernt erscheinen.

Ziel des Faches ist es im Wesentlichen, die regionalen antiken Lebensformen, die regionale Geschichte und die Form der Tradierung oder auch Nicht-Tradierung zivilisatorischer Entwicklungen während dieses Zeitraums, aber auch darüber hinaus, zu erforschen. Es bedient sich hierzu der möglichst präzisen Auswertung von archäologischen und schriftlich erhaltenen Daten, die im Wesentlichen seit Mitte des 19. Jh. aus den modernen Staatsgebieten der arabischen Golfstaaten, Irans, des Irak, Israels, des Jemen, Jordaniens, des Libanon, Saudi-Arabiens, Syriens und der Türkei bekannt wurden. Die Übersetzung und Auswertung von Texten gehört ebenso zu ihren Methoden wie die Beschreibung und Interpretation von archäologischen Funden, Befunden und naturwissenschaftlich analysierten Daten.

Die Arbeitsmethoden der Altorientalistik basieren, wie diejenigen fast aller in Europa entwickelten Forschungsrichtungen, auf dem geistigen Emanzipationsprozess des Zeitalters der Aufklärung. Überprüfbare Techniken zur Datenerhebung und eine möglichst objektive Datenanalyse charakterisieren den Anspruch an die Forschungsmethoden. Diese seit der Renaissance in Europa fortentwickelten Denkansätze prägen heute die moderne Wissenschaftslandschaft weltweit, auch wenn sie nicht ständig evaluiert werden.

Gleichzeitig ist zur Kenntnis zu nehmen, dass andere Kulturregionen der Welt unter anderen geisteswissenschaftlichen Bedingungen andere Metho-

¹ Unter dem Begriff Altorientalistik soll hier, generalisierend, die Erforschung der altorientalischen Kulturen sowohl in ihren archäologisch wie den philologisch faßbaren Facetten verstanden werden. Er schließt damit die Forschungsfelder der Fächer Altorientalische Philologie und Vorderasiatische Archäologie ein.

den entwickelt haben und sie teils bewusst, teils nur bedingt reflektiert, als Erbe ihrer Tradition weiterhin nutzen. Forschern westliche Wissenschaftler, wie im Fall der Beschäftigung mit nicht-europäischen historischen und geistesgeschichtlichen Themen besonders wesentlich, mit ihren Methoden über solche Regionen, die ihre historischen und geisteswissenschaftlichen Daten bis heute oder bis vor nicht allzu langer Zeit auf andere Art und Weise ausgewertet, ist immer wieder mit konträren Ergebnissen und Interpretationen zu rechnen. Für die Methoden und Ergebnisse theologischer Wissenschaften und Studien ist dies ohne besondere Erläuterung einsichtig, trifft aber auch für Ergebnisse vieler anderer geisteswissenschaftlicher Fachbereiche zu.

Außerhalb einer philosophischen Beschäftigung mit Denk- und Wissenschaftsstrukturen unterschiedlicher Kulturkreise wird bislang sehr wenig über deren Auswirkungen auf Wissenschaftsergebnisse nachgedacht. Sie sind jedoch Teil dessen, was hin und wieder plakativ mit „Clash of Civilizations“ bezeichnet wird. Ursache ist jedoch nicht nur die mangelnde Beschäftigung mit verschiedenen Denk- und Wissenschaftsstrukturen, sondern auch die sehr unterschiedlichen und in der Regel nicht reflektierten Sozialisierungsebenen der verschiedenen Gesellschaften. Ein Europäer wird beispielsweise viele arabische soziologische, politologische oder auch historische Analysen und Bewertungen von Daten nicht verstehen, wenn er sich nicht mit den tradierten Grundlagen der Daten, d.h. den zugrunde liegenden Lebensumständen von Menschen beschäftigt und gelernt hat, diese in ihrem Kontext und zunächst nicht wertend einzuordnen.

Die historisch ausgerichtete Beschäftigung mit diesen Regionen, wie sie u. a. die traditionelle Orientalistik in Deutschland lange erfolgreich betrieben hat, weicht in jüngster Zeit einer immer stärker an tagesaktuellen Erfordernissen orientierten Beschäftigung mit politischen Ereignissen, sozialen Entwicklungen, wirtschaftlichen Brennpunkten oder moderner Kunst und Kultur. So sehr diese Themen in der Vergangenheit zu Unrecht vernachlässigt wurden, so sehr ist zu betonen, dass ein alle Aspekte berücksichtigendes Verständnis nur dann möglich ist, wenn die historischen und gesellschaftlichen Grundlagen nach wie vor in die Betrachtung einbezogen werden.

Die Beschäftigung mit altorientalischen Themen kann die Notwendigkeit dieses Blickwinkels, gerade durch die Möglichkeit größerer kultureller Distanz, betonen helfen. Die Altorientalistik ist durch zwei Umstände hierzu besonders prädestiniert. Zum einen ist, trotz der großen Zeitspanne, eine immens große Datenfülle zur Umwelt der vorislamischen Gesellschaften verfügbar, die fast alle Aspekte des Lebens betrifft und in vielen Bereichen umfassende Rekonstruktionsvorschläge des alltäglichen Lebens erlaubt. Zum anderen steht, durch die frühe Entwicklung von Schrift (seit dem ausgehenden 4. Jahrtausend v. Chr.) und der ebenso früh als notwendig erachteten, fast modern bürokratisch zu nennenden Datensammlungen und Verschriftlichung fast aller Aspekte des täglichen Lebens, nicht nur ein reicher Einblick in die Abläufe der Verwaltung, der Religion und Politik zur Verfügung, sondern auch in die damals daraus gezogenen Interpretationen von Vorgängen, d. h. die zeitgenössische Gedankenwelt. Aufgrund der Datenfülle sind wir in der Lage, diese nach unseren heutigen Kriterien auszuwerten und können darüber, in Teilen sicherlich der damaligen Realität entsprechende, Umweltrekonstruk-

tionen vornehmen. Die damals den Daten entnommenen Handlungsstrategien entsprechen jedoch selten denjenigen, die heute gewählt werden würden, wie uns die Texte ebenfalls zeigen. Es besteht also die Möglichkeit, Formen anderer Strategien, die Beweggründe, die zu ihnen führen und das Weltbild, das dahinter steht, zu evaluieren und zu einer abstrahierenden Definition fremder Denktraditionen zu gelangen.

Bislang jedoch wurden derartige Analysen nur selten unternommen, wohl gerade wegen der zur Verfügung stehenden, noch nicht ausreichend bewältigten Datenfülle. Als Kontrast und zur Ergänzung der Diskussion um weniger zeitlich entfernte Gesellschaften sowie zur fundierten Ausgestaltung moderner *Area Studies* bietet sich die Materialbasis dieses Faches aber in ähnlich idealer Weise an wie dies für andere Regionen durch die Beschäftigung beispielsweise mit den Daten der Ägyptologie oder dem Alten China sinnvoll wäre.

Gleichzeitig geben die Texte und Daten der Altorientalistik seit vielen Jahrzehnten Hinweise darauf, in welchem großem Maß Wissen und Denkstrukturen der abendländischen Kultur ihren Ursprung auch im Alten Orient bzw. im frühislamischen Orient haben. Seien es altorientalistische Mythen, die später in ähnlicher Form Eingang in die Bibel gefunden haben, seien es systematisch aufgezeichnete Naturbeobachtungen, die als Basis- und Wissenschaftsdaten Eingang in die griechische Philosophie gefunden haben oder seien es viele alltägliche Errungenschaften und Gepflogenheiten – wie die Tageseinteilung, Sternbilder und Vieles mehr –, die über die hellenistische und arabische Vermittlung unser Leben bis heute bestimmen. Die Fakten sind zwar inzwischen vielfach bekannt, die professionelle Beschäftigung mit der Vermittlung in jüngere Perioden und den daraus zu ziehenden Schlüssen jedoch ist noch nicht sehr weit entwickelt. Vielmehr ist dieses Thema, nachdem es insbesondere im 19. Jh. den Ruhm der Altorientalistik mit begründete und, vor allem wegen seiner historischen Bezüge zur Bibel, für heftige Kontroversen sorgte, in der Öffentlichkeit bislang kaum über ein plakatives Staunen über die offensichtlichen gemeinsamen Wurzeln hinausgekommen.

Gerade dadurch, dass die Altorientalistik die Möglichkeit hat, die Quellen hierzu in erheblichen Teilen im Original zu beurteilen, kann sie auf der einen Seite den tatsächlichen Beitrag zur europäischen Kulturgeschichte aufzeigen, zum anderen aber auch die regionale Weiterentwicklung in andere gesellschaftliche und politische Systeme. Sie wäre damit in der Lage, in Zusammenarbeit mit der Orientalistik, die kulturhistorischen Grundlagen der reichen kulturellen Diversität des Vorderen Orients und Europas zu beschreiben und deren Besonderheiten und historische Wurzeln zu definieren. Auch dieser Aspekt ist bislang erst selten und in der Regel sehr stark aus dem Blickwinkel der umfassender theoretisch ausdifferenzierten europäischen Alten Geschichte behandelt worden. Für den Orient standen eher deskriptive Darstellungen historischer oder noch existierender Kulturen und Handlungsmuster im Vordergrund. Die Dokumentation und insbesondere die Öffentlichmachung von Kulturen und ihren spezifischen Lebensstrategien² kann aber nicht nur deren

² Insbesondere von Gesellschaften, die angesichts der weltweiten Entwicklung zu globalen Handlungs- und Lebensmustern in ihrer traditionellen Lebenswelt und damit der kulturellen Diversität bedroht sind.

Beitrag im größeren gesellschaftlichen Umfeld definieren und ihren Erhalt festigen, sondern auch in ihrer Wechselwirkung oder Unterschiedlichkeit zu anderen Kulturen theoretisch begriffen werden.

Area Studies, welche auf die zugegeben mühsame Beschäftigung mit den gesellschaftlichen Traditionen (die profunde Sprachkenntnis voraussetzt), auf die Kenntnis der Geschichte einer Region und der historischen Wurzeln der kulturellen Leistungen einer Gesellschaft zugunsten einer rationalen Analyse des Ist-Zustandes derzeitiger politischer, sozialer und wirtschaftlicher Verhältnisse der betreffenden Region verzichten, werden zu keinen die Realität tatsächlich fassenden und verwertbaren Ergebnissen gelangen. Sie werden ohne die umfassende Berücksichtigung der kulturellen Wurzeln und des Schaffens eines Bewusstseins dafür, auf welche Art eine Kultur anders ist, einer Kultur nicht gerecht werden können und insofern der Forderung nach Erhalt der kulturellen Diversität der Welt nicht nachkommen können³. Sie werden vielmehr zur gefühlten Kluft zwischen den Kulturen, dem Vorwurf einer kolonial denkenden, westlichen Welt und damit verbundener Ängste der kulturellen Missachtung Anderer mehr beitragen als diese abbauen.

Anhand mehrerer Beispiele aus rezenten Ereignissen der Irak-Politik lassen sich verschiedene Aspekte dieser Überlegungen verdeutlichen.

Fallbeispiel Irak

Die politische Entwicklung im Irak der letzten Jahre ist durch radikale Veränderungen geprägt. Die Geschehnisse dort und die Auswirkungen auf bilaterale Wissenschaftsprojekte verliefen in größerer Dichte und mit größerer Prägnanz als in anderen arabischen Ländern und sind daher im hier behandelten Zusammenhang gut geeignet, Auswirkungen nationaler und internationaler Aktivitäten zu analysieren.

Zwei zum Verständnis wichtige Komponenten sollten einleitend vorausgeschickt werden: Einige Anmerkungen zur historischen, gesellschaftlichen Struktur des Irak sowie Hintergrunddaten zur jüngsten Geschichte der archäologischen Forschung und des Kulturerhalts.

Vorbemerkung 1: Zur gesellschaftlichen Struktur des Irak

Der Irak ist, ebenso wie seine arabischen Nachbarstaaten, eine seit Jahrhunderten stark tribal organisierte Gesellschaft. Zwar haben gerade hier, aus der Tradition Mesopotamiens heraus, städtische Strukturen eine sehr lange Geschichte, und viele Stadtbewohner agieren seit langer Zeit vornehmlich in städtischen Strukturen, dennoch lebte und lebt nach wie vor ein großer Teil des Landes im Bewusstsein des Verbandes mit größeren, regional oder über-

³ Deutschland hat das UNESCO-Übereinkommen über Schutz und Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen am 12. März 2007 ratifiziert. Die Verpflichtung zum Erhalt kultureller Diversität sollte nicht in der allgemeinen Achtung des Anderen enden, sondern ebenso Verständnis durch Kenntnis des Anderen fördern.

regional agierenden Nomadenstämmen⁴. Oftmals folgt ein Teil eines Stammes nomadischer Lebensweise, während der andere seit längerem sesshaft ist bzw. in den letzten Jahrzehnten auf staatlichen Druck angesiedelt wurde⁵. Fast immer haben sich einige Familien oder einzelne Personen dieser Stämme auch in den Städten angesiedelt und sind in allen Berufsgruppen ebenso wie in politischen Gremien vertreten. Das Bewusstsein, aus einer bestimmten Region zu stammen und Mitglied eines bestimmten Stammes zu sein, ist auch bei in stärkerem Maße städtisch lebenden, gut ausgebildeten und wirtschaftlich erfolgreichen Personen zwar unterschiedlich stark ausgeprägt, aber dennoch immer vorhanden und spielt für Entscheidungen eine weitreichende Rolle. Jeder Stamm bemüht sich zudem, direkt Interessenvertreter in die wesentlichen Gremien zu entsenden. Die Formen der Gremien und der Erfolg, Gremienvertreter zu stellen, haben sich, insbesondere seit den 1920er Jahren, gewandelt und befinden sich derzeit in einem erneuten Wandlungsprozess. Das Interesse aller Stämme, die Politik mitgestalten zu können, bleibt dennoch stets vorhanden und es ist vor allem eine Frage der militärischen, historischen, wirtschaftlichen und intellektuell-strukturellen Potenz eines Stammes, in welchem Maße Einfluss genommen werden kann. Die Politik wird damit immer und in weit stärkerem Maße, als für den mit dem arabischen Stammeswesen nicht vertrauten westlichen Partner aus den derzeit westlichen politischen Strukturen angeglichene Gremien erkennbar, von den Interessen der einzelnen Stämme geprägt und Rücksicht auf die Traditionen und lokalen Lebensweisen genommen. Dies gilt in weit stärkerem Maße für die regionalen Gremien und Verwaltungsstrukturen in den einzelnen, zwischen den kurdischen Bereichen des Irak im Nordosten und den südlichen Beduinestämmen in Südwesten gelegenen Teilen des Landes, in denen Stammespolitik, traditionelles Stammesrecht und lokale historische Entwicklungen eine noch größere Rolle spielen.

Westliche Kooperationen und Interaktion mit dem Irak, sei es politischer, wirtschaftlicher, wissenschaftlicher oder sozialer Art, sind überwiegend auf Vertreter der Stadtbevölkerung fokussiert. Die Herausbildung der Nationalstaaten, die zentrale Funktionen einer Gesellschaft bündeln, und die Anpassungen an westliche Strukturen machen internationale Interaktion schnell und vergleichsweise einfach möglich. Gerne wird beim weiteren Ausbau der Beziehungen der Fokus auf die Stärkung eben dieser vorhandenen westlichen Strukturen gelegt. Moderne politologisch-soziologische Analysen, aber auch

⁴ Der Begriff „Nomaden“ wird hier sehr unscharf verwendet und bezeichnet mehrere denkbare Formen nicht-sesshaften Lebens. Aus historischen Gründen liegt der Schwerpunkt jedoch auf Hirten-Nomadentum in allen seinen regional typischen Erscheinungsformen.

⁵ Dies erfolgte aus unterschiedlichen politischen Gründen im wesentlichen seit dem Ende des 19. Jh. und verlief nicht nur linear zu zunehmender Sesshaftigkeit, sondern erfuhr, gerade im Irak in den letzten Jahrzehnten, auch eine machtpolitisch inszenierte und neu gestaltete Revitalisierung von Nomadentum. Vgl. hierzu verschiedene Aufsätze in Jabar – Dawood 2003. Das Auf und Ab politischen Einflusses der Stämme ändert jedoch nichts am grundsätzlichen Bestreben, Einfluss nehmen und hierzu die traditionellen Strukturen nutzen zu wollen.

die Berichterstattung über aktuelle wirtschaftliche oder politische Strukturen konzentrieren sich in aller Regel auf diesen Bereich und der Einfluss der Interessen der tribal organisierten Bereiche des Landes bleibt oft unberücksichtigt.

Forschung und Kenntnis westlicher Wissenschaftler und Institutionen über die Struktur und Aktionsweise nomadisch Lebender erfolgte, parallel zum Aufbau von Nationalstaaten nach dem 1. Weltkrieg, zunehmend nur im Rahmen ethnologischer oder historischer Studien und fand kaum mehr Eingang in übergeordnete kulturwissenschaftliche⁶ Betrachtungen⁷.

Vorbemerkung 2: Zur Geschichte der altorientalistischen Wissenschaften im Irak

Baghdad ist als Zentrum islamischer Gelehrsamkeit seit dem 8. Jh. n. Chr. bekannt. Eine große Anzahl von Theologen und Gelehrten aller Fachrichtungen arbeiteten für den Kalifenhof und/oder lehrten in verschiedenen Madrasas (Hochschulen, eingerichtet durch religiöse Stiftungen). Bis in das 17. Jh. ist z. B. der Betrieb der berühmten Mustansiriyah als Hochschule nachweisbar. Das Bayt al-Hikma, die im 9. Jh. gegründete und weithin bekannte Akademie, wurde zwar relativ schnell wieder geschlossen, fand aber andernorts Nachfolger und lebte ideell als Inbegriff islamischer Wissenschaftseinrichtung fort und wird bei Institutsneugründungen auch heute noch als solcher aufgeführt.

Überlegungen zur Gründung einer Universität in Baghdad im westlichen Verständnis starteten im Jahr 1943, 1956 konnten die ersten juristischen Grundlagen hierfür gelegt werden, 1957 wurde die Universität Baghdad als erste irakische Universität gegründet. Das College of Arts und das dort angesiedelte archäologische Institut wurden schon 1951 gegründet. Von Anfang an und unter der Ägide der Gründungsdirektoren Taha Baqir und Fuad Safar etablierte sich das Fach altorientalische Archäologie, das 1975 um die Ausrichtungen islamische Archäologie und Kunstgeschichte sowie 1988 um altorientalische Philologie ergänzt wurde. Zunächst konnte das Fach altorientalische Archäologie bis zum Bachelor of Arts studiert werden, im Jahr 1962 wurde auch ein Master-Studiengang eingerichtet. Weiterführende Studien waren nur im Ausland möglich und boten die Gelegenheit, in den internationalen wissenschaftlichen Diskurs eingebunden zu werden. Ein Promotionsstudiengang in den genannten Fächern wurde in Baghdad erst mit dem Wintersemester 1987/88, eng mit den politischen Ereignissen im Irak verbunden, eingerichtet.

Als im September 1980 der Iran-Irak Krieg begann, hatte dies sofort Folgen für die Wissenschaft. Mit Ausbruch des Krieges und seit 1982 rigoros durchgesetzt, war es Bürgern des Irak ab 16 Jahren untersagt, den Irak zu verlassen. Kurzfristige Ausreisen wurden nur selten genehmigt und waren mit horrenden

⁶ Der Begriff Kulturwissenschaften wird hier, im Sinne der Denkschrift W. Frühwalds 1991 als kulturelles Ganzes einer Gesellschaft verwendet.

⁷ Dies ändert sich derzeit im deutschsprachigen Raum mit dem Sonderforschungsbereich „Differenz und Integration. Wechselwirkungen zwischen nomadischen und sesshaften Lebensformen in Zivilisationen der Alten Welt“ der Universitäten Halle-Wittenberg und Leipzig.

Gebühren verbunden, so dass Konferenzbesuche oder Studien im Ausland fast unmöglich wurden. Wissenschaft fand zunehmend ausschließlich auf nationaler Ebene und ohne intensive Kontaktmöglichkeiten zur internationalen Fachwelt statt. Kriegsbedingte Budgetkürzungen im zivilen Bereich bewirkten zudem erhebliche Einbußen in der Personal- und Materialausstattung der irakischen Antikenverwaltung. Kriegs- und politikbedingte Kontrolle aller Importe erschwerten Neuanschaffungen für die Bibliotheken oder von modernem, technischem Equipment beispielsweise für die Lehre oder für Ausgrabungen. Hieran änderte die kurze Phase des Friedens in den Jahren 1988/89 nicht sehr viel. Der zweite Golfkrieg um Kuwait 1990/91 sowie das seit dem 6. August 1990 gegen Irak verhängte Handelsembargo verschlechterte nicht nur die Wirtschaftslage, sondern auch die Möglichkeiten für die Wissenschaft dramatisch. Das drastisch gesunkene Bruttosozialprodukt brachte das Land an den Rand einer Hungerkatastrophe und bewirkte den massenhaften Exodus des Mittelstandes, insbesondere der gut ausgebildeten Bevölkerungsteile⁸. Die fast vollständige Isolation bewirkte zum einen eine Stagnation der Gehälter auf altem Niveau und zum anderen einen extremen Werteverfall der irakischen Währung nach außen. Das Einkommen beispielsweise eines Lehrers, das im regionalen Vergleich vor 1990 als gut dotiert einzuschätzen war, war Ende der 1990er Jahre mit ca. 5 US \$ / Monat umzurechnen. Gleichzeitig aber betrug der Aufwand zur durchschnittlichen Versorgung einer Kleinfamilie – ohne Importgüter – ca. 50 US \$ / Monat⁹. Sehr viele Güter wurden und werden nicht im Irak produziert. Sie wurden, nachdem ihr Import nach der Genehmigung des „Oil for Food“-Programms im Jahr 1995 in geringem Maße wieder möglich wurde, im Wesentlichen zu normalen Marktpreisen angeboten und waren damit trotzdem für nur wenige Personen bezahlbar. Papier oder Schreibutensilien beispielsweise gehörten zu derartigen Importgütern, deren Preis den Monatslohn einer Familie leicht überschritt.

Als Folge entwickelten sich, neben Korruption, Prostitution, Diebstählen und Schmuggel, alle Formen der Parallelwirtschaft. Im Bildungsbereich etwa vermittelte Lehrpersonal wesentlichen Lehrstoff in extra zu bezahlendem Nachhilfe-Unterricht, Zusatzgehälter wurden in zweiten und dritten Arbeitsverhältnissen und Zusatzaufträgen verdient, private Bibliotheken und Antiquitäten verkauft, zunehmend mehr reguläre Dienstleistungen waren nur über kleine Bestechungsgelder oder Unterstützung durch Naturalien durchzusetzen. Der auch zeitlich extrem aufwendige Kampf ums Überleben hatte zudem erhebliche Auswirkungen auf die Sozialstruktur der Familien: gesellschaftliche Zusammenkünfte waren weder zeitlich machbar noch finanziell tragbar, der übliche Informationsaustausch bei einem Glas Tee war auch mangels Tee und Zucker stark eingeschränkt.

Eine weitere Möglichkeit des Zusatzverdienstes war die Plünderung archäologischer Stätten (Abb. 1-2). Sie nahm seit etwa Mitte der 1990er Jahre erheblich zu. Zwar konnte die irakische Antikenverwaltung diesen an einigen Orten Einhalt gebieten, indem sie dort reguläre Ausgrabungen begann, doch waren nicht in ausreichendem Maße personelle und finanzielle Kapazi-

⁸ Sponeck 2001.

⁹ Eigene Recherchen und Aufzeichnungen vor Ort.



Abb. 1: Der antike Ort Umma im Südirak. Dicht an dicht grenzen Raubgrabungslöcher an die Mitte der 1990er Jahre ausgegrabenen Lehmziegelstrukturen heran und zerstören die vorher intakten, noch nicht ausgegrabenen Teile des Ortes.
Luftaufnahme der Carabinieri T.P.C. Italia 2004.

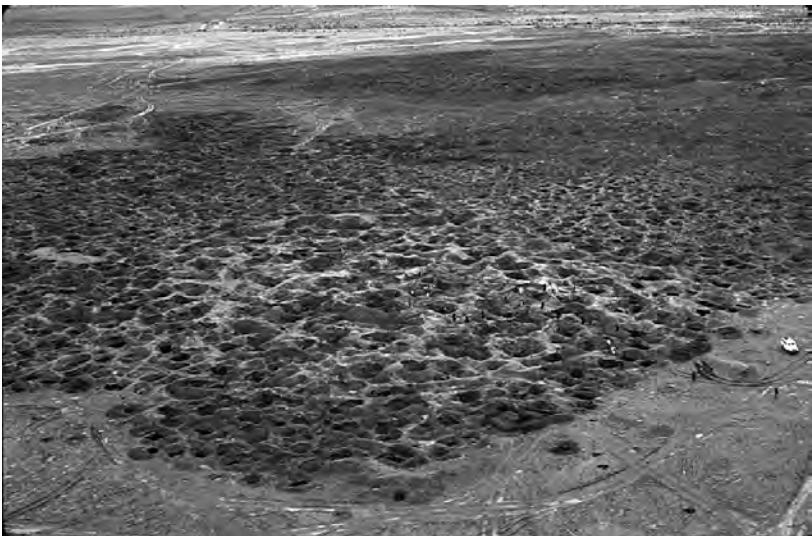


Abb. 2: Der antike Ort Isin im Südirak. Raubgräber bei der Arbeit. Die Raublöcher zerstören die fragilen, noch unausgegrabenen archäologischen Schichten.
Luftaufnahme John Russell 2004.

täten vorhanden, um das an archäologischen Stätten reiche Land vollständig zu kontrollieren. In der Erwartung des lang diskutierten Angriffs durch von den USA geführte Militäreinheiten nahmen die Plünderungen schlagartig zu und bewirkten seit Winter 2002/2003 bis 2006 die Zerstörung von knapp 16 Quadratkilometern antiker Bausubstanz¹⁰. Im Verlauf des Jahres 2004 wurde, zunächst im Süden des Landes, eine mit Autos und Funkgeräten ausgestattete Sondereinheit von Wächtern für archäologische Stätten aufgebaut, die jedoch zahlenmäßig nicht ausreicht und sich lediglich um die wichtigsten Orte kümmern kann. Ihre Tätigkeit zeigt inzwischen Wirkung, und Raubgrabungen haben vielerorts nachgelassen, der Zustand vieler schwer zugänglicher, weniger bekannter Stätten ist jedoch nicht überprüfbar¹¹.

Am 20. März 2003 begann die Invasion multinationaler Truppen in den Irak. In Vorbereitung der Militäraktivitäten war, insbesondere von amerikanischen und britischen Archäologen, aber auch in internationalen Appellen¹², der Schutz des irakischen Kulturerbes angemahnt und mit konkreten Lokalisierungsangaben schriftlich an relevante Ministerien eingereicht worden. Während die Truppenbewegungen selbst Kulturstätten zunächst unberührt ließen, wurde gegen Plünderungen von Museen, Bibliotheken und sonstigen Kultureinrichtungen in den Tagen vom 8. bis 12. April 2003 jedoch nicht eingeschritten (Abb. 3-4). In besonderem Maße betroffen und in besonderer Weise in Medienberichten präsentiert war das Irak-Museum in Bagdad, das archäologische Nationalmuseum des Staates. Die Plünderungen dauerten hier drei Tage an, die Verluste waren mit ca. 15 000 Objekten zu beziffern, von denen bis 2009 circa ein Drittel wieder aufgetaucht war (Abb. 5)¹³. Genaue Verlustzahlen sowie ein detailliertes Inventar sind auch 2010 nicht erhältlich, da die Plünderungen ganz besonders auch die Büroeinrichtungen und administrativen Unterlagen betroffen hatten und gleichzeitig erheblicher Schaden und Durcheinander der ursprünglichen Ordnung in den Objektmagazinen entstand. Der auf ca. 500 000 Objekte zu schätzende Gesamtbestand des Museums bedarf einer grundlegenden Neu-Inventarisierung.

Um die Rückgabe von aus dem Irak-Museum gestohlenen, aber auch aus archäologischen Stätten geplünderten Objekten juristisch zu ermöglichen, wurde am 22. Mai 2003 bei Verabschiedung der UN-Resolution 1483 mit Paragraph 7 ein Handelsbann für alle seit dem 6. August 1990 aus dem Irak

¹⁰ Stone 2008.

¹¹ Nachrichten über Plünderungen nach 2006 sind widersprüchlich und bislang nicht ausreichend zu verifizieren. Während die Zerstörungen in verschiedenen großen archäologischen Stätten gestoppt worden zu sein scheint (vgl. Curtis et al. 2009), berichten irakische Kollegen jedoch von unvermindert fortschreitenden Plünderungen in schwer zugänglichen und schwer kontrollierbaren Regionen Südiraks.

¹² Vgl. verschiedene Beiträge in Stone – Farchakh Bajjaly 2008; Internationaler Aufruf des American Institute of Archaeology: <http://www.archaeological.org/webinfo.php?page=10210>

¹³ Siehe hierzu den Bericht von Bogdanos 2005, leitender Ermittler einer Expertenkommission, die die Diebstähle im Museum verfolgen sollte.



Abb. 3: Bagdad, Spuren der Verwüstung im ‚Alten Magazin‘ des Iraq-Museums nach den Plünderungen vom 11.–13. April 2003.
Photographie M. van Ess/UNESCO vom 3. Juli 2003.



Abb. 4: Basra, im April 2003 vollständig ausgebrannter Raum der Stadtbibliothek.
Photographie M. van Ess/UNESCO vom 1. Juli 2003.



Abb. 5: Bagdad, Iraq-Museum. Ausstellung am 3. Juli 2003 der wenigen wieder aufgefundenen Artefakte, hier der in mehreren Fragmenten zurückgekehrten Kultvase aus Uruk-Warka. Photographie: M. van Ess/UNESCO.

verbrachte Kulturgüter verhängt¹⁴. Darüber hinaus entschlossen sich angesichts der dramatischen Zerstörungen von archäologischen Stätten im Irak mehrere Staaten, in denen der Kunsthandel eine prominente Rolle spielt, das UNESCO-Übereinkommen vom 14. November 1970 über „Maßnahmen zum Verbot und zur Verhütung der rechtswidrigen Einfuhr, Ausfuhr und Übereignung von Kulturgut“ endlich zu ratifizieren. Hierzu gehörten die Schweiz, Großbritannien und 2007 auch Deutschland¹⁵.

¹⁴ Die Resolution ist unmittelbar bindend für alle Vertragsstaaten der Vereinten Nationen. Dennoch war die Umsetzung in jeweils nationales Recht vielfach nicht einfach und führte zu einer immens komplexen rechtlichen Situation. Für die Umsetzung in Deutschland vergleiche van Ess – Schoen 2006.

¹⁵ Verweise zu den einschlägigen Konventionen und Gesetzen sind über die Homepage der Deutschen UNESCO-Kommission (<http://www.unesco.de/dokumente.html?&L=0>) sowie über die Homepage des DAI (<http://www.dainst.org/index.php?id=8174ffc8d24d14a82477001c3253dc21>) zu finden.

Das UNESCO-Übereinkommen von 1970 fokussiert auf das von den Mitgliedsstaaten in der Regel als national wertvoll deklarierte Kulturgut, für das nationale Objektlisten vorgesehen, aber nicht obligatorisch sind. Objekte aus Raubgrabungen, die in keiner Liste auftauchen können, da sie zuvor unbekannt waren, sind nur schwer zu integrieren. Mehrere Herkunftsländer, darunter auch der Irak, haben ihr Kulturgut als Staatsbesitz deklariert und komplett gesetzlich unter Schutz und

Kulturrecht ist durch die Vielzahl verschiedener Gesetzeskategorien, die hierfür eine Rolle spielen, sowie durch die von jeder Nation unterschiedlich gefasste Definition der Begriffe „Kultur“ oder „Kulturgut“ ein ungemein komplexes Themenfeld, das bislang von Altorientalisten nur sehr selten als Kategorie des eigenen Handelns einbezogen wird und, zumal in seinen internationalen Aspekten, auch für Juristen nur schwer überblickbar ist.

Irakische archäologische und historische Wissenschaften waren bei Beginn des Krieges 2003 geprägt einerseits durch das Bewusstsein Jahrhunderte alter eigener historischer Wissenschaft und durch die Interaktion älterer Wissenschaftler, die vor 1980 hatten im Westen studieren können, mit westlichen Wissenschaftsansätzen und -institutionen. Andererseits hatte die fast vollständige Abschottung seit den 1980er Jahren, insbesondere durch den Mangel an technischem Know-how und durch das Aussetzen von Kontaktmöglichkeiten zum Ausland, den wissenschaftlichen Diskurs und durch die Lebensumstände, vor allem den Mangel an persönlicher Zeit, die wissenschaftliche Forschung fast völlig zum Erliegen gebracht. Der Stand westlicher wissenschaftstheoretischer Ansätze, die Entwicklungen moderner Wissenschaftsethiken, des internationalen Kulturrechts, internationaler Konventionen im Umgang mit Kulturgut (UNESCO-Konventionen etc.) oder auch Möglichkeiten und Problematiken des digitalen Wissens- und Datenaustauschs waren lediglich in Ansätzen bekannt.

Beispiele rezenter Problemfelder in der irakisch – westlichen Interaktion

1.

Am 13. September 2007 erschien in der Schweizer „Weltwoche“ ein Artikel über die Hintergründe einer neuen Zusammenarbeit zwischen den bislang als

Ausfuhrverbot gestellt. Das Führen von Objektlisten ist damit nicht notwendig und angesichts der sehr großen Anzahl von archäologischen und historischen Stätten und schon jetzt bekannten Artefakte auch nicht umsetzbar. Im deutschen Gesetz zur Ausführung des UNESCO-Übereinkommens wurde eine Klausel eingefügt, nach der das nachweislich aus Raubgrabungen einer Nation stammende Kulturgut innerhalb bestimmter Fristen auch nachträglich in die Kulturgutlisten eingefügt werden kann, auch wird im Falle innerer Unruhen oder kriegerischer Auseinandersetzungen die Frist ausgesetzt. Jedoch ist Grundvoraussetzung für eine Rückgabe ein öffentlich einsehbares Objektregister, über das die einzelnen Artefakte eindeutig bestimmbar sind. So sehr in der Theorie darüber Rechtssicherheit herstellbar wäre, so sehr erweist sich dies in der Realität nur auf wenige, herausragende Artefakte umsetzbar. Die überwältigende Anzahl von Artefakten, insbesondere die Vielzahl archäologischer Objekte, die bei Plünderungen dem Boden entrissen werden, ist auf diese Weise nicht erfassbar. Das Gesetz wird daher dem Ziel, den zunehmenden Raubgrabungen und damit Zerstörungen der immobilen archäologischen Strukturen, also der Architektur oder den zugehörigen Befundschichten, entgegenzuwirken, nicht gerecht werden können (vgl. hierzu die verschiedenen Stellungnahmen zum Gesetzesentwurf, einzusehen im Archiv des Bundestages unter: <http://www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse/a22/anhoerungen/UNESCO/Stellungnahmen/>).

aufständisch geltenden, d. h. die amerikanischen Militäreinheiten angreifenden irakischen Stämme im Diyala-Gebiet und dem amerikanischen Militär. Berichtet wurde, dass die neue Zusammenarbeit nicht auf einem Einlenken der Stämme beruhe, sondern darauf zurückzuführen sei, dass lokale Al-Qaida-Kämpfer den vergeblichen Versuch unternommen hatten, auch im Irak ihre sonst bewährte Heiratspolitik umzusetzen: Die Heirat mit einer Tochter eines führenden lokalen Stammescheikhs sollte die Einbindung und damit Gefolgschaft des Stammes an al-Qaida untermauern. In diesem Fall weigerte sich ein irakischer Scheikh, einer solchen Heirat zuzustimmen, weil der Stamm in der Regel seine Töchter nicht nach außen verheiratet. Der Scheikh wurde daraufhin von örtlichen Al-Qaida-Angehörigen getötet, eine weitere Zusammenarbeit des Stammes mit al-Qaida damit unmöglich. Das unverhoffte Bündnis zwischen Stamm und amerikanischen Militärs beruht also auf der gemeinsamen Notwendigkeit, Al-Qaida-Kämpfer aus dem Stammes- bzw. Einsatzgebiet zu entfernen. Der zuständige amerikanische Befehlshaber nahm das Kooperationsangebot, der Berichterstattung nach, mit Verwunderung, aber doch geistesgegenwärtig positiv an. Den Berichten nach ließ die Anschlagdichte im betroffenen Gebiet anschließend signifikant nach. Der Ablauf ist für Personen, die lange Zeit in traditionellen Stammesgebieten, insbesondere im Irak, gelebt, gearbeitet oder geforscht haben, keine Überraschung. Verwunderlich und bedauerlich ist jedoch, dass den verantwortlichen Ordnungsmächten – zumindest der Berichterstattung nach – zu wenig Kenntnis über die örtlichen Stammesstrukturen und -traditionen, d. h. den aus eigener Sichtweise heraus sehr sinnvollen Handlungsstrukturen zur Verfügung stand, so dass offenbar über Jahre hinweg nicht ausreichend Gespräche und konstruktive Zusammenarbeit zustande kommen konnten. Entsprechendes Wissen war also entweder nicht allgemein verfügbar gewesen oder nicht ausreichend vermittelt worden.

2.

Zwischen 10. und 12. April 2003 wurde das Irak-Museum geplündert. Nach den anfänglichen Pressemeldungen über den Verlust sämtlicher archäologischer Objekte, die mit ca. 170.000 Objekten¹⁶ beziffert wurden, sickerte die Nachricht durch, dass Mitarbeiter des Museums einen Teil der Exponate – das Ausstellenswerteste, was das Museum zu bieten hatte, aber auch materiell besonders wertvolle Stücke wie die Goldfunde aus den Königinnengräbern aus Nimrud¹⁷ oder den Königsgräbern in Ur¹⁸ – sicher ausgelagert hatte. Alle befassten Journalisten dieser Welt waren interessiert, die Angaben zu verifizieren. Sie erhielten maßgebliche Unterstützung durch die *Coalition Provisional Authorities*, denen an positiver Öffentlichkeit lag. Das Ergebnis war,

¹⁶ Soweit noch recherchierbar, handelte es sich bei der Nennung dieser Ziffer um ein Mißverständnis. Mit ca. 170 000 Objekten ist grob die Gesamtzahl der Ende 2002 inventarisierten Objekte im Irak-Museum benannt. Insgesamt beherbergt das Irak-Museum über 500.000 Objekte (darunter Proben und museologisch weniger spektakuläre Objekte, die keine eigene Inventarnummer erhielten).

¹⁷ Damerji 1999; Hussein – Suleiman 2000.

¹⁸ Woolley 1934.

dass – finanziert und maßgeblich dokumentiert von *National Geographic*¹⁹ – unter großer öffentlicher Anteilnahme einer der Auslagerungsorte inspiziert wurde. Die ausgelagerten Objekte befanden sich wie angegeben am Ort, und die Berichterstattung drückte ihre Erleichterung darüber aus, dass die Angaben der irakischen Mitarbeiter zutreffend waren. Als weiterer Nachweis, dass diese besonders wertvollen Edelmetallartefakte erhalten und in Sicherheit seien, wurde am 3. Juli 2003 ein Teil für einen Tag im Irak-Museum einer zwar ausgewählten, aber doch größeren Öffentlichkeit präsentiert (Abb. 6–7). Ähnliche Berichte folgten über den Auslagerungsort der islamischen Manuskripte der irakischen Antikenverwaltung und über den Ort, an dem die bisherige archäologische Ausstellung des Museums aufbewahrt wird. Der Effekt der Berichterstattung war auf der einen Seite, dass die Verluste des Irak-Museums relativiert werden konnten, auf der anderen Seite aber, dass nun jedem Interessierten – mit lauterer oder unlauterer Absichten – bekannt war, wo sich die Sicherheitsdepots der irakischen Antikenverwaltung befinden. Aus dem Blickwinkel des westlichen Aufklärungsjournalismus ist dies als Erfolg zu werten, aus dem Blickwinkel der Bemühungen zum Erhalt der Gegenstände eine Katastrophe und ein Skandal, der als westliche Ignoranz und Kolonialmentalität, d. h. kulturelles Unverständnis interpretiert werden kann und von der involvierten Bevölkerung im Irak auch so empfunden wurde.

3.

In der Folge des Jahres 2003 wurden eine Vielzahl an Hilfsprojekten zum Erhalt des irakischen Kulturerbes und Kooperationsprojekten zur Fortsetzung der wissenschaftlichen Arbeit initiiert, beantragt und genehmigt. Einige Wissenschafts-Projekte westlicher Kollegen erfolgten mit dem ausdrücklichen Anspruch, die in westlichen Industrie- und Wissenschaftsstaaten sinnvolle und inzwischen rechtlich oft gut ausbalancierte ‚open source‘²⁰-Politik zu wissenschaftlicher Information zu berücksichtigen und auf irakische archäologische Objekte anzuwenden. Genehmigt durch Stiftungen und Staatseinrichtungen und teils mit erheblichen Mitteln ausgestattet, verschrieben sich derartige Projekte beispielsweise der schnellen, digitalen Dokumentation von Objekten – z. B. aller Tontafeln oder anderer Objektgruppen aus dem Irakmuseum. Die ‚open source‘-Politik sieht dabei vor, alle diese Daten online zur Verfügung zu stellen und damit einer breiten Wissenschaftswelt zugänglich zu machen. Die an sich richtige Überlegung, dass eine solche Dokumentation die Aussage der Objekte nicht nur wissenschaftlich allgemein zugänglich macht, sondern auch ihren dauerhaften Erhalt – und sei es dadurch, dass die Dokumentation im Falle eines Verlustes des Objekts erhalten bleibt oder dadurch, dass das Objekt selbst durch die Öffentlichmachung im Fall eines Diebstahls leichter recherchierbar ist – geht einher mit dem überwiegend einseitig getroffenen Beschluss, Kulturgut des Irak zu internationalisieren. Die Objekte werden dadurch einerseits emotional, aber auch, weil die Finanzierung durch nicht-

¹⁹ http://news.nationalgeographic.com/news/2003/06/0602_030602_iraqgold.html vom 6. Juni 2003, zuletzt eingesehen am 21. Mai 2010.

²⁰ Vgl. verschiedene Beiträge in „Open Access. Chancen und Herausforderungen – ein Handbuch“, herausgegeben von der Deutschen UNESCO-Kommission 2007.



Abb. 6: Bagdad, Iraq-Museum. Ausstellung am 3. Juli 2003 des für einen Tag aus dem Safe der Nationalbank entnommenen Grabinventars aus den Königsgräbern von Nimrud. Photographie: M. van Ess/UNESCO.

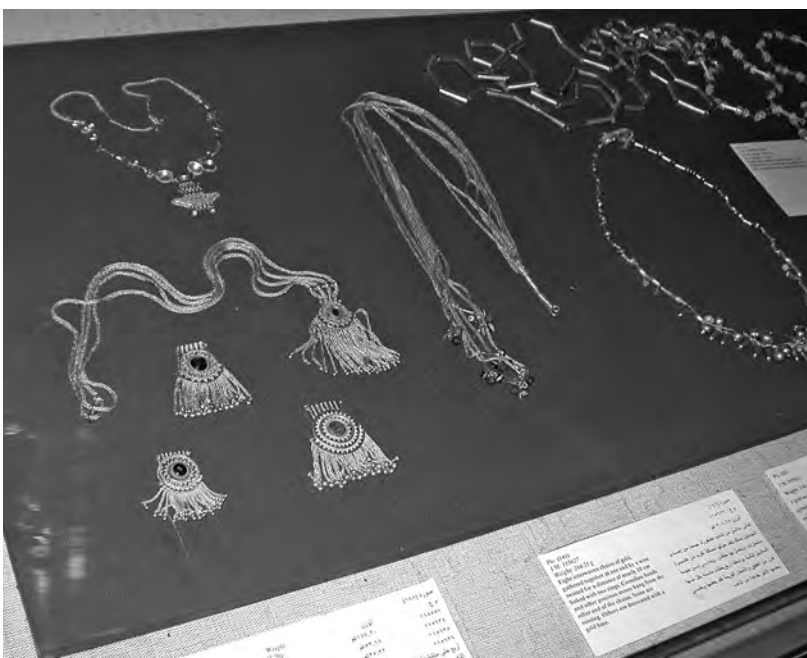


Abb. 7: Bagdad, Iraq-Museum. Ausstellung am 3. Juli 2003 des für einen Tag aus dem Safe der Nationalbank entnommenen Grabinventars aus den Königsgräbern von Nimrud. Photographie: M. van Ess/UNESCO.

irakische Institutionen erfolgt und damit Bild- und Nutzungsrechte in erheblichen Teilen nicht bei den irakischen Institutionen liegen, aus dem Besitz des Irak herausgelöst. Schon jetzt regt sich gegen einige Projekte nationaler Widerstand, weil die damit verbundenen rechtlichen Konsequenzen entweder nicht ausreichend in Verträgen festgelegt oder nicht entsprechend kommuniziert wurden.

4.

Das Beispiel Irak zeigt besonders eindrücklich, in welcher Form politische Entwicklungen die gravierende Einschränkung von Wissenschaft an sich und die Weiterentwicklung ihrer Methoden nach sich ziehen können.

Der weitgehende Ausschluss irakischer Wissenschaftler aus der internationalen Wissenschaftlercommunity seit bald 30 Jahren, zuerst durch das Reiseverbot seitens der irakischen Regierung während des Iran-Irak-Krieges und des Wirtschaftsembargos, später zusätzlich durch Embargo-Auflagen der VN, hatte eine Abkapselung der Wissenschaft zur Folge. Dadurch blieben einerseits international diskutierte, wissenschaftliche Themen und Ergebnisse im Irak unbekannt, andererseits war das Land von technischen Neuentwicklungen im Wissenschaftsbereich ausgeschlossen. Die zuständigen Institutionen kannten daher die Einsatzmöglichkeiten moderner, technischer Geräte nicht und reagierten mit Misstrauen und meist Verweigerung von Genehmigungen, wenn deren Nutzung durch Ausländer vorgeschlagen wurde (Einsatz z.B. von Computern oder GPS-Geräten). Nationale Wissenschaftler verharrten daher in den Arbeitsmethoden der 1960er und 1970er Jahre. Ausländische Ausgrabungsteams wanderten wegen der schwierigen Genehmigungswege und Arbeitsbedingungen während der Kriege in administrativ einfachere Nachbarländer ab. Technische Innovationen in der Feldforschung wurden daher andernorts entwickelt und fassten im Irak nicht Fuß. Auch die Weiterentwicklung methodischer und theoretischer Forschungsansätze, die vielfach an neue technische Möglichkeiten gekoppelt ist, erfolgte anhand von Daten anderer Regionen. Viele Grundlagenforschungen, sei es zu einzelnen altorientalistischen Materialgruppen, zu stratigraphischen und chronologischen Kernproblemen der irakischen Archäologie, konnten dort seit Beginn der 1980er Jahre nicht fortgesetzt werden und stehen nach wie vor aus. Die auf das Kernland Irak bezogene, internationale altorientalistische Forschung zehrt damit von einer Substanz, die weitgehend noch aus einer Zeit stammt, als wesentliche Erkenntnisse der Ausgrabungstechniken, beispielsweise die so eminent wichtige Betrachtung des Kontextes, also der Bedeutungsbezüge zwischen immobilen Befunden wie Architektur und Siedlungsschichten und mobilen Befunden wie Kleinfunden, Texten und Materialproben noch keine ausreichend dominierende Rolle spielten. Es fehlen daher aus Mesopotamien nach wie vor Daten, wie sie in den Nachbarregionen regelmäßig erarbeitet werden. Die Befunde und Forschungen sind darüber nicht mehr vergleichbar und unser Bild mesopotamischer Geschichte droht zu verzerren.

Gleichzeitig hat die Situation aber auch zur Entwicklung neuer Wissenschaftstechniken geführt, die andernorts bislang erst noch zögerlich eingesetzt werden. Ein Beispiel ist die systematische Auswertung von Satellitenbildern in Kombination mit Methoden der Geographie. Seit einigen Jahren stehen



Abb. 8: Uruk im Satellitenbild 2005. Wissenschaftliche Analyse der topographischen Strukturen im Verbund mit Magnetogrammen und archäologischen Surveydaten. Satellitenbild: European Space Imaging GmbH, München.

hochauflösende Satellitenphotos der ICONOS und Quickbird-Satelliten für den Vorderen Orient zur Verfügung, die sehr sinnvoll auch zur Analyse archäologischer Daten eingesetzt werden können (Abb. 8). Die Anschaffung dieser Bilder erfordert allerdings in der Regel ein besonderes Budget, so dass sich einzelne Grabungsprojekte lediglich eine einzelne Szene ihres Grabungsortes beschaffen. Für den Irak, insbesondere im Zusammenhang mit der Observierung und Bewertung großflächiger Raubgrabungen und militärischer Zerstö-

rungen und in Ermangelung anderer Zugangsmöglichkeiten konnten jedoch Bildreihen erworben werden, die sehr große Flächen des Landes abdecken²¹. Hier entsteht die Chance, in Verknüpfung mit vorhandenen, historischen und archäologischen Boden-Daten Fern-Surveys durchzuführen, durch die z. B. für Südmesopotamien die Erforschung der Flusslaufänderungen, der Kanalsysteme, der Feldsysteme in verschiedenen Perioden oder auch die Erforschung innerstädtischer Erschließungssysteme altorientalistischer Städte möglich wird. In Verknüpfung mit Keilschrifttexten geographischen Inhalts erhalten hier Forschungsdaten eine neue, bislang für kaum erreichbar gehaltene Dimension.

Es ist zu hoffen, dass mit dieser Art der Forschung junge Wissenschaftler für ein Gebiet gewonnen werden können, das seit einiger Zeit droht, von einer bislang als Kerngebiet der Altorientalistik verstandenen Position in die wissenschaftliche Peripherie abgedrängt zu werden. Es ist darüber hinaus zu hoffen, dass es gelingt, zügig irakische Wissenschaftler in diese Forschungen einzubinden – ein angesichts der anhaltend prekären Lage des Landes, die regelmäßige Wissenschaftskooperation behindert – noch keineswegs einfaches Unterfangen.

5.

Archäologische, aber zunehmend auch von Philologen bearbeitete Themen²², haben sich in den letzten Jahren zu einem für die breite Öffentlichkeit attraktiven Gegenstand entwickelt. Ausstellungen über archäologische und historische Themen, Filme zur Tätigkeit von Archäologen und zur Präsentation wissenschaftlicher Ergebnisse haben ein Ausmaß erreicht, wie es wenige Jahrzehnte zuvor noch undenkbar war. Diese Form der öffentlichen Berichterstattung ist inzwischen wesentlicher Bestandteil wissenschaftlicher Arbeit und allseits akzeptierte Form der gesellschaftlichen Legitimation ganzer Forschungsfelder und der öffentlichen Verbreitung wissenschaftlicher Ergebnisse. Beobachtbar ist aber eine Tendenz, häufig der Filmbranche, aber auch einiger Ausstellungskonzepte, Archäologen als letzte Vertreter exotischen Entdeckertums darzustellen, als Abenteurer, die in von der Zivilisation vergessene Regionen reisen oder einen Sensationsfund nach dem anderen zu Tage bringen. Die öffentliche Wahrnehmung von Archäologie wird hierbei im Kontext ihrer historischen Wurzeln des 19. Jh. eingeengt und weniger auf diejenigen modernen Entwicklungen in der Wissenschaft hingewiesen, wie sie heute für fast jede archäologische Unternehmung selbstverständlich sind. Es geht heute keineswegs mehr um die Hebung von Schätzen zur Bereicherung der nationalen Museen und Depots, sondern um Kontextforschung, d. h. die Bestimmung des „Sitzes im Leben“ unserer Befunde und Funde, indem alle verfügbaren Informationen über das Umfeld des Aufgefundenen einbezogen werden.

Der Erfolg von Ausstellungen und Filmen zu archäologischen Themen ist ein wichtiger Faktor, die Relevanz des Faches innerhalb moderner Gesellschaften zu erläutern und Budgets zu sichern. Dennoch kann die bisherige

²¹ van Ess 2006, Hritz 2008, Stone 2008.

²² Beispielsweise die 2007 ausgestrahlte Dokumentation zum Gilgamesch-Epos (ARTE, ZDF).

Form der Publizität auch verheerende Folgen haben. Wiederum am Beispiel des Iraks wird der Problembereich erkennbar.

Mit dem steigenden Interesse an altorientalischen Kulturen, durch Berichterstattung und Ausstellungen, steigt auch die Attraktivität altorientalischer Antiken und damit die finanzielle Wertschätzung des Kunstmarkts. Qualitätvolle Altorientalia, d.h. Steinskulptur, vollständige Tontafeln, Rollsiegel, Münzen, aber auch Terrakotten, haben Sammlerwert und gewinnen durch die stärkere Öffentlichkeit immer mehr Freunde. Das Bild des sensationelle Schätze hebenden Archäologen wird zum Leitbild: die Schätze tragen zum Wissen über eine Kultur bei, ihr Wiederauffinden ist vermeintlich gelebter Kulturerhalt, und es gehört zum Prestige eines Landes, eines Museums und immer mehr auch von Privatpersonen, derartige Objekte zu besitzen. Die Vertriebswege sind einfach geworden. Nicht nur über den renommierten Kunsthändler der nächsten Großstadt, sondern auch über das Internet sind derartige Objekte leicht zu erhalten. Mit der gestiegenen Nachfrage steigt auch das Angebot. Insbesondere in krisengeschüttelten Ländern ohne stabiles Sozial- oder Rechtssystem entsteht eine Industrie der Materialbeschaffung, d.h. in der Regel der Raubgräberei, über die, an den bestehenden und in der Regel eindeutigen Gesetzen der Länder vorbei, entsprechend Antiken in den internationalen Handel kommen. Unkontrollierte Grabungen zerstören, wie bei vielen Staaten der Welt zu beobachten, das kulturelle Erbe binnen kurzem in erschreckendem Maße. Bilder berühmter Stätten Südmesopotamiens im Irak, die inzwischen völlig umgewühlt und damit zerstört sind, gingen um die Welt. Ähnliches wäre aus Afghanistan, Iran, Südamerika, vielen ehemaligen Ostblockländern, aber auch aus Westeuropa inklusive Deutschland, zu zeigen.

Es kann und muss daher die Aufgabe unserer Fachgebiete sein, auch auf die Art der Darstellung unserer Facharbeit Einfluss zu nehmen und ggf. Themen vorzugeben. Ethische Reflektion unserer Arbeit, Einflussnahme auf Ausstellungskonzepte und Filmscripts sollten zu selbstverständlichen Themen in Fachkollegien werden, ebenso die Beachtung ethischer und juristischer Grundsätze der Gastländer, deren Kulturregionen medial präsentiert werden sollen. Eine solche Reflektion wird, der Erfahrung nach, von Medienvertretern gerne aufgenommen, wenn sie aufbereitet sowie nachvollziehbar präsentiert und vertreten wird.

Der kulturpolitische Auftrag der Altorientalistik

Der klassische, wissenschaftlich ausgerichtete Themenkanon der Altorientalistik erweitert sich damit um noch ungewohnte Felder: neben der Erforschung der altorientalischen Kulturen sind auch die theoretischen und ethischen Grundlagen sowie die Strukturierung verantwortungsvollen Umgangs mit dem materiellen Kulturgut und dessen Erhalt zu integrieren.

Folgerungen 1

Erhalt des mobilen und immobilien Kulturguts kann nur und muss zunächst immer durch wissenschaftliche Dokumentation erfolgen. Die Dokumentation hilft, Befunde und Funde zu erhalten, die durch offizielle oder unbefugte Aus-

grabung, aber auch durch moderne Landnutzung zufällig, ans Tageslicht kommen, indem der ursprüngliche Zustand festgehalten wird. Jeder mobile Fund, der dem Boden entnommen wird, wird aus seinem ursprünglichen Umfeld entfernt und verändert damit seine Aussage. Jeder nicht-mobile Befund wird neuen Umweltbedingungen ausgesetzt, die – z. B. durch Wind- und Regenerosion – potentiell zerstörend sind. Zeichnerische, photographische oder deskriptive Dokumentation der ursprünglichen Befundsituation ist die einzige und häufig letzte Möglichkeit, deren Existenz im Detail nachzuweisen. Sie dient als Basis für eine anschließende Konservierung der Befunde und Funde oder für größere Restaurierungs- und Präsentationsprojekte oder – im Fall von Verlusten und Zerstörung der Originalfunde und -befunde – durch die Archivierung von Datenbanken oder Papierdokumenten als letzte Information über diese. Sorgfältige und zeitnahe Dokumentation und Publikation von erhobenen Grunddaten ist daher eine wesentliche Verantwortung unserer Wissenschaften, die aus ständigem Personal- und Finanzmangel und dem Drang zur Erschließung neuer Befunde oftmals hinten gestellt wird. Die Hoffnung, zu späteren Zeitpunkten intensive Dokumentationsvorhaben in Grabungs- und Museumsdepots durchzuführen, ist, wie wiederum das Beispiel Irak zeigt, oft nicht umzusetzen und kann zu irreversiblen Totalverlusten führen: Wenn alle Ausgrabungsteams ihre im Irak-Museum eingereichten Objekte tatsächlich in einer Weise dokumentiert hätten, dass sie wissenschaftlich vollständig erfasst sowie zweifelsfrei identifizierbar sind und damit die von den Museen unter anderen Aspekten aufgebauten Bestandskataloge ergänzten, wäre einerseits der wissenschaftliche Schaden der Raubzüge im Museum weniger gravierend und könnten andererseits weit mehr Artefakte zweifelsfrei als dem Irak-Museum gehörend identifiziert und zurückerstattet werden als dies derzeit der Fall ist.

Wissenschaftliche Forschungen und insbesondere Feldforschungen, die nicht über ausreichende Ressourcen für Dokumentations- und Archivierungsarbeiten verfügen, gehen auf Dauer verantwortungslos mit den ausgegrabenen oder aus dem Boden entfernten Befunden, Objekten und Daten um.

Folgerungen 2

Kulturerhalt beinhaltet auch, den wissenschaftlichen Fokus und die Lobbyarbeit auf Themen des Faches auszuweiten, deren historische Dimension Relevanz für moderne Kulturzusammenhänge haben. Themen, die auf internationaler Ebene in ganz anderen Zusammenhängen diskutiert werden, sind über die Einbeziehung historischer Entwicklungsstränge oftmals präziser zu fassen als durch moderne soziologische oder politologische Analysen allein. Als Beispiel kann die Beschäftigung mit gesellschaftlichen Minderheiten dienen. Im Jahr 2007 trat die UNESCO-Konvention „On the protection and promotion of the diversity of cultural expression“, in Kraft. Die Formulierung von UNESCO-Konventionen und insbesondere deren größere internationale Akzeptanz erfolgt häufig erst, wenn nicht nur Spezialisten, sondern auch die Öffentlichkeit von deren Notwendigkeit überzeugt sind. Dies ist vielfach dann der Fall, wenn ein Kultur- oder Naturgut nicht mehr als selbstverständliche Lebens- oder Umwelt-Situation aufgefasst wird, d. h. in seinem bisherigen und traditionellen Bestand gefährdet ist. UNESCO-Konventionen

sind daher auch als Warnung zu begreifen, und die häufige Forderung, den Bestand durch Eintrag in Kataloge zu benennen und zu dokumentieren, zeigt oftmals die akute Bedrohung des Erhalts an.

Gleichzeitig sind konkrete Maßnahmen zum Erhalt gefragt, die beispielsweise im besonderen Fall des Erhalts von gesellschaftlichen Minderheiten zunächst von Vertretern der Sozial- und zeitgenössischen Geisteswissenschaften auszuarbeiten sind. Es kommt allerdings sehr darauf an, zu einer korrekten Einschätzung der Charakteristika einer Minderheit zu gelangen, wenn Unterstützungsmaßnahmen vor Ort erfolgreich sein sollen. Hierzu gehören etwa Fragen, wie sich Minderheiten selbst definieren bzw. von außen definiert werden, welche Charakteristika sie zu einer Minderheit machen oder, wie Umgangsformen zwischen Mehrheit und Minderheit austariert sind. Die historischen Fächer, in unserem geographischen Rahmen die Fächer Altorientalistik und Vorderasiatische Archäologie als Nachbardisziplinen zur Orientalistik, können hier in erheblichem Maße beitragen. Die historische Dimension von Verhaltensweisen und Interaktion zwischen Mehrheiten und Minderheiten hilft, den Kern und das Ausmaß moderner Verdrängungsmechanismen gegenüber Minderheiten zu benennen und im interdisziplinären Verbund mit soziokulturell und politisch ausgerichteten Nachbardisziplinen den Hintergrund emotional ausgetragener Konflikte sowie lokaler Lösungsvorschläge angemessen zu bewerten. Nur über die Einbeziehung der historischen Dimension sind darüber hinaus die Charakteristika und der Bezug anderer Kulturen zu unserer westlichen Welt angemessen darzustellen.

Folgerungen 3

Es bieten sich vielerlei Möglichkeiten, dem studentischen Nachwuchs über die rein fachliche Wissensvermittlung und über die auf wissenschaftliche Neuerkenntnis ausgerichteten Studienpläne hinaus weitere Tätigkeitsfelder aufzuzeigen. Gerade in den breit angelegten BA-Studiengängen wäre der Blick auf Nebenaspekte befruchtend. Grundkenntnisse des internationalen und nationalen Kulturrechts bzw. Einblick in dessen hohe Komplexität, Auseinandersetzung mit den UNESCO-Konventionen und Chartas und Funktionsweise bzw. Tätigkeitsfelder internationaler Institutionen, Anleitung zur Auseinandersetzung mit der historischen Entwicklung moderner Gesellschaften unserer Gastländer und natürlich sehr gute Sprachkenntnisse würden zur Befähigung beitragen, sowohl als Wissenschaftler ein fundiertes Verständnis für die Kultur und Geschichte eines Gastlandes zu entwickeln als auch zu anderen Berufsfeldern sinnvoll beizutragen oder nicht-fachnahe Berufe zu ergreifen. Im Gegensatz zu vielen anderen Nationen ist die deutsche Mitarbeit in internationalen Institutionen in bilateralen Projekten häufig auf die Gremien- oder Gutachterarbeit lang erfahrener und viel beschäftigter Spezialisten beschränkt. Um auf der internationalen Bühne der Kulturpolitik aktiver präsent zu sein, wären die stetige Beteiligung an derartigen Projekten und die frühzeitige Einbindung des Nachwuchses wesentlich.

Folgerungen 4

Wesentliche Grundlage für eine erfolgreiche Kulturpolitik, in unserem Fall mit orientalischen Ländern, deren gesellschaftliche Traditionen nicht im euro-

päischen Kulturverständnis zu verorten sind, ist es, diejenigen historischen Entwicklungslinien oder Brüche und diejenigen politischen, ökonomischen und sozialen Entscheidungen aufzuzeigen, die zu den derzeitigen modernen orientalischen Gesellschaften geführt haben. Die Beschäftigung darf sich nicht in der Herleitung aus jüngsten politischen oder soziologischen Entwicklungen erschöpfen, sondern muss in historisch gewachsene und im geographischen Umfeld sinnvolle Handlungsmuster und neuere international beeinflusste oder auch ideologisch begründete Gesellschaftsformen trennen können. Dies ist nicht allein aus dem Ausbildungskanon europäischer Universitäten zu leisten. Es hilft – abgesehen von der sehr notwendigen Reflektion analytischer Herangehensweise – nicht weiter, mit der Kenntnis und dem Vergleichsmuster europäischer sozialer, politischer oder ökonomischer Historie den Orient zu betrachten, wie dies hin und wieder in Studienarbeiten der Fachbereiche Jura, Wirtschaftswissenschaften, Soziologie oder auch allgemeinen Kulturwissenschaften der Fall ist. Vielmehr ist eine tiefe Beschäftigung mit den regionalen Kulturen notwendig, zu der auch fundierte Kenntnisse der Sprache des Gastlandes gehören. Die klassische Ethnographie und Ethnologie, aber auch die klassische Orientalistik hat hierfür im ausgehenden 19. und im 20. Jh. wichtige Grundlagen geliefert, die inzwischen häufig in Vergessenheit geraten sind. In einer engen Zusammenarbeit zwischen Orientalistik und Altorientalistik könnten hier Teilaspekte aufgegriffen werden: Vorderasiatische Archäologen und altorientalistische Philologen arbeiten heute in den seltensten Fällen ausschließlich am heimischen, d. h. europäischen Schreibtisch. Oftmals regelmäßiger als Orientalisten, meist auch andere Teil-Regionen betreffend, sind sie vielmehr viele Wochen pro Jahr, im Fall der Mitarbeiter des Deutschen Archäologischen Instituts²³ auch viele Monate oder gar Jahre, im Gastland und lernen die dortigen lokalen Gesellschaften im Detail, als ausgebildete Wissenschaftler auch die Arbeits- und Denkweise der wissenschaftlichen Elite des Gastlandes in der lokalen Wissenschaftstradition fundiert kennen. Diese über das eigentliche Fachgebiet hinausgehenden Kompetenzen könnten insbesondere in interdisziplinären Projekten befruchtend wirken und zu neuen Berufsfeldern führen.

²³ Das Deutsche Archäologische Institut ressortiert im Auswärtigen Amt. In der Regel entsendet es seine Mitarbeiter langjährig in die Gastländer. Deutsche Altertumswissenschaftler führen in den Gastländern nicht nur Grundlagenforschungen zu archäologischen Themen durch, sondern nehmen auch dauerhaft am dortigen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Leben teil. Das DAI handelt ausschließlich im Rahmen seiner Satzung, d. h. führt eigenverantwortlich Forschungsprojekte durch und betreibt damit keine Ressortforschung. Es kann damit unabhängig von der Tagespolitik und aktuellen kulturpolitischen Vorgaben agieren. Das DAI hat aber de facto nicht mehr und nicht weniger kulturpolitische Aktionsfläche als viele andere Wissenschaftsinstitutionen in Deutschland. Es ist die besondere Struktur des Instituts mit seinem Fokus auf Langzeitforschung und archäologischer Dienstleistung in den Gastländern, die die Verknüpfung von rein wissenschaftlicher und kulturpolitischer Arbeit besonders begünstigt und damit der Wissenschaft unmittelbar auch kulturpolitische Relevanz gibt. Zur Geschichte und zu den Forschungszielen des Deutschen Archäologischen Instituts siehe die Homepage www.dainst.de mit weiteren Literaturangaben.

Folgerungen 5

Jenseits aller politischer Gegebenheiten, d. h. auch und gerade in Phasen militärischer Konflikte, Wirtschaftsembargos oder scheinbar unversöhnlicher ideologischer Klüfte ist daher auf allen Ebenen und stets der wissenschaftliche Dialog und die gegenseitige Einbeziehung des wissenschaftlichen Nachwuchses in Projektvorhaben und inhaltliche Diskurse vorzusehen. Wissenschaftlicher Austausch, und insbesondere derjenige der Altorientalistik, kann außerhalb politischer Erwägungen und Ziele erfolgen und daher auch in Konfliktzeiten fortgesetzt werden. Gerade in Konfliktzeiten ist nicht zu erwarten, dass die jeweiligen bilateralen Partner derartigen Austausch paritätisch umsetzen und finanzieren können. In universitären Curricula und in der Arbeit von wissenschaftlichen Institutionen die regelmäßige Einbeziehung von Wissenschaftlern und wissenschaftlichem Nachwuchs aus allen Partnerländern – und nicht nur selektiv den im westlichen Sinne exzellenten Kollegen – vorzusehen, ist ein Beitrag zum gegenseitigen Verständnis und letztlich zum gesellschaftlichen Frieden. Es liegt daher in unserem wissenschaftlichen Interesse, hierfür auch eine regelmäßige Grundausrüstung bereitzustellen.

Fazit

Dieser Beitrag sei daher als Plädoyer für die Notwendigkeit zu verstehen, neben umfassenden Kenntnissen historischer und kulturanthropologischer Fakten sowie der Weiterentwicklung interpretatorischer und wissenschaftstheoretischer Ansätze in der Altorientalistik, auch die Beschäftigung mit den historischen Entwicklungen orientalischer Gesellschaften bis heute sowie deren Wissenschaftstraditionen einzubeziehen. Nur dann wird tatsächliche Kommunikation sowohl im Wissenschaftsbereich als auch in sozio-politischen Bereichen möglich. Orientalistisch oder altorientalistisch ausgebildete Wissenschaftler wären dadurch befähigt, weit mehr die Aufgaben von Kulturmittlern zu übernehmen, als dies derzeit aus deutschen Institutionen heraus der Fall ist – in einer Zeit von deutlich zunehmenden Orient-Phobien eine eminent wichtige Aufgabe. Derartige Kenntnisse können nicht durch kurzfristige Anwesenheit in einem Forschungsinstitut in einer der orientalischen Hauptstädte erworben werden und sei das intellektuelle Umfeld dort noch so anregend, sondern nur, wenn ein tiefes Verständnis der traditionellen intellektuellen, aber auch der herkömmlichen, nicht-intellektuellen Lebensformen auf möglichst breiter Basis erworben wird.

BIBLIOGRAPHIE

Bogdanos 2005

M. Bogdanos, The Casualties of War: The Truth about the Iraq Museum, *American Journal of Archaeology* 109, 477–526.

Curtis et al. 2008

J. Curtis – Qais H. Rasheed – H. Clarke – Abdulmir M. al-Hamdani – E. Stone – M. van Ess – P. Collins – Mehsin Ali, An assessment of Archaeological Sites in June 2008:

- an Iraqi-British Project, in: *Iraq LXX*, 215 – 237 (online Version unter: http://www.britishmuseum.org/PDF/Iraq%20Report_with%20images.pdf).
- Damerji 1999
M. S. B. Damerji, Gräber assyrischer Königinnen aus Nimrud, in: *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums* 45, 1–84.
- van Ess – Schoen 2006
M. van Ess – S. Schoen, Das VN-Handelsverbot von 2003 für irakisches Kulturgut: Folgenlos in Deutschland?, *Archäologischer Anzeiger* 2006/1, 73–95; digitaler Wiederabdruck in *KUNSTRECHTSSPIEGEL* 1/2008, 7–24 (<http://ifkur.de/images/dokumente/kunstrechtsspiegel-01-08.pdf>).
- van Ess et al. 2006
M. van Ess – H. Becker – J. Fassbinder – R. Kiefl – I. Lingenfelder – G. Schreier – A. Zevenbergen, Detection of Looting Activities at Archaeological Sites in Iraq using Ikonos Imagery, in: J. Strobl – Th. Blaschke – G. Griesebner, *Angewandte Geo-Informatik* 2006. Beiträge zum 18. AGIT Symposium Salzburg 2006, 669–678.
- Frühwald 1991
Wolfgang Frühwald, *Geisteswissenschaften heute: eine Denkschrift* (1991).
- Jabar – Dawood 2003
Falah A. Jabar – H. Dawood, *Tribes and Power. Nationalism and Ethnicity in the Middle East*.
- Hussein – Suleiman 2000
M. M. Hussein – A. Suleiman, *Nimrud. A city of Golden Treasures* (Baghdad).
- Nafziger – Nicgorski 2009
J. A. R. Nafziger – A. M. Nicgorski (Ed.), *Cultural Heritage Issues: The Legacy of Conquest, Colonization and Commerce* (Leiden).
- Sponeck 2001
Hans C. Graf Sponeck, 3.4. Menschlich katastrophal, politisch wirkungslos - Zehn Jahre Wirtschaftssanktionen gegen den Irak, in: Reinhard Mutz, Bruno Schoch und Ulrich Ratsch (Hg.) *Friedensgutachten 2001*, LIT Verlag, Münster.
- Stone 2008
E. C. Stone, Patterns of Looting in Southern Iraq, *Antiquity* 82, 125–138.
- Stone – Farchakh Bajjaly 2008
P. G. Stone – J. Farchakh Bajjaly (Ed.), *The Destruction of Cultural Heritage in Iraq* (Woodbridge).
- Hritz 2008
C. Hritz, Remote Sensing of Cultural Heritage in Iraq: A Case Study of Isin, *TAARII Newsletter* 3-1, 1–8.
- UNESCO Übereinkommen über Schutz und Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen, *Magna Charta der Internationalen Kulturpolitik*, Bonn: Deutsche UNESCO-Kommission, 2006.
- Woolley 1934
Sir L. Woolley, *The Royal Cemetery, Ur Excavations II* (London).

Zur Wahrnehmung Babylons in der Öffentlichkeit

JOACHIM MARZAHN

Gegenstand dieser Darstellung ist eine Untersuchung des Einflusses der Forschungen in der Altorientalistik und Vorderasiatischen Archäologie auf die öffentliche Wahrnehmung des Themas „Babylon“, zugleich aber auch – über dieses Reizwort hinausgehend – des gesamten Alten Orients. Diese Untersuchung freilich hat ihre voraussehbaren Grenzen. Erstens wird sie angestellt von einem Fachwissenschaftler, dessen eigene Wahrnehmung der angesprochenen Wirkungen möglicherweise begrenzt ist, da auch er zuerst vom eigenen Wissensstand ausgeht. Zweitens ist auch aus diesem Grunde eine erschöpfende, wissenschaftliche Untersuchung etwa nach Art statistischer oder demoskopischer Erhebungen weder beabsichtigt noch gar zu erwarten. Vielmehr geht es vornehmlich um den von einer gesellschaftlichen Öffentlichkeit eher zufällig vermittelten Eindruck, den der Untersuchende empfängt, der aber aufgrund der Tatsache, dass der Autor an einer geradezu exemplarischen Schnittstelle zwischen Forschung und Öffentlichkeit, nämlich in einem Museum, arbeitet, eine gewisse Aufmerksamkeit herausfordert, die es hier weiterzugeben gilt.

Denn die gewiss nicht unwichtige Frage nach der sicher auch gewollten Außenwirkung der vielfach noch in recht begrenzt von Außen wahrnehmbaren Rahmen stattfindenden wissenschaftlichen Arbeit muss eine ausreichende Beantwortung finden, da zunehmend die aus öffentlichen Mitteln betriebene Forschung der Altertumswissenschaften vom Nahen Osten in ihrer Existenz bedroht scheinen oder sogar real bedroht sind. Nicht selten zeigte sich in der Vergangenheit, dass der Erhalt solch sogenannter kleiner Fächer wie Assyriologie oder Archäologie des Alten Orients einen erheblichen Aufwand erfordert und viele Widerstände zu überwinden waren (und noch sind), was nicht zu letzt an der eher geringen Wirkungskraft der genannten Fächer liegt. Sich darauf zu verlassen, dass solche Studien und Lehrfächer zu dem einmal erkannten notwendigen Bildungskanon dazugehören, reicht nicht aus. Dieser sogenannte Kanon verändert sich und leider nicht zum Besten des Faches. Vielmehr sind die Fachvertreter häufig gezwungen, die Notwendigkeit ihrer Arbeit nachzuweisen oder ihre Arbeit sogar von Fachfremden begutachten zu lassen, wobei es im Hinblick auf die Ergebnisse zunächst unerheblich bleibt, ob dies als berechtigt empfunden wird oder nicht.

So muss denn die Frage zulässig sein, was zuallererst die Ursachen auch innerhalb der Altertumsforschung sind, die es gleichsam verhindern, dass eine (hoffentlich) auch durchaus interessierte Öffentlichkeit Kenntnis nimmt von den nicht eben geringen Leistungen der altorientalistischen Fächer, deren Entwicklung doch bedeutsame Fortschritte seit ca. 150 Jahren vorweisen kann. Es liegt nicht an der Arbeitsfähigkeit und -willigkeit der Wissenschaftler, deren recht geringe Zahl alles tut, um die Forschung bestmöglich voranzubringen und darüber hinaus noch geeignete Interessenten zu künftigen Fachleuten auszubilden. Und gewiss nimmt diese Aufgabe so viel Zeit in Anspruch, dass kaum mehr Gelegenheit bleibt, darüber hinaus noch in einem realen Sinn wirksame öffentliche Wissensverbreitung zu betreiben. Dies wird vielfach geleistet, scheint jedoch zu wenig, um Änderungen in der Wahrnehmung zu bewirken, Änderungen, die in einem christlich geprägten Umfeld sich notwendig dessen Überlieferungen entweder zu bedienen haben oder sich diesen stellen müssen, um das Neue, Ungewohnte, ja auch Unerhörte der erforschten Lebensrealität des orientalischen Altertums an die Seite zu stellen.

Um nun die Wirkung der Forschungen zu Babylon bzw. deren Wahrnehmung näher zu untersuchen, sei es gestattet, eine kursorische Darstellung zu bieten, die man gewinnt, wenn man sich dem Thema „Babylon“ in der heutigen Umwelt mit Hilfe der üblichen Medien nähert. Beginnend im eigenen wissenschaftlichen Umfeld begegnen zuerst die zahlreichen Publikationen, die sich aus der wissenschaftlichen Behandlung des Themas speisen. Freilich sind diese in der Regel sehr speziell und auf einzelne Untersuchungen beschränkt. Eine weite öffentliche Verbreitung ist hier kaum vorauszusetzen, sie wendet sich in das entsprechende Fachpersonal. Endpublikationen zu Ausgrabungen oder Veröffentlichungen von authentischen Schriftquellen des orientalischen Altertums (in der Regel Keilschrifttexte) sind nur von den dafür Ausgebildeten zu nutzen. Eine breite Popularisierung des Materials, das stetig anwächst und somit zugleich eine sich verändernde und reicher werden Überlieferung nutzen kann, findet nur beschränkt statt. Immerhin erreichen zumindest zusammenfassende Überblicksdarstellungen und Berichte in speziellen Zeitschriften eine am Altertum interessierte Öffentlichkeit, deren Umfang jedoch recht beschränkt bleibt. Dem entspricht eine relativ geringe Auflagenhöhe und damit begrenzte Verbreitung, die aber durchaus in Bibliotheken zugänglich ist. Als Beispiel mögen hier etwa die *Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft* genannt sein, die auch von Laien gern zur Hand genommen werden.

Das sonstige Bild, das sich bei der Nutzung öffentlicher Bibliotheken bietet, schließt darüber hinaus weiteres Literaturmaterial ein, aber dessen Auswahl und Zugänglichkeit unterliegt durchaus anderen Kriterien, als man sie sich vom Standpunkt der Wissenschaft wünschen mag. Recherchen zum Beispiel im Bereich des Verbandes der öffentlichen Bibliotheken Berlin-Brandenburgs (VÖBB, Recherche über PICA) zeigen dann in der Amerika-Gedenkbibliothek, der größten öffentlichen Einrichtung dieser Art in Berlin (Stadtbibliothek) bei der Eingabe des Stichwortes „Achaemeniden“ insgesamt nur 10 Treffer mit Büchern zu diesem Thema, wobei hierunter mehr als die Hälfte älter sind als 30 Jahre. Ein Beschaffungsschlüssel wird daraus nicht erkennbar

und somit auch nicht das beabsichtigte Bildungsprodukt. Der am persischen Zeitalter Babyloniens interessierte Leser ist also, falls keine Beratung erfolgt, auf seine eigene Findigkeit angewiesen bzw. bleibt allein gelassen.

Direkteren Zugang erhält man zwar bei der Verwendung bekannterer Suchbegriffe wie z. B. Nebukadnezar, was jedoch voraussetzt, dass man sich bereits für ein ausgewähltes babylonisches Thema interessiert. So folgen denn z. B. im Kooperativen Bibliotheksverbund Berlin-Brandenburg (KOBV-Portal) auf dieses Stichwort immerhin 86 Ergebnisse mit recht unterschiedlichen Büchern und auch anderen Medien, wobei dann auch die Erscheinungsjahre erheblich jünger werden. Darunter – nahezu unvermeidlich – auch Verdis Nabucco als Partitur oder Tonträger, jedoch auch historische Werke in Buchform aus den 80-er Jahren, gefolgt von einem relativ breiten Angebot aus den 90-er und 2000-er Jahren, darunter vor allem historische Romane¹ und das sogenannte Sachbuch² und sogar Comics.³ Diese Auswahl entspricht zunächst kaum dem, was man sich als Fachmann wünschen würde, doch werden auch in geringerem Umfang wissenschaftliche Werke gelistet.⁴ Alles in allem scheint hier aber eher der buchhändlerisch begründete Geschmack hinter der Auswahl zu stehen, als die Absicht, Wissenschaft in zuträglicher Form zu vermitteln. Immerhin ist das Thema Babylon nicht so sehr schlecht vertreten, allerdings bedürfte es einer führenden Hand, die man vor dem Bildschirm natürlich nicht findet und die auch ganz real in den öffentlichen Bibliotheken des Landes nicht zahlreich zu finden sein wird.⁵

Der verwandte Buchhandel hält seinerseits – der Umsatzerzielung verpflichtet – nur zeitgenössische Werke bereit, deren Zahl daher eingeschränkt ist. Ad-hoc-Recherchen zeigten, dass in den Läden selbst nur sehr wenige Werke vorliegen, die sich mit dem Thema generell beschäftigen. Darunter ist die Belletristik ebenso vertreten wie sogenannte Fachbücher, doch in Stichproben nicht mehr als 3 bis maximal 7 Exemplare. Zwar sind darüber hinaus etwa gezielte Bestellungen weiterer Werke möglich, die jedoch nur auf jene Bestände zurückgreifen können, die gegenwärtig am Lager sind. Ein solcher Zugang zur Literatur, die sich mit Babylon und seiner Geschichte beschäftigt, ähnelt aber sehr der eigenen Suche im Internet (dazu unten weiteres).

Es lässt sich also sagen, dass im Bereich der Literatur das Thema Babylon durchaus ambivalent begegnet. Das, worauf man zugreifen kann, bietet für jeden etwas, und auch die Wissenschaft ist vertreten. Dennoch stellt sich die

¹ Einige Beispiele: Tony Morris, *Daniel in der Löwengrube*, 1992; Sylvia Renz, *König von Babylon*, 1996; Frederick Pelser, *Babylon, die Große*, 1997; Frederick Pelser, *Babylons Erben*, 1997; Heinz Welten, *Nebukadnezar, der König der Könige*, 2004; Heinz Welten, *Nitokris, die Priesterin der Ishtar*, 2004.

² H.-Chr. Huf, *Vom Heiligen Gral zum Schatz der Zaren*, 2000.

³ Jean-Marie Ruffieux, *So lebten sie in Babylon*, 1989.

⁴ Z. B. Alfred Jepsen, *Helmut Freydank, Von Sinuhe bis Nebukadnezar*, 1988; Joan Oates, *Babylon*, 1990.

⁵ Berücksichtigt man den Werdegang der hier untersuchten Bibliotheken in Brandenburg, so ist diese Auswahl nach 1990 erklärbar, aber doch sicher ein wenig eingeschränkt. In Bibliotheken der Altbundesländer wäre wohl noch ein etwas breiteres Angebot zu erwarten.

Frage, ob der Laie eine ausreichende Anleitung erhält, es neben der reinen Unterhaltung auch einmal mit der Forschung zu versuchen. Letztere ist vertreten, aber nicht so präsent, dass ein Umgang mit den Themen des realen historischen Babylon automatisch ins Blickfeld gerät. Es bedarf einer gewissen Vorbildung und des historischen Interesses eines potentiellen Nutzers dieser Materialien. Eine breitere Einflussnahme der wissenschaftlichen Ergebnisse innerhalb der Literatur ist leider nicht erkennbar.

Insofern verwundert es dann auch nicht, dass in einem anderen Bereich der Bildung, dem Theater, eine ganz eigene Hinwendung zum Thema Babylon vorherrscht: die der traditionell geprägten Themen der alttestamentlichen Überlieferung, die möglicherweise der notwendigen dramatischen Verarbeitung näher stehen als die Darstellung der historisch gesicherten Lebenswelt des Altertums – und die zudem auch auf eine eigene reiche europäische Überlieferung zurückgreift. Die Breite der Themen ist dabei nicht so sehr vorherrschend, jedoch die Vielfalt der Verarbeitung. Unter den Bühnenwerken erscheinen z.B. Dürrenmatts, Ein Engel kommt nach Babylon, in der Fassung des Gymnasiums Ernestinum in Coburg wie auch die Aufführung von Nestroys Judith und Holofernes (an verschiedenen Häusern). Stets aber gibt die alttestamentliche Form der Annäherung an das Thema den Ton an, auch wenn die Umsetzung absolut modern erscheint (u. a. auch in Form einer Travestieshow oder – unerwartet – eine Aufführung desselben Stücks als japanisches Nô-Theater). Auch verweisen gelegentlich, wie etwa im Namen der Theatergruppe „Babylon“, die sich aus Vertretern mehrerer Sprachgruppen zusammensetzt, die Hintergründe auf die babylonische Sprachverwirrung. Dieser jüdisch-christliche Bezug erscheint allgegenwärtig, besonders, wenn kirchliche Gruppen sich um das Thema bemühen. Beliebte sind hier jedoch eher mit Musik verbundene Darbietungen, die über das Musical (auch Kindermusical) bis hin zur Oper reichen. Und nicht unähnlich zeigt sich das Bild in der scheinbar unabhängigen Rockszene wie generell in der modernen Musik, wobei mitunter Schlagworte aus dem „Raum Babylon“ eine nicht immer erfassbare Art der Kommunikation bilden: „Nebukadnezar“ als Name einer Band (in Kurzfassung sogar als „Nezar“ zu finden), oder der Titel des Albums „Bridges to Babylon“ als Produktbezeichnung der international agierenden Formation „The Rolling Stones“, die diesen Titel aber aus reinen Marketinggründen wählte.⁶

Nun sind Bücher, Musik und Theater Unterhaltungs-, aber auch Bildungsbereiche und Medien, die immerhin einer gewissen Aufbereitung und Lenkung unterliegen, da hinter ihnen eine vorher stattgefundenene Verarbeitung von künstlerischer bis hin zu wissenschaftlicher Auseinandersetzung steht. Der Nutzer oder Interessent begegnet ihnen gewissermaßen nicht ungefiltert, bleibt jedoch abhängig vom jeweiligen Wissensstand des Aufbereitenden und seiner Absichten, wobei das Bemühen um die wissenschaftlichen Hintergründe nicht ausgeschlossen ist. Heute aber steht diesen Wegen zu Babylon ein weiteres, weit offeneres – um nicht zu sagen chaotischeres – Medium zur Seite, dessen Nutzung sich zunehmender Beliebtheit erfreut: das Internet.

⁶ Nach Aussage der Leiters der Gruppe, Mick Jagger, gegenüber dem Autor anlässlich eines Museumsbesuches in Berlin 1999.

Sich über dieses Medium mit den Fragen der gesicherten Erforschung des orientalischen Altertums zu beschäftigen, scheint am schwierigsten, zeitigt jedoch zuweilen überraschende Ergebnisse.

Generelle Recherchen zu „Babylon“ präsentieren hier natürlich auch die Darstellungen mit bekannten alttestamentlichen Hintergründen, doch mengt sich dies an mancher Stelle mit überraschenden Ergebnissen wie etwa Verweise auf wissenschaftliche Fachliteratur. Dies ist insofern erstaunlich, als bekannterweise die Rangfolge der Artikel in den Suchmaschinen sich nach der Häufigkeit ihres Aufrufs richtet. So gerät man u. a. bei der Durchsicht der Beiträge auch auf Verlage christlicher Art, deren Buchwerbung weiterführend wissenschaftliche Werke verzeichnet. Ob sie der Nutzer jedoch auch als Anregung zum weitren Studium empfindet, bleibt offen, auch werden die Gründe für die vermehrte Nutzung der jeweiligen Links nicht erkennbar. Was man aber als Erfahrung ableiten darf, ist, dass ganz offenbar bestimmte Verknüpfungen und/oder „Reizworte“ im Sinne von Stichwörtern, die auch im wissenschaftlichen Bereich vorkommen, schon auf den oberen Benutzerebenen vorhanden sind (dies auch über den monolingualen, wie z. B. deutschen Textbestand hinaus).⁷ Man gelangt so zu Werken über das kassitische Babylonien, zum *Handbuch der Keilschriftliteratur* und zu Zeitschriften wie *Archiv für Orientforschung*, *Orientalia* und *Grazer Morgenländische Studien* sowie weiteren wissenschaftlichen Untersuchungen zu Spezialthemen der babylonischen Welt des Altertums. Eine Handreichung ist damit jedenfalls gegeben.

Bewegt man sich freilich bei der Suche nach Babylonischem etwas jenseits der vertrauten Begriffswelt – vornehmlich in den Chatrooms – so wird das Resultat chaotisch, dennoch ist auch dort sogar zuweilen wieder ein Link zur Realität eingestreut, man gelangt u. a. auch auf Museumseiten. Vor ganz eigenartigen Entdeckungen ist man aber nicht geschützt, die gewiss zur Belustigung, aber nicht zur Bildung im wissenschaftlichen Sinne beitragen.⁸ So lernt man, falls man es nicht schon wusste, dass die Champagner-Flasche jenes Formates, deren Inhalt sich siegreiche Formel-1-Fahrer um die Ohren spritzen, den Fachbegriff „Nebukadnezar“ trägt, ebenso wie auch große und teure Zigarren denselben Namen tragen können. Als „Turmbau zu Babel“ präsentiert sich ein Katzenhaus, und es werden auch Nachbildungen antiker Waffen nach persischem Vorbild angeboten, die den Markennamen des berühmten Herrschers der neubabylonischen Dynastie tragen. Fast überflüssig zu erwähnen, dass dementsprechend sich Übersetzerprogramme ebenfalls der babylonischen Sprachverwirrung als Markenzeichen bedienen.

Letztlich ist aber dieses sicher in weiten Teilen von den primären Absichten eines Suchenden abweichend funktionierende Medium Internet zugleich die

⁷ Als Beispiel diene hier (zufallsbedingt) der Verlag Traugott Bautz (über Google), der ausdrücklich darauf verweist, dass er leicht zu finden ist, weil die Nutzer durch ihr häufiges Aufsuchen der Web Site dazu beitragen, dass täglich zwischen 7000 und 8000 Zugänge erfolgen, was sich auf das Ranking auswirkt.

⁸ Neben der Chatcommunity der „Brotherhood of Apokalypse“, die natürlich nicht ohne babylonische Begriffswelt auskommt, tummeln sich hier zahllose Gruppen, Foren und User, die z. B. den Begriff „Nebukadnezar“ aus von unserer Seite zunächst unerkennlichen Gründen verwenden.

angemessene Maschine, um zumindest im Bereich der Literatur offenbar weit- aus tiefergründiger fündig zu werden als in Bibliotheken oder im Buchhandel. Man gewinnt den Eindruck, dass bei gezieltem Einsatz bestimmter Funktionen dieser Markt sich leichter öffnet, als es mit den normalen bibliothekarischen Mitteln möglich erscheint, die wir eingangs gesehen haben. Man erhält sogar die Möglichkeit der Tiefensuche, so dass auch Dinge erscheinen, die man nicht ohne weiteres erwarten würde. Abgesehen von Ausreißern wie z. B. in Kriminalromanen, in denen irgendwo im Text tatsächlich „Nebukadnezar“ vorkommt, werden auch ernst zu nehmende Hinweise sichtbar: Man bekommt Hinweise sehr hilfreicher Art. Man nimmt bei den verantwortlichen Bearbeitern offenbar bestimmte Schlüsselbegriffe sehr ernst, sodass man einerseits die Interessenten zu befriedigen in der Lage scheint, andererseits natürlich durchaus einen besseren Absatz der Waren vorbereitet. Dies hilft dann auch dem wissenschaftlich interessierten Nutzer.

Und damit wird auch eine gewisse Möglichkeit der Einflussnahme der Wissenschaft auf die Verbreitung der Forschungsergebnisse in der Öffentlichkeit erkennbar – zumindest auf diesem häufig unterschätzten Gebiet. Was nämlich an Schlüsselbegriffen verfügbar ist, liegt ja nicht zuletzt an der einschlägigen Forschung und ihrer Verbreitung auch im Internet. Nun mag das Beispiel Nebukadnezar allzu griffig erscheinen, aber immerhin zeigt sich, dass wohl bei einer besser gesteuerten Beschickung der Medien mit den Ergebnissen der Forschung eine nicht unerwünschte Aufnahme und Wirkung möglich ist. Insofern sollte es auch unsere Aufgabe sein, darüber nachzudenken, wo denn heute insbesondere Gelegenheiten vorhanden sind, unsere Arbeit auf weiteren als nur den sogenannten konventionellen Wegen zugänglich werden zu lassen.

Dem eher individuell gebrauchten Medium Internet zur Seite stehen weit- aus breiter wirkende Mittel, zu denen insbesondere auch das Medium Fernsehen gehört. Zwar ist hier sicher erst ein gegenseitiges Interesse zu wecken, da allein die Mittel der Altorientalistik nicht ausreichen, entsprechende Kontakte herzustellen, aber es ist allgemein eine zunehmende Hinwendung auch der Filmemacher und Produzenten zu den Themen des Altertums oder der Archäologie zu konstatieren. Verfolgt man die einschlägigen Sendungen wie etwa „Terra X“ oder „Schliemanns Erben“, die durch die großen öffentlichen Anstalten produziert werden und deren Verbreitung sich durch die Mehrfach- verwendung in dritten Programmen potenziert, so sollte es auch fachlicher- seits ein Anliegen sein, mit neuen Forschungsergebnissen auf diese Medien zuzugehen.⁹ Freilich sind hier zuweilen nicht unerhebliche Kompromisse notwendig, da die Sicht der Medien auf die Art der Aufbereitung von The- men und ihrer Darbietung sowie der von ihnen als „Reizworte“ verwendeten Inhalte eine andere ist, als sie die eher nüchterne Forschung bereithält. Hier ist eine ausreichende Beharrlichkeit bei der Einflussnahme auf die Ver- wendung und Umsetzung der Fakten eine notwendige Voraussetzung. Nicht immer gelingt dies aber. Dennoch bleibt festzustellen: wer nicht selbst auf bestimmte, möglicherweise interessierende Inhalte der wissenschaftlichen

⁹ Überdies zeigen sich auch die eher auf reine Unterhaltung spezialisierten Privatsen- der durchaus geneigt, sich archäologischen Inhalten zu öffnen. Wer sagt denn, dass Archäologie nicht auch unterhaltsam sein kann oder darf?

Arbeit hinweist, wird nicht beachtet, und die erwünschte Wahrnehmung in der Öffentlichkeit bleibt aus.

Vielleicht sollte es auch ein Anliegen der Wissenschaft werden, neben den für Fachzeitschriften oder Kongresse vorbereiteten Beiträgen, deren inhaltliches Material ja vorliegt, weitere, auch von einem allgemeinen Publikum zu verstehende Fassungen herzustellen, die man den im Grunde immer nach Neuem hungrigen Printmedien archäologischen Inhalts zur Verfügung stellen kann. Dies bedeutet zwar einen gewissen Mehraufwand an Arbeit, aber diese sollte sich lohnen. Zeitschriften wie „Antike Welt“ oder „Damals“, um nur diese als Beispiel zu nennen, sind dankbar für eine erhöhte Zulieferung auch und gerade mit Inhalten über die Forschungen zum Alten Orient. Nur auf diesem Wege kann man auf längere Sicht erreichen, dass deren Umfangsanteile, die sich nur zu häufig um die klassische Antike oder das alte Ägypten bemühen, zugunsten einer Wahrnehmung auch des vorchristlichen Orients verschoben werden, wodurch den Lesern letztlich klar werden sollte, dass es jenseits Griechenlands, Roms und Ägyptens noch weitere, für die kulturgeschichtliche Herausbildung Europas wichtige Bereiche gibt.

Für ein solches Verfahren können z. B. aus der speziellen Museumsarbeit einige Erfahrungen abgeleitet werden. Die im Herbst 2008 zu Ende gegangene große Babylon-Ausstellung im Pergamonmuseum zu Berlin machte vielfach eine solche Vorgehensweise notwendig. Ging es doch darum, den Besuchern eine fundierte, aber leicht zugänglich und erfassbare Aufbereitung der präsentierten Themen mittels Beschriftungen zu bieten, die den Erwerb des Kataloges zwar nicht überflüssig machen sollten, doch im Falle eines Verzichts darauf immerhin die wesentlichen Inhalte an der Stelle zu transferieren, an denen sich die zugehörigen Objekte befanden. Grundlage hierfür waren die im Katalog gesammelten Beiträge aller Autoren. Auch wenn es von vornherein ohnehin die Absicht der Herausgeber war, in Form von allgemeinverständlichen Darstellungen den heutigen, auf wissenschaftlicher Grundlage existierenden, Stand der Forschungen zusammenzutragen, so standen die Produzenten der Ausstellungsbeschriftung vor der nicht leichten Aufgabe, hieraus Fassungen herzustellen, die mit nicht mehr als 1600 bzw. 800 oder 400 Zeichen Text auszukommen hatten.

Durch Verzicht auf komplizierte und längere (zuweilen literarisch anmutende) Satzstrukturen und eine Art „Herunterbrechen“ auf das absolut Notwendige und Unverzichtbare des zu vermittelnden Inhalts, bzw. durch den Verzicht auf eine erschöpfende Gesamtdarstellung eines Themas und die Konzentration auf einige wesentliche Punkte desselben, konnten auf diese Weise brauchbare „Vermittlungsfassungen“ erreicht werden. Im Gegensatz zur Vorschau fachfremder Mitarbeiter an der Ausstellung, die prognostizierten, dass die so entstandenen (und in ihren Augen immer noch zu langen) Texte keine Leser finden würden, wurden gerade diese Kurzdarstellungen von einer unerwartet hohen Zahl von Besuchern angenommen und begrüßt. Dies vor allem deswegen, weil es sich bei altorientalischen Denkmälern gleich welcher Art nicht um ein den heutigen Sehgewohnheiten entsprechendes Material handelt, und so wurde dessen Hintergrunderklärung als hilfreich empfunden. Was in einem Museum funktioniert, sollte doch auch bei der publizistischen Arbeit

des wissenschaftlichen Alltags möglich sein! Dass in diesem Fall etwa auch Diakritika überflüssig sind oder Schreibungen von Sachbegriffen oder Namen in rein deutscher Lautstellung hilfreich sind, mindert den wissenschaftlichen Wert durchaus nicht. Letztlich handelt es sich ja um ein Zugehen auf eine Rezipientengruppe, die nicht den in der Wissenschaft üblichen und notwendigen Zwängen und Konditionierungen unterliegt.

Im Falle von Darstellungen eher begrenzter Forschungsinhalte (Beschreibung „nur“ eines Befundes, „nur“ eines aus der Arbeit gewonnenen Sachverhaltes) sollte im Vergleich mit der Verkürzung auch eine gewisse Bedeutungsüberhöhung zulässig sein, indem man mit Nachdruck auf das Besondere der Studie hinweist, ohne dass eine rhetorische Übertreibung entstehen muss. Es sind schlichte journalistische Methoden der Darlegung und Ausdeutung, die es einer außerhalb des akademischen Bereiches existierenden Öffentlichkeit ermöglichen sollen, Zugang zu den Inhalten der Erforschung des Alten Orients zu gewinnen. Es ist in jedem Fall von Vorteil, wenn man die Verbreitung der Erfahrungen und Ergebnisse der eigenen Arbeit nicht allein dem „Wissenschaftsjournalismus“ überlässt, der selbst erst auf die Tatsache des Vorhandenseins von verwertbaren Inhalten aufmerksam (gemacht) werden muss.

So ließe sich denn zusammenfassen, dass die Wahrnehmung der altorientalistischen Forschungen in der Öffentlichkeit zwar noch immer zu wünschen übrig lässt (mit den oben angedeuteten negativen Konsequenzen), dass es aber insbesondere durch die vermehrte Nutzung neuer Medien gelingen kann, eine breitere Basis des Kennenlernens und Verstehens zu schaffen. Eine vermehrte Digitalisierung von Veröffentlichungen des Faches und deren Einspeisung in die Medien der digitalen Datennutzung sollte zur wünschbaren erweiterten Wahrnehmung führen. Einige solcher direkt die Möglichkeiten des Internets nutzenden Plattformen sind bereits vorhanden, und vielleicht gelingt es auch, durch das Zusammenwirken der entsprechenden Institute in Deutschland, eine übergreifende öffentliche Plattform zu erschaffen, die sowohl allgemeine Beiträge als auch Verlinkungen zu speziellen Inhalten bereithält. Hier wäre auch der Ort einer bewussten Hinwendung zu nicht akademischen Interessenten gegeben, die eine deren Sprache angepasste Darstellung in Form von „Beiprodukten“ der wissenschaftlichen Publikationen nutzen kann. Daneben müssen die üblichen Formen von öffentlichen Vorträgen oder anderen Vermittlungsveranstaltungen nicht aufgegeben werden. Dass solche Bemühungen allerdings eine gewisse Mehrarbeit für das nicht beliebig erweiterbare akademische Fachpersonal mit sich bringen, ist eine Tatsache, die man angesichts der Bedeutung, die eine erweiterte Wahrnehmung in der Öffentlichkeit hat, wohl in Kauf nehmen muss.

Dessen ist sich auch der Autor in seiner scheinbar einfacher zu handhabenden musealen Umwelt bewusst, die trotz der vermeintlichen Aufbereitung der Sachthemen des Alten Orients für das Museumspublikum Ergebnisse produziert, die an der Qualität der eigenen Arbeit zuweilen Zweifel aufkommen lassen. So ergab eine Ad-hoc-Umfrage bei einigen Besuchern, die die Ausstellung bereits gesehen hatten (!), folgende Antworten auf die Frage: „Was fällt Ihnen zu dem Namen ‚Nebukadnezar‘ ein? (Auswahl)

-
- Letzter Babylon-Kaiser, hat Bauten errichtet, Jerusalem erobert, Juden entführt, kommt in der Bibel vor
 - ein Pharao der 2. Dynastie
 - König von, ähm..., Israel?
 - vielleicht ein König? Aus Bibelgeschichten...
 - darauf kommt's doch nicht an..., ach ja, Babylon
 - ein König, der mit den Römern gekämpft hat
 - der Name ist nicht unbekannt, müsste man wissen, wie bei Günter Jauch
 - gab Bauanweisung für das Ishtar-Tor, gerade gelesen; sonst: Matrix (ein Science-Fiction-Film)
 - war ein König, hat mit Jojachin zu tun, Turmbau, 8./7. Jh. v. Chr.
 - Babylon. König. Judendeportation, Schrift an der Wand-
 - gar nichts, bin nur auf der Durchreise
 - König von Assyrien

An dieser Stelle darf die Arbeit wohl nicht stehen bleiben.

Die Autorinnen und Autoren

Markus Hilgert ist Professor für Assyriologie mit Schwerpunkt Sumerologie an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

Prof. Dr. Markus Hilgert, Seminar für Sprachen und Kulturen des Vorderen Orients – Assyriologie, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Hauptstr. 126, 69117 Heidelberg

Eva Cancik-Kirschbaum ist Professorin für Altorientalistik an der Freien Universität Berlin

Prof. Dr. E. Cancik-Kirschbaum, Institut für Altorientalistik, Freie Universität Berlin, Hüttenweg 7, 14195 Berlin

Michael P. Streck ist Professor für Altorientalistik an der Universität Leipzig

Prof. Dr. Michael P. Streck, Altorientalisches Institut, Universität Leipzig, Goethestr. 2, 04109 Leipzig

Gebhard J. Selz ist Professor für Altorientalische Philologie an der Universität Wien

Univ.-Prof. Dr. G. J. Selz, Institut für Orientalistik der Universität Wien, Spitalgasse 2, Hof 4, A-1090 Wien

Marlies Heinz ist Professorin für Vorderasiatische Archäologie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Prof. Dr. M. Heinz, Orientalisches Seminar, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, 79098 Freiburg i.B.

Walter Sommerfeld ist Professor für Altorientalistik an der Philipps-Universität Marburg

Prof. Dr. W. Sommerfeld, Centrum für Nah- und Mittelost-Studien, Philipps-Universität Marburg, Deutschhausstr. 12, 35032 Marburg

Margarete van Ess ist Wissenschaftliche Direktorin an der Orient-Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts in Berlin und kommissarische Leiterin der Außenstelle Bagdad

Dr. Dr. h.c. M. van Ess, Deutsches Archäologisches Institut, Orient-Abteilung, Podbielskiallee 69-71, 14195 Berlin

Joachim Marzahn ist Oberkustos am Vorderasiatischen Museum der Staatlichen Museen zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz

Dr. Joachim Marzahn, Vorderasiatisches Museum, Staatliche Museen zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, Bodestr. 1-3, 10178 Berlin

